Nr. 508 ♦ 43. Jahrg.
Ausgabe A Nr. 259

Bezugspreis.
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 3,— Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet, Oesterreich, Litauen, Luxemburg 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts" mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit" sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen", „Aus der Filmwelt", „Frauenstimme", „Der Kinderfreund", „Jugend-Vorwärts" und „Blick in die Bücherwelt" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin"

Morgenausgabe

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

10 Pfennig

Anzeigenpreise:
Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pfennig. Reklamezeile 5,— Reichsmark. „Kleine Anzeigen" das fettgedruckte Wort 25 Pfennig (zulässig zwei fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengesuche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt-Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Zeile 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4½ Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 8½ Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297.

Donnerstag, den 28. Oktober 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Postscheckkonto: Berlin 37 536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65: Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3.

Tirpitz und die Akten.

Wenn Tirpitz eine Regierungserklärung inspiriert...

Der kaiserliche Großadmiral a. D. v. Tirpitz hat sich von jeher als Lehrmeister der Deutschen gefühlt. Dieser Lehrmeister ist nun nicht verstummt, als sein Lehrgebäude zusammenstürzte und das deutsche Volk unter seinen Trümmern begrub. Als „seinen letzten Dienst, den er seinem Vaterlande erweisen" konnte, schrieb er 1919 seine „Erinnerungen", damit es „aus der jetzt eingetretenen Versumpfung und Zuchtlosigkeit sich zu einem neuen Leben in Ehren erhebe". Als seinen allerletzten Dienst ließ er 1924 die „politischen Dokumente" erscheinen, damit „das deutsche Volk seine Betörung durch die November-Männer vollkommen abschüttele". Als neuesten — aber wer weiß, ob als nun wirklich allerletzten — Dienst ließ er vor einigen Wochen die „Deutsche Ohnmachtspolitik im Weltkriege" herausgeben, damit das „junge Geschlecht in schonungsloser Erkenntnis vergangener Schwäche hart" werde.

Für diese Erzieheraufgabe an seinem Volke ist Alfred von Tirpitz kein Mittel zu gering. Um dem „jungen Geschlecht" die schonungslose Erkenntnis der Vergangenheit recht vor Augen zu führen, begnügte er sich nicht damit, Urkunden, die ihm gehörten, zu veröffentlichen. Er benutzte auch Dokumente, die nicht sein Eigentum waren.

Nach dem Erscheinen der Dokumente wurde aus den Kreisen derer, die der Erzieherrolle des Herrn von Tirpitz am deutschen Volke verständnislos gegenüberstehen und nicht wünschten, daß er Reichskanzler werde, behauptet,

Tirpitz habe sich amtliche Akten angeeignet

und diese zu seinen Veröffentlichungen verwandt. Es war die sozialdemokratische Fraktion, die am 17. Januar 1925 daraufhin eine Interpellation im Reichstage einbrachte. Die Antwort der Reichsregierung auf diese Interpellation wurde so gründlich und sorgfältig vorbereitet, daß mehr als ein Jahr darüber hinging, ehe sie erteilt wurde. Genau dreizehn Monate später, am 17. Februar 1926, verlas bei der Beratung des Justizetats der Reichskanzler Marx eine Erklärung der Reichsregierung. Es hieß darin:

„Eine Prüfung, ob die veröffentlichten Schriftstücke bei den genannten Behörden fehlen, hat folgendes ergeben:

Die aus dem Bereiche der Marineverwaltung abgedruckten Urkunden sind sämtlich bei den zuständigen Stellen vorhanden.

Auch Schriftstücke aus dem Amtsbereich des Auswärtigen Amtes befinden sich mit einer Ausnahme in dessen Archiv ... Hiernach kommt eine widerrechtliche Aneignung, die zur Einleitung eines Ermittlungsverfahrens hätte Anlaß geben können, nicht in Frage. Eine strafrechtlich zu ahnende Bekanntgabe von Staatsgeheimnissen liegt nicht vor."

Ein Tirpitzjünger, der Reichstagsabgeordnete Kapitänleutnant a. D. Treviranus, erklärte damals in der Reichstagsdebatte, mit dieser Erklärung der Reichsregierung sei der „Schlange der Verleumdung" gegen Tirpitz der Kopf abgetreten worden. In der Tat wirkte diese Erklärung auf die Oeffentlichkeit auch so, wie sie von ihren Urhebern gedacht war: als eine Reinigung des Großadmirals von dem schweren Vorwurf der Aktenunterschlagung und widerrechtlichen Aneignung. Dennoch blieb der Zweifel bestehen, ob nicht die Reichsregierung, der Reichstag und die Oeffentlichkeit wieder einmal ein **Opfer der Regiekünste eines Tirpitz und seiner Schüler** geworden sei.

Nachdem es nun Tirpitz und seinen amtlichen und außeramtlichen Helfershelfern gelungen war, die Reichsregierung als Schild gegen Angriffe der Linken zu benutzen, glaubte er hinter der Deckung des amtlichen Dementis auf den ersten den zweiten Band der Dokumente folgen lassen zu können. Nachdem aber Tirpitz einen neuen Angriff auf die hinters Licht geführte Oeffentlichkeit unternommen hat, ist es Zeit, noch einmal die Frage aufzurollen: „Wo hatte Tirpitz die Akten her?"

Die Geschichte der widerrechtlichen Aktenbenutzung durch Tirpitz hat sich folgendermaßen abgespielt: Um die Jahreswende 1918/19 hat der Kapitän z. S. a. D. Widenmann unter dem Vorwand, sie vor dem Zugriff der Spartakisten sichern zu müssen, für Tirpitz wichtige

Akten an sich genommen und in seiner Wohnung untergebracht.

Er hat sie dann Tirpitz, wohl aus eigenem Antrieb, zur Verfügung gestellt. Dieser hat die ihm übergebenen Originale zur Manuskripthersteilung benutzt, dabei selbst oder durch seine Helfershelfer die Originalurkunden mit der Schere zerschnitten und dem Manuskript einverleibt. Als in der Oeffentlichkeit der Vorwurf erhoben wurde, daß Tirpitz widerrechtlich in den Besitz der Akten gelangt sei, sind

die Akten wieder zusammengeleimt und in das Marinearchiv zurückgeschafft

worden. Daher konnte dann die Reichsregierung erklären, daß die Akten alle vorhanden seien. (!) Die damals amtierende Reichsregierung hat also amtlich, auf Anstiften des Marinearchivs und des Reichswehrministeriums etwas erklärt, was zwar nicht falsch war, aber wesentliche, für Tirpitz ungünstige Umstände verschwieg. Das Reichskabinett war irregeführt worden und die Reichsregierung führte daraufhin den Reichstag und die Oeffentlichkeit irre. Der Vorwurf der widerrechtlichen Aktenbenutzung war also vollauf berechtigt gewesen. Nur die Tatsache, daß über ein Jahr zwischen der Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion und der Antwort der Reichsregierung verging, hat es Tirpitz und seinen Helfershelfern ermöglicht, das amtliche Eigentum zurückzugeben.

Der Vorwurf der widerrechtlichen Aktenbenutzung bleibt auf Tirpitz haften. Pathetisch rief Treviranus am 17. Februar 1926 im Reichstag über Tirpitz aus: **„Es wird die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehen."** In der Tat, die Erinnerung an die Tirpitzsche Balkenbiegekunst wird dem deutschen Volke bleiben wie die Erinnerung an einstigen Ruhm und Größe. Tirpitz Erzieheraufgabe am deutschen Volke aber ist wohl nun endgültig ausgespielt.

Wider die Reaktion!

Von Philipp Scheidemann.

„Dieser Aufsatz ist mit Erlaubnis des Herausgebers dem ersten Heft der von Dr. Joseph Wirth herausgegebenen und am 1. November zum ersten Male erscheinenden republikanischen Wochenschrift „Deutsche Republik" in gekürzter Form entnommen."

Je unwissender die politischen Führer der „nationalen" Geheimorganisationen sind, desto vernichtender fallen ihre Urteile über die Republik aus. Je weniger sie von der guten alten Zeit wissen, desto heftiger urteilen sie über das Neugewordene in der „Judenrepublik". Nun ist unbestreitbar, daß auch die Republik Not und Elend nicht hat bannen, oder gar jeden armen Teufel zu einem wolhabenden Menschen hat machen können, denn auch ihr „wächst kein Kornfeld auf der flachen Hand". In der guten alten Zeit, für die die jüngsten Jahrgänge der Hakenkreuzler am lautesten schwärmen, ist allerdings auch nicht alles schön und gut gewesen, andernfalls hätte doch der letzte Hohenzoller keinen Anlaß gehabt, lärmend zu verkünden, daß er uns herrlichen Zeiten entgegenführen wolle! Also selbst der Kaiser ist der Ansicht gewesen, daß die gute alte Zeit, ganz abgesehen von dem sozialen Massenelend, ihre großen Mängel gehabt hat. Dabei hat er gewiß nicht an die Notschreie der Professoren gedacht, die wissenschaftliche Arbeiten nicht fortsetzen konnten, weil es an den erforderlichen Mitteln gefehlt hat. Nein, gewiß nicht, ihm steckten wohl vor allem viel zu wenig Menschen im Waffenrock. Nur siebenhunderttausend Mann, die Tag für Tag das blutige Kriegshandwerk übten, war das nicht geradezu kläglich? Herrlichen Zeiten sollten wir deshalb entgegengeführt werden, herrlichen Zeiten mit mehr Schiffen, Soldaten und Kanonen.

•

In der guten alten Zeit dirigierte in letzter Linie Einer das deutsche Volk. „Sic volo, sic jubeo!" „Wer sich mir entgegenstellt, den zerschmettere ich." Freilich gab es einen Reichstag, zu dem geheim, direkt, und angeblich auch gleich gewählt worden ist. Wie diese Gleichheit ausgesehen hat, möge das nachfolgende Beispiel zeigen. Obwohl nach dem Gesetz auf je 100 000 Einwohner ein Abgeordneter gewählt werden sollte, bestand infolge einer infam ausgeklügelten Wahlgeometrie in Wirklichkeit folgende „Gleichheit": Es gab 1907 im Wahlkreise Waldeck 12 777 Wahlberechtigte, die einen Abgeordneten wählen konnten, im Wahlkreise Teltow-Charlottenburg-Schöneberg gab es zur selben Zeit 248 160 Wahlberechtigte, die ebenfalls das Recht hatten, einen Abgeordneten zu wählen. In Waldeck hatte also jeder Wähler nahezu zwanzigmal mehr politisches Recht, als der Wähler in dem Groß-Berliner Kreis. Von wirklich gleichem Wahlrecht war nirgends im Reich die Rede, obwohl diese Gleichheit „gesetzlich" vorgetäuscht wurde. Mit unübertrefflicher Brutalität begründeten die Wahlgesetze für den Preußischen Landtag und die kommunalen Körperschaften in Preußen die Vorrechte des Geldsacks. Aehnlich war es bei den Stadtverordnetenwahlen in Preußen. Hier wurde die Ungerechtigkeit noch dadurch gesteigert, daß in jeder der drei Klassen der Stadtverordneten mindestens die Hälfte Hausbesitzer sein mußten. Die Wahlen waren außerdem öffentlich, so daß jeder Wähler kontrolliert, denunziert und boykottiert werden konnte. So sah die gute alte Zeit aus.

•

Was will die Reaktion eigentlich? Sehnt sie sich nach den geschilderten, von Tirpitz als „häßliches Klassen- und Kastenwesen" gebrandmarkten Zuständen zurück? Es mag sein, daß den vielfach bevorrechtet gewesenen Schichten die heutige Rechtsgleichheit unerträglich erscheint; daß „der Leutnant, den uns kein Land der Welt nachmachen könne", von manchen Kreisen wieder herbeigesehnt wird, ist schließlich auch verständlich; aber was wollen eigentlich die Lehrer an den höheren Schulen und Universitäten mit ihrem teils offenen, teils versteckten Kampfe gegen die Republik? Und was wollen gar die den Geheimorganisationen in hellen Haufen zulaufenden Jünglinge, die beim Ausbruch des Krieges kaum oder noch gar nicht auf den Schulbänken Platz genommen hatten? Wir brauchen und wollen uns darüber die Köpfe nicht zerbrechen, aber das sei doch gesagt: In einem Staate, in dem die Rechte nach dem Inhalt der Börsen und Kassenschränke zugemessen werden, in dem vollkommene Rechtsungleichheit besteht, ist der Kampf um bessere Verhältnisse nicht nur berechtigt, da ist er eine sittliche Pflicht. In einem Volksstaate mit gleichen Rechten, mit Rede- und Pressefreiheit ist der gegen den Staat mit Gewaltmitteln geführte Kampf ein Verbrechen, dem mit größter Energie entgegengewirkt werden muß.

•

Die junge deutsche Republik hat in den ersten Jahren ihres Bestehens den reaktionären Bestrebungen nicht mit der Energie entgegentreten können, die unbedingt am Platze gewesen wäre. Unter den schwierigsten Verhältnissen entstanden, von äußeren und inneren Feinden Tag für Tag bedroht, mußte die Republik sogar nach dem Putsch der Herren Kapp und Ludendorff (1920) ein Auge zudrücken. Diese

Reichsregierung und Erwerbslosenfürsorge

Der Stand der Verhandlungen.

Die Beratungen des Unterausschusses des Reichstages, der auf Antrag der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eingesetzt wurde, haben gezeigt, daß die völlig ablehnende Haltung der Reichsregierung von den eigenen Parteien nicht gebilligt wird. Die bürgerlichen Parteien haben die eindringlichen Darlegungen der sozialdemokratischen Mitglieder des Unterausschusses nicht entkräften können und damit zugegeben, daß ein Ausbau des Arbeitslosenschutzes notwendig ist. Ueber den Umfang gehen die Meinungen allerdings noch weit auseinander. Die sozialdemokratische Fraktion fordert mit allem Nachdruck, daß die jetzt vorzunehmende Zwischenlösung bis zur Verabschiedung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes die aufgestellten vier Punkte zu umfassen hat: Wesentliche Erhöhung der Unterstützungssätze, Verlängerung der Unterstützungsdauer, Beseitigung der Bedürftigkeitsprüfung, und Beseitigung der Pflichtarbeit. Es handelt sich hier im wesentlichen um die Forderungen, die die Spitzenverbände aller Gewerkschaftsrichtungen schon vor Monaten geltend gemacht haben. Bisher hat sich nur die sozialdemokratische Reichstagsfraktion für die Erfüllung der Gewerkschaftsforderungen mit allem Nachdruck eingesetzt. Es bleibt abzuwarten, ob Zentrum und Demokraten den Mut aufbringen, die berechtigten Forderungen der ihnen nahestehenden Gewerkschaftsrichtungen abzulehnen.

•

Der soziale Ausschuß des Reichstages hat die Weiterberatung des Arbeitsgerichtsgesetzes bis Donnerstag nachmittag ausgesetzt; im Laufe des Vormittags finden Beratungen der Koalitionsparteien mit dem Reichskanzler über die Fragen der Erwerbslosenfürsorge statt. Der Unterausschuß des Reichstages wird am Donnerstag abend die Beratungen über die Erwerbslosenfürsorge fortsetzen.

Zuchthausurteil in Landsberg.

Beihilfe zum Mord. — Sechs Jahre Zuchthaus.

Das Schwurgericht in Landsberg a. d. W. hat den Angeklagten Kowalewski wegen Beihilfe zum Mord zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Die Untersuchungshaft wurde auf die Strafe nicht angerechnet. Die Urteilsbegründung bezeichnet das Verbrechen des Kowalewski als schändliche Tat.

(Bericht siehe 3. Seite.)

Hinterrücks und feige.

Ein Werturteil über die Fememorde.

Im Landsberger Prozeß ist ein Angeklagter wegen Beihilfe zum Mord zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Der „Berliner Lokal-Anzeiger" schreibt seine Geschichte in folgenden Worten:

„Verführter junger Mensch, der ein Auto fährt, in dem ein Gewaltskerl — der entflohene Feldwebel Fahlbusch — einen anderen hinterrücks und feige totschlug wegen Verdachts des Spitzeltums."

Hinterrücks und feige — man wird es sich merken müssen, dies Werturteil des „Lokal-Anzeigers".

Wie war es mit den Erzberger-Mördern? Den Rathenau-Mördern? Den Scheidemann-Attentätern? Wie war es mit den bayerischen Fememördern? Sie haben alle hinterrücks und feige gemordet.

Die Werturteile des „Lokal-Anzeigers" über diese Mörder lauteten anders. Nun fragen wir: warum die Unterscheidung?

Milde wurde von den Feinden der Republik als Schwäche erkannt und mit steigender Dreistigkeit beantwortet. Als 1921 Erzberger ermordet wurde, ging eine Welle der Empörung durch das Land, wiederum aber geschah nichts Ernstliches gegen die Reaktion. Als Pfingsten 1922 das Blausäureattentat auf der Wilhelmshöhe bei Kassel ohne den beabsichtigten Erfolg verlief, wurde zunächst kaum von der Absicht der Attentäter, sondern fast ausschließlich von der Erfolglosigkeit des Attentats gesprochen und geschrieben. Man wäre vielfach, auch in leitenden republikanischen Kreisen, offenbar froh gewesen, wenn nach drei Tagen kein Mensch mehr von dem monatelang sorgsam vorbereiteten Unternehmen geredet hätte. Da, wenige Wochen nach Pfingsten, fiel Ratheau den Mordbuben zum Opfer! Nun kochte die Volksseele aber doch derart, daß etwas geschehen mußte. Die Gesetze zum Schutze der Republik wurden gemacht, wie sich bald genug herausstellte, ungenügende Maßnahmen gegenüber der immer brutaler auftretenden Reaktion. Besser wäre zweifellos die von dem Verfasser damals geforderte Auflösung des Reichstags gewesen, damit dann die neugewählte Volksvertretung durchgreifende Maßnahmen hätte treffen können. Man stelle sich einmal vor, wieviel Schmerz bisher wir uns hätten ersparen können und wieviel schneller wir auf vielen Gebieten mit einem Reichstag gekommen wären, der nach der Ermordung Rathenaus gewählt und bis 1926 in Tätigkeit gewesen wäre! Man denke nur an die Ruhrinvasion, die die Folge der deutschnationalen Hetz- und Telegraphenstangenpolitik unter dem gefügigen Kanzler Cuno war. Man gedenke auch der Inflation und Stabilisierung: 1 000 000 000 000 Papiermark = 1 Reichsmark!

•

Den Einzelmorden folgte dann, wieder unter hervorragender Beteiligung des Herrn Ludendorff, der Hitler-Putsch von München aus. Und da geriet nun, endlich aller Welt sichtbar, die königliche Rechtsprechung in der deutschen Republik in bengalische Beleuchtung. Die Teilnahme Ludendorffs an einem sorgsam vorbereiteten hochverräterischen Unternehmen zum Sturze einer Regierung stand fest, war doch der General an der Spitze schwerbewaffneter Massen durch München gezogen. Und dennoch: Ludendorff setzte sich vor seinen königlich bayerischen Richtern in Positur, reklamierte die Verdienste des Generals Hoffmann für sich, und erklärte: „In Mir sehen Sie Tannenberg!" Schon war er freigesprochen.

Es scheint nicht notwendig, hier zahlreiche Fälle reaktionärer Leistungen „republikanischer" Beamten, wie wir sie täglich in der Verwaltung, in den Gerichtssälen, in der Schule und auf den Universitäten erleben, zu verzeichnen. Wir brauchen hier auch nicht alle Skandalosa der Reichswehr zu verhandeln, weder die Tätigkeit des Femeoberleutnants Schulz, noch die Teilnahme eines Hohenzollernprinzen an den Manövern in Württemberg. Viel wichtiger ist die Frage, was endlich geschehen soll, um die Republik in die Hände der Republikaner zu bringen. Die Republik ist jetzt stark genug, um zupacken zu können. Freilich bleibt die Feststellung dieser Tatsache Deklamation, so lange an die Spitze des Reichs nicht eine Regierung gestellt wird, deren Mitglieder nicht nur sogenannte Vernunft- und Verfassungsrepublikaner, sondern ehrlich überzeugte Republikaner, die auch mit dem Herzen bei der Sache sind.

•

Die erste und vornehmste Aufgabe einer jeden Reichsregierung muß darin bestehen, die Republik zu sichern, sie in ihrem Bestande unerschütterlich zu machen. Daß ein Staat bis in die einflußreichsten Aemter hinein seine erbittertsten Gegner duldet, ist unverantwortlich, deshalb muß von jeder Regierung verlangt werden, daß sie zunächst die Verwaltung von allen reaktionären Elementen säubert. Auch muß die Rechtssicherheit, die wir jetzt vermissen, um jeden Preis endlich hergestellt werden. Daß wir Richter wie die Herren Kölling und Hoffmann, um nur diese zu nennen, deshalb sollten ertragen können, weil die Richter unabsetzbar sind, kann im Ernst wirklich niemand verlangen. Dabei ist es wahrscheinlich nicht einmal notwendig, die Gesetzgebungsmaschinerie in Bewegung zu setzen, um den noch immer königlichen Richtern plausibel zu machen, daß die Republik auf ihre fernere Tätigkeit verzichtet. Ein preußischer Justizminister, der die Augen offen hält, und, von seinem Kabinett unterstützt, im Interesse des Rechts und der Republik entschlossen zupacken würde, könnte sehr schnell viel Gutes wirken.

Freilich, darüber muß man vollkommen im klaren sein: der Anfang alles Zugreifens im Interesse der Republik liegt bei der Regierungsbildung. Sicherlich muß die Republik auf lange Zeit mit Koalitionsregierungen rechnen. Ist eine republikanische Regierung auf der Grundlage eines demokratischen Programms nicht zu bilden, weil dafür eine Mehrheit nicht besteht, dann muß die Taktik der in Betracht kommenden Parteien darauf gerichtet sein, schnellstens eine solche Mehrheit zu schaffen. Die ungeeignetste Art, dazu zu kommen, ist die dauernde oder auch nur längere Zeit dauernde Tolerierung einer Regierung, mit der man im Grunde genommen nicht einverstanden ist. Die Sympathie der Bevölkerung, also der Wähler, gewinnen die Parteien, die kämpfen, sei es nun für, sei es gegen die Regierung. Zwischen den Stühlen, d. h. hier zwischen den Koalitionen und der Opposition zu sitzen, ist immer fatal. Daraus ergeben sich naheliegende Schlußfolgerungen. Einer Regierung, die nicht so schlecht ist, daß man sie rücksichtslos bekämpfen muß, kann und sollte man als Teilhaber beitreten, weil man sie dadurch doch noch besser machte. Eine Regierung aber, die so schlecht ist, daß man ihr nicht angehören kann und mag, muß man mit derselben Energie bekämpfen, mit der jede republikanische Regierung gegen die Reaktion vorgehen muß, wenn sie die Interessen des Landes nicht sträflich vernachlässigen will.

Für Schulz, Klapproth und Fahlbusch!

Ein Bekenntnis der „Deutschen Zeitung".

Was an schauerlichen Einzelheiten durch den gestrigen dritten Landsberger Femeprozeß nicht nur über die viehische Ermordung des Unteroffiziers Brauer, sondern darüber hinaus über die Zustände in den sogenannten „Arbeitskommandos" überhaupt bekannt geworden ist, hat selbst der unentwegten Rechtspresse etwas den Mund gestopft. Und nur ein Organ darf für sich den traurigen Mut in Anspruch nehmen, nach wie vor für die feigen Meuchelmörder des Jahres 1923 einzutreten: Natürlich — wer zweifelt daran? — die „Deutsche Zeitung" der Herren Claß und von Sodenstern.

Mit welchen Argumenten aber arbeitet sie! „Was heißt Verrat", so heißt es pathetisch, „seit der glorreichen Revolution, bei der Deserteure die erste Rolle spielten?" Wir stimmen zu! Ein Deserteur spielte allerdings bei der Revolution mit die erste Rolle, Wilhelm der Zweite nämlich, der nach dreißigjähriger Mißregierung trotz seiner Pflichten als oberster Kriegsherr feige über die Grenze ging. Und weiter lesen wir:

„Was heißt Verrat, seitdem Pazifisten und ähnliches Gelichter dem Feinde Material zuführen gegen ihr eigenes Land, wenn Hunderte oder Tausende von Denunzianten dem Feinde Handlangerdienste leisten? Wenn durch Abmachungen zwischen Deutschland und Frankreich dem ersteren untersagt wird, gegen Landesverräter vorzugehen? So mußte es zur Selbsthilfe kommen."

Nein, da irrt sich die „Deutsche Zeitung", und richtig muß es heißen: Wenn eine niederträchtige Hetzpresse immer wieder wahrheitswidrig behauptete, daß „Pazifisten und ähnliches Gelichter" dem Ausland Material zuführen und Tausende von Denunzianten dem Ausland Handlangerdienste leisten usw., dann konnten Verblendete und Verführte zu einer Selbsthilfe kommen, die in Wahrheit doch nur gegenseitige Verleumdungssucht und durch eben diese Presse geschürtes Mißtrauen mit dem Ergebnis gemeiner Morde war!

Damit beim Ernst das Satirspiel nicht fehle, sagt das Putschistenblatt zum Schluß:

„So belohnt die Republik die Leute, die ihr dienen."

Ja, kennen wir denn diesen Passus nicht schon fast wörtlich durch die völkische „Deutsche Post" aus Guatemala? Und hat nicht der gewiß keineswegs linksradikale Vorsitzende der Landsberger Verhandlung den Patriotismus und die Verdienste dieser Schützlinge der „Deutschen Zeitung" hinlänglich mit den herben Worten charakterisiert: „Menschen, die das Vaterland frei machen, indem sie die anderen von hinten ermorden!"

Ja, in der Tat: Claß und Sodenstern können stolz sein auf ihre wackeren Klapproths und Fahlbuschs!

Mißhandlungen in der Reichswehr.

Eine Anfrage im Reichstag.

Genosse Künstler hat im Reichstag folgende kleine Anfrage eingereicht:

In Demmin in Pommern hat ein Reichswehrsoldat vom 6. Reiterregiment fünf Revolverschüsse auf einen Unterwachtmeister abgegeben und denselben schwer verletzt. Die menschenunwürdige Behandlung durch Vorgesetzte soll der Grund des Attentats gewesen sein.

Die Zahl der Selbstmorde in der Reichswehr nehmen trotz aller Kritik im Reichstag und trotz aller Versicherungen des Reichswehrministeriums nicht ab. In fast allen Fällen wird der Selbstmord mit der verzweifelten Stimmung der Mannschaften über schlechte, unwürdige Behandlung durch Vorgesetzte in Zusammenhang gebracht.

Zahlreiche Beschwerden kommen schon seit Jahren von mißhandelten Soldaten aus den pommerschen Garnisonstädten. Bestimmte Offiziere und Unteroffiziere vom Infanterie-Regiment Nr. 4 reden die Soldaten der deutschen Republik als „Krummstiebel, Schlipsträger usw." an. Beim Eintritt von Freiwilligen wurde einem Soldaten Grähn aus Stettin von einem Unteroffizier gesagt:

„Richtig, wieder so ein Kerl dabei. Früher am Bollwerk gestanden und auf die Reichswehr gespuckt, und heute sind sie zufrieden, daß sie bei uns sind. Euch Brüder kennt man ja. Na, warten Sie, Sie sollen mein besonderer Freund werden."

Das Versprechen hielt der Unteroffizier. Grähn, in verzweifelter Stimmung, unternimmt einen Selbstmordversuch. Nachdem derselbe vereitelt wird, wird Grähn fahnenflüchtig und strafbar.

Bei einer anderen Gelegenheit erklärt ein Leutnant Scholz den Unteroffizieren:

„Ich mache die Unteroffiziere verantwortlich. Schleifen Sie die Leute, die Verantwortung übernehme ich, ich der Leutnant Scholz!"

Solche Anweisungen blieben leider nicht ohne Erfolg. Die Soldaten fliehen der Qual, werden fahnenflüchtig, werden bestraft und unternehmen dann einen Selbstmordversuch!

Nachdem die Mitteilungen über schlechte Behandlung der Soldaten und über Selbstmordversuche nicht verstummen, frage ich hiermit an:

1. Sind dem Reichswehrministerium die oben nur kurz geschilderten Zustände bekannt geworden?
2. Welche Maßnahmen gedenkt das Reichswehrministerium gegen Vorgesetzte, die sich eine menschenunwürdige Behandlung ihrer Untergebenen zuschulden kommen lassen, zu ergreifen?
3. Gedenkt das Reichswehrministerium eine Kontrollinstanz zu schaffen, die die Ausbildung der Soldaten überwacht und überprüft?

Zur letzten Funktionärversammlung. Gen. Hoch bittet uns, mitzuteilen, daß sich der Vorstand der Reichstagsfraktion mit der Frage des preußischen Hohenzollern-Vergleichs materiell nicht beschäftigt hat und daß sein Antrag, die Fraktion einzuberufen, gegen seine Stimme abgelehnt wurde.

Der Verband für europäische Verständigung veranstaltet am 2. November im Reichstag eine Kundgebung. Redner sind die Abgeordneten Schücking, Wissell, Kahl und Haas.

Sturm! Sturm!

Konzertumschau von Kurt Singer.

Die Krise des Dirigententums, die in einigen Jahren vollendet sein dürfte, wirft ihre Schatten voraus. Das Interesse der Hörenden für Auslegungsexperimente hat lange Zeit so sehr die Sachlichkeit unterbunden, daß eine Reaktion unausbleiblich ist. Andererseits sind wir, was die klassische Musik anbelangt, so gehäuft orientiert worden über die Werke selbst, daß auch eine vom Klassischen wegdrängende Interpretationsmethode heute noch unbedingt Zustimmung findet. Es werden sich bald die Lager geteilt haben, sowohl unter den Darstellenden wie unter den Hörenden. Die einen verlangen von einer in ihren Gefühlswerten durchaus feststehenden Musik auch das Gefühlserlebnis des Interpretierenden. Die anderen wünschen ein Werk zu erleben mit den Ohren, mit den Sinnen und Nerven des Gegenwarts- oder Zukunftsmenschen. Diese werden bei Otto Klemperer auf neue Bahnen gewiesen. Wenn er die Egmont-Ouvertüre dirigiert, so disputiert er gleichzeitig jedes Gefühl fort. Es gibt nichts mehr in diesem Werk, das ihn zu einem beschaulichen Verharren, zu einem Hineinkien in eine Melodie zwänge. Alle Weichheit ist vernichtet, auch die gesangsmäßigsten Seitenthemen werden in die harte Form eines gleichmäßigen starren Rhythmus gebannt. Das Adagio wird entseelt, das Tempo beflügelt, das Maschinelle, Heroische, Wuchtige in jeder Note, in der Abwehr jedes Ritardando, jeder Atempause betont. Es ist in dieser Interpretation etwas Elementares, etwas Zukunftsträchtiges. Eine Ueberreibung, wie sie auch Klemperer liebt, muß entweder zu einer Sinneswandlung des bürgerlichen Publikums führen, oder dieses heutige Publikum müßte solche Interpretation ablehnen. Beweis der Stimmigkeit im Parkett. Beweis aber auch für eine wirklich große Musikantenpersönlichkeit, daß Begeisterung ohne jede Spur einer Ablehnung erfolgt. Das wollen wir uns freuen, ohne die Gefahr zu verkennen, die darin liegt, daß man mit derselben Methode auch der Lyrik und Romantik eines Werkes wie des G-Dur-Konzerts von Beethoven Unrecht tut. Der Riß, der zwischen Klemperer, dem Dirigenten, und Gieseking, dem Spieler, sich auftat, konnte Feinhörigen nicht entgehen. Gieseking hat den schönsten Anschlag, auch die feinsten und buntesten Tonnüancen auf dem Klavier, die man sich erdenken kann. Er baut nicht, er malt, er läßt ruhig ein paar markante Bäße lautlos, wenn die Zartheit in der Melodie der rechten Hand zum Ausdruck drängt. Es war ein Poetisieren schönster, feierlichster Art. In der Eroica schließlich hatte Klemperer das Werk vor sich, das er ganz nach seinem Charakter und Temperament aufbauen und gestalten konnte.

Stärkster Kontrast zu ihm, Wilhelm Furtwängler. Träte er mit demselben Anspruch auf Entromantisierung der Musik, mit dem Willen, die Zeichen der Zeit auch aus einem Kunstwerk früherer Jahrzehnte zu erspähen, an die Neunte Sinfonie Bruckners heran, so würde das Werk zerrissen, und die Wirkung wäre die eines gefährlichen, ja unmöglichen Experiments. Furtwängler dirigiert also das Werk auch aus dem Geiste des Schöpfers heraus, der seiner Zeit um ein halbes Jahrhundert voraus war, der aber aus seinem Gefühl für die große Musikerlebnis, sein verborgenes Wissen um die unsichtbaren, unhörbaren Dinge hinter der Kunst gerade in diesem letzten sinfonischen Werk des Jahrhunderts zum Klingen brachte. Ich gestehe frei, daß die Interpretation Furtwänglers zu dem Herrlichsten gehört, was selbst bei diesem Meister der Dirigierkunst seit langer Zeit erlebt wurde. Er hat die Ruhe, ersten wie dritten Satz bauherrlich aufzutürmen, er hat die richtige Empfindung für die Beseeltheit und die Außerweltlichkeit eines Werks, dem aber von ungefähr immer Ströme von Gefühl zufließen. Innerhalb der weit auspendelnden Rhythmik findet er so bedeutende und natürliche Varianten, daß in Steigerungen und Abdämpfungen, auch solchen dynamischer Art, ungeheure Aufrütte-lungen zu spüren sind. Das eine Mal dünkt uns eine parsifalnahe Sphärenmusik wie von fern zu klingen, das andere Mal in einem ungeheuerlichen Crescendo der Bläser die Erde selbst sich aufzureißen. Die vielen kleinen Belebungen gefühlsmäßiger Partien, die schwächliche Bruckner-Interpreten so gern und so bequem nüancieren, fließen in der gradlinigen Art Furtwänglers am schönsten dahin. Das Scherzo tanzt fast zu hurtig. In solchem Tempo gehen Feinheiten fast verloren, Bläser und Streicher sind in solchem Eiltempo kaum rhythmisch präzis zusammen zu bringen. Daß es bis zur Grenze des Menschenmöglichen dennoch erreicht wurde, daß überhaupt Interpretationen so verschiedener Art wie unter Klemperer und Furtwängler ihre gewollte Prägung erhalten, ist Schuld und Verdienst des Philharmonischen Orchesters, das in solchen Feuerproben immer wieder beweist, welch ein unvergleichliches Instrument dieses Ensemble von Künstlern in der Hand der Berufenen ist. Diesem Klangkörper aus einer wirtschaftlichen Not herauszuhelfen, ist vielleicht die kulturell wichtigste Aufgabe, die sich Stadt und Staat in diesem Jahre der Orchesterfeiern, in diesem Bruckner- und Beethoven-Jahr zu stellen haben.

Man sieht, der Kampf zwischen Alt und Neu wird zu einem Ruf der Auslegung nicht nur der schöpferischen Arbeit. Zwei Konzerte wie die von Klemperer und Furtwängler beweisen es zur Genüge. Daß hier eine Krise sich vorbereitet, ist unzweifelhaft. Man sieht es auch in einer Veranstaltung des Sturms, der früher nur für das aufrüttelnde Experiment zu haben war, ohne Rücksicht auf Ablehnung oder Zuspruch. Im letzten Abend hatte er kein Problem zur Diskussion zu stellen. James Simon ist uns lieb und wert als Repräsentant der musikalischen, der künstlerischen Arbeit, die mit einem vorzüglichen Handwerk ausgerüstet, das Gute nimmt, wo es zu finden ist, und ohne eigentlich strenge Richtung in einem herzhaften Darauf-los-Musizieren ihr Eigenes zu geben versucht. Ein hochbegabter Pianist, voller Sehnsucht und Empfindung, am liebsten wohl in dem Faden einer Romantik wandelnd, den Spuren modernen Musikausdrucks nicht aus dem Wege gehend. Eine Paraphrase über eine russische Volksweise, von Therese Petzkau-Schubert zugleich anmutig und kraftvoll angelegt, zeigt die Beherrschung des Satzes und die Phantasie im Variationenwerk, zwei Klavierstücke das Spielerische, Elegante, programmatisch Wirkungsvolle in sehr leicht gewogenen Einfällen, zwei Gesänge für Bariton, denen die störrische Stimme von Robert Spörry Leben gibt, dringen in die Tiefe der Wortton-vermischung. Es ist also Bewegung, innere und äußere, in diesem Komponisten, wenn auch kein Sturm, der Neues zusammenfegt und Veraltetes verschüttet. Arnold Ebels Talent für Lyrik und Balladeskes hat er in unzähligen Liedern erwiesen. Die sehr musikalische Gattin Minna Ebel-Wilde führt besonders ein Stück, wie „Die Frauen von Nidden" zu großer Wirkung und zu Erfolg. Amüsant, dem Leitmotiv dieser Ballade in der sicher viel später geschriebenen „Frau ohne Schatten" als Keikobad-Motiv wieder zu begegnen. Sängerin und Begleiter, Michael Raucheisen, einten sich zu einem klugen und harmonischen Zusammenwirken. Hilde Claer ist aus einer Starre ihrer Stimme zu einer ausdrucksstarken Sängerin herausgewachsen. Eine hingebungsvolle, von Temperament und Pathos gleich erfüllte Sängerin Beethovenscher und Mahlerscher Lieder. Woher die höchst charmante und liebreizende Edna Thomas ihren Ruf und ihre Berühmtheit hat, ging mir aus dem Vortrag ihrer Negro Spirituals nicht ein. Eine stilvolle Kabarettleistung, ein amüsantes Unterhaltungsstündchen, das Zusammensein mit einer die herzhafte Komik im Publikum hervorjubelnden Sängerin. Dore Leeser, an den Lippen ihrer Partnerin hängend, begleitete delikat.

„Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten." Das entwickelste Land der kapitalistischen Zivilisation, das in vielem unsere eigene Zukunft vorausnimmt, in Wort und Bild immer von neuem kennenzulernen, ist für uns altmodischen Europäer von Reiz und Wichtigkeit. Freilich läuft man bei diesen Gesamtüberblicken, wie sie etwa die Hamburg-Amerika-Linie jetzt in den Kammer-Lichtspielen bietet, Gefahr, daß man gewisse Dinge immer wieder vorgesetzt bekommt und vieles doch nur oberflächlich kennenlernt. Wie soll man aber auch ein so großes Land mit solchen Kontrasten, mit solchen Naturwundern und von einer solch beispiellosen wirtschaftlichen Entwicklung auf einer 17 000 Kilometer langen Reise in einem Film bändigen! Immerhin wird man anerkennen müssen, daß Wichtiges und Typisches aus Natur wie Wirtschaft, aus Stadt und Landschaft in ausgezeichneten Aufnahmen dem Auge sich darbietet. Zu rühmen ist besonders, daß auch die Wirtschaft so reich bedacht ist: der Mais, die Baumwolle, die Fruchtgärten Kaliforniens, das Oel, der Weizen, der Lachsfang, das Eisen, die Schlachthäuser Chikagos wie Fords fließendes Band werden in ihrer Bedeutung anschaulich gemacht. (Gänzlich fehlt das sozialpolitische Amerika: wie lebt, wie wohnt der Arbeiter).

Die Reise führt wirklich durch die ganzen Staaten: von der Wolkenkratzerstadt New York durch das stille Washington zu den Stromschnellen von Alabama, nach dem tropischen Florida und den Mais- und Baumwollstaaten. Der grandiose Grand Canon, Kalifornien (mit Hollywood) sind die weiteren Stationen. Ueber die Nordstaaten, wie dem Yellowstone Park, Chikago, Detroit, die Niagarafälle geht die Rückreise. Amerikanisches Tempo wird in Leben und Produktion offenbar. Ein herrliches Land — sagt der Laie, der die andere Seite nicht sieht. Er soll nachlesen, was Kummer, Holitscher, der Bericht des ADGB. darüber sagen. —r.

Amtliche Führungen finden Sonntag, 10 bis 11½ Uhr vorm., im Neuen Museum (Die Pyramidenzeit) — Dr. Zippert, im Kaiser-Friedrich-Museum (Ausgrab) — Dir. Demmler, und in der Sammlung für deutsche Volkskunde, Klosterstr. 36 (Das deutsche Bauernhaus) — Prof. Brunner — statt. Zulaßkarten 50 Pf.

Die Kunsthandlung Victor Hartberg, Schöneberger Ufer 41, zeigt im Monat November eine Sonderausstellung der neuen Plastiken von Prof. Georg Kolbe und Gemälde von Kurt von Kendell.

Der endgültige Reichswirtschaftsrat.

Aufgabe und Zusammensetzung nach dem Regierungsentwurf.

Der „Soz. Pressedienst" ist in der Lage, aus dem Entwurf eines Gesetzes über den endgültigen Reichswirtschaftsrat, der bereits dem Kabinett vorliegt, folgendes mitzuteilen:

Der Reichswirtschaftsrat hat die Aufgabe, die Reichsregierung, den Reichsrat und den Reichstag bei wirtschaftspolitischen und sozialpolitischen Maßnahmen zu beraten, solche Maßnahmen anzuregen, Untersuchungen auf diesem Gebiet vorzunehmen und die Reichsregierung bei der Durchführung wirtschaftspolitischer und sozialpolitischer Maßnahmen zu unterstützen. Er wirkt außerdem bei der Vorbereitung einer reichsgesetzlichen Regelung der öffentlich-rechtlichen Berufsvertretung für Handel und Industrie, Landwirtschaft, Handwerk und Kleingewerbe mit. Wirtschaftspolitische und sozialpolitische Gesetzentwürfe von grundlegender Bedeutung sollen von der Reichsregierung vor ihrer Vorlegung dem Reichswirtschaftsrat zur Begutachtung unterbreitet werden. Die Reichsregierung hat die Gutachten dem Reichsrat und dem Reichstag zusammen mit den Gesetzentwürfen zu unterbreiten. Reichsregierung sowie Reichstag, Reichsrat und deren Ausschüsse können verlangen, daß Vollversammlungen oder Ausschüsse des Reichswirtschaftsrats ihre Gutachten vor dem Reichsrat, dem Reichstag oder ihrer Ausschüsse durch Beauftragte mündlich erläutern lassen. Auf Grund eines Beschlusses des Reichstags oder eines seiner Ausschüsse haben Mitglieder des Reichstags zu den im Beschluß bezeichneten Verhandlungen der Ausschüsse und der Vollversammlungen des Reichswirtschaftsrats, mit Ausnahme der für vertraulich erklärten Sitzungen des Ermittlungsausschusses, Zutritt. Sie sind berechtigt, hierbei Fragen an Mitglieder des Reichswirtschaftsrats und Sachverständige zu richten.

Der endgültige Reichswirtschaftsrat soll sich aus 116 ständigen Mitgliedern zusammensetzen. Sie werden von der Reichsregierung auf Grund von Vorschlägen der Vertretungen der Unternehmer, der Arbeitnehmer und sonst beteiligten Volkskreise oder auf Grund von Ernennungen durch die Reichsregierung oder den Reichstag einberufen. Außerdem können für einzelne Sitzungen oder Verhandlungsgegenstände nichtständige, aber stimmberechtigte Mitglieder nach Maßgabe des Ausführungsgesetzes berufen werden.

In dem Entwurf ist an der Gliederung, die sich im Vorläufigen Reichswirtschaftsrat herausgebildet hat, festgehalten worden. Die Abteilung I (Arbeitgeber) setzt sich aus 12 Vertretern der Landwirtschaft usw., 10 Vertretern der Industrie, 4 Vertretern des Handwerks, 5 Vertretern des Handels, 3 Vertretern der Banken und des Versicherungswesens und 5 Vertretern des Verkehrs zusammen. Auf die Abteilung II (Arbeitnehmer) entfallen 39 Vertreter, die von den Gewerkschaften usw. bestimmt sind. Unter den Vertretern müssen sich mindestens 7 Vertreter der Arbeiter in der Land- und Forstwirtschaft und mindestens ein Vertreter der Heimarbeiter befinden. Die Abteilung III setzt sich zusammen aus 5 Vertretern der Städte, 3 Vertretern der öffentlich-rechtlichen Versicherungs- und Kreditanstalten, 3 Vertretern der Konsumgenossenschaften und der Hausfrauen, 3 Vertretern der Landwirtschaft und der gewerkschaftlichen Genossenschaften, 2 Vertretern der Tagespresse, 2 Vertretern des Beamtentums, 8 Vertretern (vom Reichsrat zu ernennen), die Persönlichkeiten sind, die das Wirtschaftsleben der einzelnen Länderteile besonders kennen, und 1 Vertreter des Auslandsdeutschtums. Dazu kommen 8 Persönlichkeiten, die durch besondere Leistungen die Wirtschaft des deutschen Volkes in hervorragendem Maße gefördert haben oder zu fördern geeignet sind.

Die Förderung des Exports nach Rußland.

Die bisherigen Ergebnisse der Rußland-Kredite.

Im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms hat bekanntlich die deutsche Reichsregierung unter Zustimmung des Reichstages eine Ausfallgarantie für den Warenexport nach Rußland übernommen, von der zu hoffen ist, daß sie in der nächsten Zeit noch erweitert werden kann. Bisher standen 120 Millionen Mark für den Rußlandexport zur Verfügung, und es ist damit zu rechnen, daß dieser Betrag noch insgesamt um einen bedeutenden Betrag erhöht werden wird. Man hofft, von deutschen Banken noch weitere 60 Mill. M., ferner unter Heranziehung ausländischer Kreditquellen 50 Mill. M. für Exportkredite zu erhalten, so daß dann für Warenausfuhr nach Rußland, bei Ausnutzung der Reichsgarantie, 230 Millionen Mark zur Verfügung stehen würden.

Nachdem das Geschäft anfangs infolge der Haltung der deutschen Banken nur schwer in Gang kam, sind bisher nach russischen Angaben insgesamt Verträge über einen Wert von 93 bis 94 Millionen Mark abgeschlossen worden. Rund 80 Millionen davon sind langfristige Kredite, die zur Ausrüstung der russischen Industrie dienen und die in späterer Zukunft auch Nachbestellungen der russischen Importeure nach sich ziehen werden. Vom deutschen interministeriellen Ausschuß, der die Anträge zu prüfen hat, sind insgesamt Anträge auf Exporte von 89,5 Millionen Mark behandelt worden; davon sind 76 Millionen Mark bereits genehmigt, während die anderen noch von den beteiligten Stellen nachgeprüft werden. Den Löwenanteil der russischen Aufträge hat die deutsche Maschinenindustrie erhalten, die allein über 60 Millionen Mark an Bestellungen für sich buchen kann. In weitem Abstand folgen die Elektroindustrie, die Fahrzeugindustrie und die Hütten- und Walzwerke. Bei den Verhandlungen über die Genehmigung der Exportanträge suchten die amtlichen Stellen darauf hinzuwirken, daß diese Bestellungen dem Arbeitsmarkt voll auf zugute kommen; insbesondere wurden Abkommen getroffen, nach denen zur Herstellung der Fabrikate keine Ueberstunden geleistet werden sollen. Außer den mit Hilfe des Reichs bewirkten Exportaufträgen wurden in kleinerem Umfange auch andere Bestellungen aus Rußland hereingeholt, die von Privatfirmen finanziert werden.

Eine Sonderaktion der Reichsregierung zielt darauf ab, auch den Ein- und Ausfuhrhandel mit Rußland auf denjenigen Gebieten zu beleben, auf denen Deutschland schon vor dem Kriege eine große Rolle gespielt hat. Es handelt sich insbesondere um den Woll- und Baumwollhandel, den Pelzwarenhandel, die Einfuhr russischer Tabake nach Hamburg, den Export von Pferden und Saatgut nach Ostpreußen. Hier soll durch eine besondere Exportkreditversicherung unter Ausfallgarantie des Reichs und der Länder, die außerhalb des Rahmens der übrigen Aktionen liegt, die Finanzierung des Handels erleichtert werden. Da insbesondere durch den Umschlags- und Veredelungsverkehr in den deutschen Hafenstädten auch das beteiligte Transportgewerbe und andere Industrien daraus Nutzen ziehen können, wird dieser Plan gleichfalls dem Arbeitsmarkt eine Stütze sein. Selbstverständlich ist dabei, daß der Handel einen wesentlichen Teil des Risikos übernimmt. Dieser trägt die Hälfte, während Reich und Länder 30 Proz. und auf die Exportversicherung 20 Proz. entfallen. Die Beträge, die hier in Betracht kommen, sind verhältnismäßig gering und ermöglichen nur einige Geschäfte, die für die deutsche Wirtschaft von besonderer Bedeutung sind.

Dritter Fememordprozeß in Landsberg

Eine schändliche Tat. – Sechs Jahre Zuchthaus.

B. S. Landsberg, 27. Oktober. Im weiteren Verlauf der Verhandlung gegen Kowalewski erklärte der Untersuchungsrichter Braune, der Angeklagte habe bei seinen Vernehmungen niemals gesagt, daß er ahnungslos gewesen sei, er sei sich wahrscheinlich aber nicht im klaren darüber gewesen, ob er unter Fahlbuschs Einfluß oder aus eigener Ueberlegung gehandelt habe.

Der Maler Stürmer, der die Leiche Brauers beim Angeln entdeckte, hält es für ausgeschlossen, daß Fahlbusch die Leiche allein versenkt hat. Der Gastwirt, bei dem Fahlbusch, Kowalewski und Brauer vor der Tat kneipten, kann erhebliche Angaben nicht machen.

Ein Hauptmann als leichtfertiger Zeuge.

Der frühere Leutnant und jetzige Ingenieur Adam hatte mit Kowalewski mehrere Gespräche über den Vorfall, und zwar habe ihm dieser damals zuerst erklärt, er sei an der Tat beteiligt, aber überrascht gewesen. Später habe der Angeklagte erklärt, er hätte keine Ursache wegzugehen, sondern er könne ruhig seine Sache so vertreten, wie sie sich zugetragen habe. Darauf wird der Hauptbelastungszeuge Hauptmann Osten vernommen: **Vors.:** „Herr Zeuge, Sie haben vor dem Untersuchungsrichter angegeben, daß der Angeklagte Kowalewski Ihnen einmal die Ermordung des Brauer geschildert und dann gesagt hat: **„Wir haben mit dem Hammer geschlagen, er knackte bloß so zusammen."** — **Zeuge:** „Das kann ich heute nicht mehr aufrecht erhalten, vielleicht habe ich so etwas von anderen Leuten gehört oder in der Zeitung gelesen." **Vors.:** „Aber dem Untersuchungsrichter haben Sie doch das auch präzise gesagt." — **Zeuge:** „Heute kann ich es nicht mehr behaupten. Mir hat Kowalewski lediglich einmal gesagt, daß er bei dem Morde dabei gewesen ist." — **Vors.:** (mit starkem Nachdruck) „Herr Zeuge, wie kann man nur so leichtfertig sein. **Erst haben Sie dem Untersuchungsrichter alles Mögliche vorgeredet, und heute halten Sie nichts aufrecht.** Sie wollten ja **nicht einmal zur Verhandlung als Zeuge kommen.** Nehmen Sie sich in Acht. Das Verfahren kann auch einmal umgedreht werden, denn Sie stehen unter Eid. Hat Sie irgendjemand beeinflußt?" — **Zeuge:** (sehr energisch): „Das ist ausgeschlossen." — R.-A. Dr. **Sack:** „Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich gleich sagen, daß der Zeuge gestern in meinem Hotel war und mich zu sprechen wünschte. Ich habe ihn jedoch abweisen lassen, da ich grundsätzlich nicht vor dem Termin mit Zeugen verhandele." — **Vors.:** „Das ist alles sehr merkwürdig, Herr Zeuge, Sie erinnern sich an nichts mehr, wollen nicht vor Gericht kommen und suchen erst einen Ihnen unbekannten Anwalt auf." — **Zeuge:** „Ich habe nicht gewußt, daß in dem Hotel, in dem ich war, Herr Dr. Sack wohnte. (!) Jedenfalls erkläre ich Ihnen nochmals, meine Aussagen vor dem Untersuchungsrichter kann ich nicht mehr aufrecht erhalten." — Nach Anhören der Sachverständigen und der Mutter des Angeklagten wird die Beweisaufnahme geschlossen.

Nach einer kurzen Pause hielt darauf Oberstaatsanwalt Rohrlack eine Anklagerede. Er beantragte nach halbstündiger Rede gegen den Angeklagten Kowalewski wegen Beihilfe zum Morde sechs Jahre Zuchthaus, ferner wegen Hehlerei eine Gefängnisstrafe von 1½ Monaten, umzuwandeln in 1 Monat Zuchthaus und die ganze Strafe zusammenzuziehen in sechs Jahre, drei Tage Zuchthaus.

Das Urteil.

Nach dem Plädoyer des Verteidigers und kurzer Beratung des Gerichtshofs verkündete der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Weßling, folgendes Urteil:

„Der Angeklagte Kowalewski wird wegen Beihilfe zum Morde zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt, von der Anklage der Hehlerei jedoch freigesprochen. Die Untersuchungshaft wird auf die Strafe nicht angerechnet."

Die Begründung.

In der Urteilsbegründung betonte der Vorsitzende, daß das Gericht die Frage der Mittäterschaft verneint habe, obwohl Zweifel über das Tun und den Willen des Angeklagten vorhanden sein könnten. Kowalewski sei sonst ein guter Mensch, aber dadurch, daß er mit Fahlbusch auf Brauer geschimpft habe, hätte er sich die Willensrichtung des Fahlbusch zu eigen gemacht. Er mag dann mit sich gekämpft haben, aber schließlich wollte er sich des Vertrauens würdig zeigen, das Fahlbusch in ihn setzte. Fahlbusch hat sicher nicht alles allein getan. Er hat bestimmt die Leiche nicht allein in den Sack gesteckt und fortgeschafft. Das Gericht nimmt als sicher an, daß Kowalewski ihm dabei behilflich gewesen ist. Mittäter an dem Mord wollte er vielleicht nicht sein, aber bei der Fortschaffung der Leiche hat er sich, wie das Gericht bestimmt annimmt, dem Willen des Fahlbusch gefügt. Der Angeklagte hat eine schändliche Tat begangen, und er hat auch kein Gewissen gehabt, denn er hat nach dem Verbrechen weder den Mut gehabt, seinem Vorgesetzten, noch seiner Mutter, die ihn sehr liebte, reinen Wein einzuschenken. Der Antrag des Oberstaatsanwalts scheint daher nicht zu hart. Das Gericht hat entsprechend dem Antrage des Staatsanwaltes erkannt.

Heute Prozeß Schiburr.

Darauf wurde die Sitzung geschlossen. Am Donnerstag morgen beginnt der große Prozeß gegen Schiburr und Genossen wegen Ermordung des Unteroffiziers Gröschke um 9 Uhr morgens. Der Prozeß gegen Oberleutnant Schulz, Klapproth und Leutnant Hayn, der am Dienstag abgebrochen war, wird voraussichtlich in der kommenden Woche im Anschluß an den Prozeß Schiburr das Schwurgericht noch einmal beschäftigen. Das Gericht müßte allerdings erst weitere Anträge der Verteidigung des Oberleutnants Schulz, R. A. Dr. Sack und Justizrat Hahn abwarten, da diese eine Anzahl Zeugen laden wollen, die die Darstellung von Schulz, daß die zuständigen Behörden von der Existenz der Arbeitskommandos gewußt hätten, stützen sollen.

Neuwahl in Danzig.

Bürgerblockmehrheit im Senat.

Danzig, 27. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch erfolgte die Neuwahl des parlamentarischen Senats. Nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten haben die bürgerlichen Parteien, von denen bisher die Mittelgruppen mit den Sozialdemokraten die Regierung stellten, sich zu einem Bürgerblock zusammengefunden. Die von diesem präsentierte Senatorenliste vereinigte bei der Wahl 65 Stimmen von insgesamt 120 Abgeordneten auf sich. Die Mehrheit der neuen Regierung ist also nur gering. Die Sozialdemokraten, Kommunisten, Hausbesitzergruppen und Polen blieben der Wahl fern.

Von den gewählten 14 nebenamtlichen Senatoren haben die Deutschnationalen allein 7 für sich in Anspruch genommen, während Liberale 2, Zentrum 4 und die Beamtengruppe nur 1 Vertreter stellen. Zusammen mit den fast durchweg deutschnational gesinnten 8 Beamtensenatoren verfügt die Rechte über eine starke Mehrheit im Senat.

Bemerkenswert ist, daß es die Deutschnationalen vorgezogen haben, an Stelle ihrer „Parteigrößen" bisher dem öffentlichen und politischen Leben unbekannte Männer in den Senat zu entsenden, in der Hauptsache „Wirtschaftler" zweiten und dritten Grades. Als Senatsvizepräsident soll der politisch ganz unerfahrene Landesbaurat a. D. und Fabrikbesitzer Riepe figurieren. Anscheinend rechnet man in deutschnationalen Kreisen damit, daß der neue Senat infolge der ihm obliegenden Sanierungsmaßnahmen sehr schnell abwirtschaften wird. Interessant dürfte es vor allem sein, wie sich die deutschnationalen Anhänger mit der von ihrer Partei jetzt vorzunehmenden außenpolitischen Kursänderung abfinden werden.

Frankreich – Italien.

Eine Abfuhr für einen Vorstoß Mussolinis.

Paris, 27. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Am Dienstag stattete der italienische Botschafter in Paris Briand einen Besuch ab, der in der faschistischen Presse lärmend angekündigt worden war und nach Auffassung dieser Kreise und vielleicht auch der italienischen maßgebenden Stellen eine große Bedeutung als Einleitung zu einer Aussprache zwischen Frankreich und Italien über die Mussolini und seinen Expansionsplänen nahe liegenden Probleme beigemessen werden sollte. Bezeichnend ist demgegenüber, daß in der Pariser Presse diese Besprechung keinerlei Beachtung fand und in der Mehrzahl der Blätter mit einigen kurzen Zeilen abgetan wurde. Es besteht in der Tat kein Zweifel, daß die Pariser Presse die Besprechung nach ihrem wahren Wert eingeschätzt hat, denn es wird sogar an hiesiger zuständiger Stelle nicht verheimlicht, daß eine größere politische Bedeutung dieser Begegnung nicht beizumessen ist. Jedenfalls, so wird hinzugefügt, sei die Auffassung unrichtig, als ob diese Aussprache die Einleitung zu einer größeren diplomatischen Aktion zwischen Frankreich und Italien bilden werde. Dazu sei der gegenwärtige Zeitpunkt noch „verfrüht".

Der „Temps" ist noch deutlicher, wenn er betont, daß eine Aussprache zwischen Briand und Mussolini gegenwärtig nicht in Frage komme, daß der Besuch des italienischen Botschafters ein reiner Höflichkeitsbesuch war und man in Paris nicht gut sehe, über welche Probleme gegenwärtig eine französisch-italienische Aussprache sich erstrecken könnte. Die Fragen, die zwischen Paris und Rom beständen, seien klar und deutlich durch die Verträge geregelt worden, und es liege keinerlei Grund vor, sie von neuem aufzurollen.

Darin wird in höflicher, aber bestimmter Form wohl nur die Abfuhr verschleiert, die sich Mussolinis Botschafter am Dienstag bei Briand geholt hat. Man scheint, nachdem die faschistische Presse in den letzten Wochen Frankreich in der bekannten, überaus heftigen Weise angegriffen hat, in Paris heute dem plötzlichen Annäherungsversuch Mussolinis mißtrauisch gegenüberzustehen. Man ist sogar geneigt, darin nur ein ziemlich plumpes Manöver der faschistischen Regierung zu erblicken, die sich den vorübergehenden Stillstand der Besprechungen von Thoiry nutzbar machen und sich zwischen Briand und Stresemann einschieben will. Weiter weist man in hiesigen politischen Kreisen darauf hin, daß man in Paris ohne Zweifel korrekte und höfliche Beziehungen zu der italienischen Regierung wünscht, aber in keiner Weise ein Anlaß vorliege, jetzt die Probleme aufzurollen, die Mussolini besonders am Herzen liegen. Der Quai d'Orsay dementiert vor allem die von der englischen Presse verbreiteten Nachrichten, als ob sogar eine Abtretung des syrischen Mandats an Italien durch Frankreich bevorstehe. Das sein ein „Wahnsinn".

Der angebliche Erzberger-Mörder.

Paris, 27. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Presse veröffentlicht nähere Einzelheiten über die in Colmar erfolgte Festnahme des mutmaßlichen Erzberger-Mörders Edelmann-Fournier. Der „Temps" meldet, daß zahlreiche in der Wohnung des Verhafteten gefundenen Dokumente den Verdacht bestätigen, daß es sich zum mindesten um einen Komplizen der Mörder Erzbergers handle. Vor allen Dingen sei ein Automobilfahrschein auf den Namen Klein lautend in der Wohnung Edelmanns gefunden worden, ebenso ein Brief, in dem von einer Verurteilung Edelmanns zu fünf Jahren Gefängnis wegen Beihilfe zum Mord gesprochen wird. Vorläufig ist die Untersuchung noch im Gange. Die französische Polizei hat die Photographie und die Fingerabdrücke des Verhafteten u. a. auch der Berliner Polizeibehörde zugehen lassen; sie wartet zunächst deren Antwort ab.

Die Parteikonferenz der KPR.

Die Opposition schweigt. — Einstimmige Beschlüsse.

Moskau, 27. Oktober. (Telegraphenagentur der Sowjetunion.) Nach kurzer Aussprache über das Referat Bucharins über die internationale Lage und die Tätigkeit der Kommunistischen Partei der Sowjetunion innerhalb der Kommunistischen Internationale, an der kein einziger Vertreter der Opposition teilnahm, billigte die Konferenz in einer einstimmig angenommenen Entschließung die Tätigkeit der Vertreter der Partei und verurteilte auf das Entschiedenste die fraktionelle Arbeit der russischen Opposition gegen die Kommunistische Internationale.

Die Konferenz billigte ferner die Beschlüsse einer Reihe von Sektionen der Kommunistischen Internationale sowie die kürzlich gefaßten Beschlüsse der Vollsitzung des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission über die Entbindung Sinowjews von der Arbeit in der Kommunistischen Internationale.

Endlich eine Stimme!

Aber nicht für seine Rückkehr.

Wir haben endlich eine Stimme für Wilhelm II. entdeckt. Wir fanden sie in der — „Täglichen Rundschau", demselben Blattes, das ein ernstes Wort gegen Wilhelm veröffentlichte. Der Mitherausgeber der „Täglichen Rundschau", der Domprediger D. Doehring, erläßt folgende Erklärung gegen seine Zeitung:

„Zu den in der „Zeitungsschau" der Nr. 498 gemachten Ausführungen über Kaiser Wilhelm II. habe ich zu erklären, daß ich diese Ausführungen, die wie alle politischen Angelegenheiten der „Täglichen Rundschau" nicht zu meinem Mitwirkungsbereich gehören, aufs tiefste bedaure und aufs entschiedenste ablehne. Ich hätte gewünscht, daß die herbe Tragik im Leben Kaiser Wilhelms II. seitens des Verfassers dieses Artikels mit mehr Gerechtigkeit und Voreingenommenheit behandelt worden wäre."

Endlich also eine Stimme für Wilhelm II! Vergebens aber lesen wie die Erklärung nochmals, um ein Wort für die Rückkehr Wilhelms zu finden. Dürfen wir fragen: ist Herr Domprediger Doehring für die Rückkehr Wilhelms II. — ja oder nein?

Die Besprechungen im englischen Streik.

Die Generalrat als Unterhändler.

London, 27. Oktober. (Reuter.) Der Generalrat des Gewerkschaftsrates nahm den Bericht der vier Mitglieder, die gestern abend eine Unterredung mit Baldwin hatten, entgegen. Es verlautet, daß der Generalrat sich bemüht, die beiden streitenden Parteien zusammenzubringen, um Verhandlungen über die Streikfragen wieder aufzunehmen, obwohl der Rat noch nicht in der Lage ist, genaue Vorschläge zu unterbreiten. Auf seiten aller dem Gewerkschaftsrat angeschlossenen Verbände, mit Ausnahme des Bergarbeiterverbandes, ist man der festen Ueberzeugung, daß die Zeit zur Einleitung von Schritten zur Beendigung des Streiks längst überfällig ist. Der Generalrat des Gewerkschaftskongresses beschloß, den Vollzugsausschuß des Bergarbeiterverbandes zu einer möglichst baldigen gemeinsamen Zusammenkunft aufzufordern, auf der die Frage der Wiederaufnahme der Verhandlungen besprochen werden soll.

Die Hilfsaktion der deutschen Gewerkschaften.

Kommunistische Sabotage.

Nachdem die „Rote Fahne" wiederholt ihre Aufgabe darin erblickte, die Hilfsaktion der deutschen Gewerkschaften für die englischen Bergarbeiter in der niedrigsten Weise herabzuwürdigen, kommt sie in ihrer Ausgabe vom 27. Oktober mit einem neuen Schwindel. Unter Hinweis auf die russische Hilfe bemerkt sie:

„Der ADGB. gibt auch Geld für die englischen Gewerkschaften, aber er hat nicht etwa den Betrag (es handelt sich um einige hunderttausend Mark) ohne jegliche Vorbehalte und Bedingungen gegeben, sondern er hat diesen Betrag nur ausgeliehen mit der Bedingung, daß die englischen Arbeiter 4½ Prozent Zinsen bezahlen. In seiner offiziellen Darstellung (siehe „Gewerkschafts-Zeitung" vom 25. September) klagt er, daß er bei diesem niedrigen Zinsfuß noch Geld verliere.

So sehen die Bedingungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes aus! Wir wissen, daß für dieses Schachergeschäft die Millionenmitgliedschaft der freien Gewerkschaften die Verantwortung ablehnt, ja diese Methoden mit Entrüstung verurteilt. Die Millionen von deutschen Gewerkschaftsmitgliedern empfinden diese Geschäftemacher-Methoden als eine Schande für die gesamte deutsche Gewerkschaftsbewegung. Soweit sie Sammellisten zeichnen, denken sie nicht ans Verleihen und an Zinsen!"

Die Darstellung der „Roten Fahne" läuft bewußt darauf hinaus, den deutschen Arbeitern einzureden, daßdie Erträgnisse der Sammlungen den englischen Gewerkschaften nur gegen eine Zinsesleistung von 4½ Proz. leihweise überlassen werden. Das ist unwahr. Fällt aber diese Demagogie auf fruchtbaren Boden, dann haben die Sammlungen den Todesstoß erhalten.

Nur um diesen hinterlistigen Dolchstoß gegen die streikenden englischen Arbeiter abzuwehren, nicht um der KPD. die unverdiente Ehre einer sachlichen Widerlegung zu geben, ist die nochmalige Darstellung des wirklichen Sachverhalts geboten.

Nach Beendigung des englischen Generalstreiks ersuchte der englische Generalrat den IGB. Amsterdam um Vermittlung eines Darlehns durch die angeschlossenen Landeszentralen, um den Schäden des abgebrochenen Generalstreiks begegnen zu können. Die mißliche Finanzlage der deutschen Gewerkschaften — eine Rückwirkung der furchtbaren Wirtschaftskrise — hinderte, so großzügige Hilfe zu leisten, wie es der deutschen gewerkschaftlichen Tradition entsprochen hätte. Trotzdem stellten die deutschen Gewerkschaften 210000 Mark für das Darlehen zur Verfügung und überließen es dem IGB., die notwendigen Vereinbarungen über die Rückzahlung und eventuelle Verzinsung des Darlehns mit dem englischen Generalrat zu treffen.

Trotz dieses einwandfreien Sachverhalts erfand die „Rote Fahne" den Schwindel, die deutschen Gewerkschaften bzw. der ADGB. hätte an die Hergabe des Darlehns die Bedingung der Zahlung von 11 Proz. Zinsen geknüpft. Dieser Schwindel ist inzwischen zusammengebrochen, allerdings ohne daß die „Rote Fahne" ihren Lesern wahrheitsmäßig berichtet hätte, daß sie selbst aus Liebe zu den deutschen Gewerkschaften sich diesen Schwindel aus den Fingern gesogen hätte.

Ganz unabhängig von dem Darlehen an den englischen Generalrat laufen die Sammlungen für die englischen Bergarbeiter. Durch die Opferwilligkeit der deutschen Gewerkschaftsmitglieder konnten bis heute 710000 Mark als Erträgnis der deutschen Sammlungen durch den ADGB. zur Unterstützung der englischen Bergarbeiter überwiesen werden. Im Gegensatz zur Darstellung der „Roten Fahne" sei auch die Selbstverständlichkeit noch einmal betont: Dieses Geld ist gespendet zur Unterstützung der Streikenden, ohne jede Bedingung. Auch ohne den Hintergedanken, durch diese Hilfeleistung taktische und politische Streitigkeiten in die englische Gewerkschaftsbewegung hineinzutragen, um sie zu Parteizwecken auszumünzen.

Der Streik im Hennigsdorfer Walzwerk.

Die Streikenden stehen fest. — Zuzug ist fernzuhalten.

Der Streik im Hennigsdorfer Walzwerk, der schon über eine Woche anhält, geht in unverminderter Schärfe weiter. Die Direktion versucht zwar mit allen Mitteln die Front der Streikenden ins Wanken zu bringen. So zahlt sie ihnen nicht den vollen Restlohn aus, in der Annahme, daß dadurch die aller Geldmittel entblößten Streikenden von selbst zur Arbeit zurückkehren werden. In dieser Annahme wird sie noch dadurch bestärkt, daß ein großer Teil der Streikenden nicht organisiert ist und somit keinerlei Unterstützung bezieht. Diese Annahme dürfte sich aber sehr bald als irrig erweisen, da der den Streik unterstützende Metallarbeiterverband alles aufbietet, den Streikenden die Mittel zuzuführen, die ihnen das Durchhalten ermöglichen.

Trotz der achttägigen Dauer ist der Kampfesmut der Streikenden ungebrochen. Dies kam auch wieder in der gestrigen Streikversammlung zum Ausdruck. Die Streikenden gaben eindeutig zu erkennen, daß sie entschlossen sind, nicht eher die Arbeit wieder aufzunehmen, bis die Direktion sich bereit erklärt, es bei der bisherigen Arbeiterzahl an den Walzwerkgerüsten zu belassen, sowie feste Zusicherungen macht, die Arbeitsräume endlich den Anforderungen der Hygiene anzupassen.

Die Streikenden erwarten in diesem Kampfe von allen Arbeitern die vollste Solidarität und hoffen, daß auch die Arbeiterblätter in der Provinz, besonders in Oberschlesien, im Rheinland und Westfalen die dortigen Walzwerkarbeiter auf den Hennigsdorfer Kampf hinweisen und vor Zuzug hierher warnen. In einer Versammlung am Freitag nachmittag wird über den weiteren Verlauf der Bewegung berichtet werden.

Die Rahmenmacher beschließen den Streik.

Um den Lohnabbau wieder rückgängig zu machen.

Gestern abend hielten die Rahmenmacher und Vergolder eine Versammlung ab, in der mit überwältigender Mehrheit der Streik beschlossen wurde. Nur 14 Stimmen waren gegen den Streik.

Der Bevollmächtigte Genosse Böse, der einen Ueberblick über die Differenzen gab, schilderte u. a., wie hartnäckig sich die Unternehmer bisher geweigert haben, ein Lohnabkommen abzuschließen. Seit Februar d. J. besteht in der Branche kein Lohnabkommen mehr. Zudem haben die Unternehmer zum 31. Dezember 1926 auch den Manteltarif gekündigt. Die Organisation hat wiederholt versucht, die Unternehmer zum Abschluß eines Lohnabkommens zu bewegen. Sie hat dabei den Unternehmern die Forderung einer Lohnerhöhung von 10 Proz. unterbreitet, da die Unternehmer im Sommer systematisch in allen Betrieben die Akkordlöhne zum Teil um 25 Proz. gekürzt haben. Die Unternehmer haben diese Forderung abgelehnt, mit der Behauptung, daß einzelne Betriebe schlecht oder überhaupt nicht beschäftigt seien.

Heute werden die Vertrauensleute in den Betrieben an die Unternehmer herantreten und sie von dem Beschluß der Versammlung in Kenntnis setzen und gleichzeitig versuchen, eine betriebsweise Regelung der Lohndifferenzen herbeizuführen. Lehnen die Unternehmer ab, treten heute abend die Vertrauensleute zusammen und werden den Streikbeginn festsetzen.

Tarifabschluß im Einzelhandel

für die Handelsarbeiter.

Seit August waren die Handelsarbeiter tariflos; einseitig haben die Arbeitgeber den Arbeitern einen Lohnabzug von 2,75 M. pro Woche aufgezwungen. Der Manteltarif ist gekündigt worden, ebenfalls mit der Absicht, Verschlechterungen einzuführen. Nachdem mehrere Verhandlungen zu keinem Resultat führten, kam es am Montag zu einer Verständigung, da die Arbeitgeber weitere Zugeständnisse gemacht haben. Die Sätze des Schiedsspruches werden bis zu 2 M. pro Woche erhöht. Diejenigen Arbeitnehmer, die keinen Lohnabzug erhalten haben, werden durch dieses Lohnabkommen nicht geschmälert. Ihre alten Löhne bleiben bestehen. Der Manteltarif ist unverändert verlängert worden. Der Lohnzuschlag für die Chauffeure ist von 4,50 M. auf 6 M. erhöht. Lohn- und Manteltarif haben Geltung bis zum 25. Februar 1927. Nähere Auskunft erteilt der Deutsche Verkehrsbund, Bezirksverwaltung Berlin, Zimmer 32.

Ein stark „belasteter" Zeitungsunternehmer.

Tarifpreise nehmen ist seliger als Tariflöhne zahlen.

Der Besitzer des „Neuköllner Tageblatts", Amtliches Organ, Herr Otto Glasemann, beschäftigt in seiner Buchbinderei-abteilung drei Arbeiterinnen; eine, die über 2 Jahre, die zweite, welche 17 Monate und die dritte, die zur Aushilfe erst drei Wochen dort ist. Alle drei werden unter Tarif bezahlt, trotzdem Herr Glasemann sich für seine Arbeiten natürlich den Tarif bezahlen läßt.

Nachdem nun die zwei länger beschäftigten Arbeiterinnen durch ihre Organisation den tarifmäßigen Lohn, welcher allgemein verbindlich ist, zu verlangen sich erlaubten, wurden sie gekündigt mit dem Bemerken, der Betrieb könne die Belastung nicht ertragen.

Bei der Verhandlung hat Herr Dr. Erich Glasemann dem Organisationsvertreter noch gesagt: „Na, wenn Sie eben ihren tarifmäßigen Lohn haben wollen, dann schmeiß' ich sie raus; der Verband sorgt dafür, daß der Nachweis gefüllt bleibt!"

Die Jüngste der Kolleginnen, welche nur zur Aushilfe da ist und weit unter Tarif arbeitet, wurde behalten. Mit dem Gebaren des Herrn Glasemann vom „Neuköllner Tageblatt" wird das Gewerbegericht und die Organisation sich noch zu beschäftigen haben.

Generalversammlung der Metallarbeiter.

Am Montag fand in Fortsetzung der Versammlung vom 20. September die Generalversammlung der Berliner Ortsverwaltung des DMV. statt. Zum Punkt Kassenbericht erläuterte der Kassierer Schmidt den gedruckt vorliegenden Jahresbericht. Der Kassenbericht weist in der Hauptkasse in Einnahmen und Ausgaben die Summe von 518 811,05 M. auf, darunter allein 302 043 M. für Arbeitslosenunterstützung. die Lokalkasse weist in Einnahmen und Ausgaben die Summe von 483 463,37 M. auf.

Ein besonderes Kapitel, mit dem sich die Ortsverwaltung zu beschäftigen hatte, waren die Unregelmäßigkeiten einiger Kassierer. Es handelte sich um die früheren Kassierer Arthur Schmidt, Cobien, Paul Hennig und Kauschmann. Im übrigen ist die Schuldsumme des früheren Kassierers Cobien durch Hypotheken auf zwei Grundstücke gedeckt worden.

Die Diskussion bewegte sich in den Bahnen des Berichts. Es wurde bemängelt, daß vom Kassierer und den Revisoren nicht die nötige Sorgfalt angewandt worden sei, daß sich derartige Vorkommnisse ereignet haben.

Auf diese Ausführungen ging Ziska ausführlich ein und wies nach, daß Cobien Blankovollmachten von seinen Unterkassierern erhalten hat und der Kassierer Schmidt Unterschriften seiner Unterkassierer nachgeahmt hat. Der Redner erläuterte, daß nach Einführung der Erwerbslosenfürsorge ein Beiratsbeschluß vorliegt, wie weit Kollegen, welche bei einem Streik nicht wieder eingestellt wurden, Maßregelungsunterstützung beziehen, und zwar bis zu dem Augenblick, wo sie in den Genuß der Erwerbslosenfürsorge kommen.

Daß die Ortsverwaltung weitere Mittel für Notlageunterstützung aus der Lokalkasse zur Verfügung gestellt hat, erscheint erst im nächsten Quartalsbericht, da in der Zwischenzeit für alle Ausgesteuerten, die über fünf Jahre Mitglied der Organisation sind, in Anerkennung ihrer Notlage, in der sie sich durch die lange Arbeitslosigkeit befinden, 15 M. gezahlt wurden; für die Ausgesteuerten, die geringere Zeit als fünf Jahre organisiert sind, wurden 10 M. gezahlt. Der Betrag, der hierfür ausgeworfen wurde, übersteigt sicherlich die Summe von 60 000 M.

Von einzelnen Diskussionsrednern war auch die Gehaltsfrage der Angestellten angeschnitten worden. Auch in dieser Beziehung antwortete Ziska ausführlich, wie die Errechnung der Gehälter gegenüber den Bestimmungen der einzelnen Verbandstagsbeschlüsse zustande gekommen ist.

Nach Ablehnung von zwei Anträgen Schädes wurde ein Antrag Brandt angenommen, der die Ortsverwaltung beauftragt, über die Angestelltengehälter noch einmal zu verhandeln und demnächst der Generalversammlung Bericht zu erstatten. Wegen vorgerückter Tageszeit erfolgte Vertagung der Generalversammlung.

Der Einheitsverband in der Reichsbahn.

Der stärkste aller Eisenbahnerverbände.

Bei den Beamtenrätewahlen der Reichsbahn sind, nach den endgültigen Feststellungen, bei starker Wahlbeteiligung insgesamt 296 954 Stimmen abgegeben worden. Die Gesamtstimmenzahl verteilt sich auf vier Vorschlagslisten, von denen keine ein Drittel der Gesamtstimmen auf sich vereinigen konnte. Auf die freigewerkschaftliche Liste (Einheitsverband) entfallen 66 707 Stimmen, auf die vier christlich-nationalen Gewerkschaften 83 113 Stimmen, auf die Gewerkschaft deutscher Lokomotivführer 51 934 Stimmen und auf den dem Deutschen Beamtenbund angeschlossenen Zentralen Gewerkschaftsbund deutscher Reichsbahnbeamter (sechzehn Verbände) 95 200 Stimmen. Demgemäß verteilen sich die 17 Sitze im Hauptbeamtenrat der Reichsbahn wie folgt: Einheitsverband 4, Christlich-nationale 5, Gewerkschaft deutscher Lokomotivführer 3, Gewerkschaftsbund deutscher Reichsbahnbeamter 5; dazu ein Ergänzungsmitglied der Besoldungsgruppen 9—13.

Das Ergebnis der Beamtenrätewahlen läßt keinen Schluß zu auf die tatsächliche Verteilung der Kräfte im Eisenbahnpersonal. Hierbei müssen vielmehr die Stimmenzahlen bei den Betriebsrätewahlen mitberücksichtigt werden. Bei den Betriebs- und Beamtenrätewahlen sind insgesamt 591 521 Stimmen abgegeben worden. Davon entfallen 280 956 = 47,50 Proz. auf den Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands und 310 565 = 52,50 Proz. auf die übrigen sechs Eisenbahnerorganisationen. Daraus geht hervor, daß sich fast die Hälfte des Reichsbahnpersonals für die freigewerkschaftliche Einheitsorganisation entschieden hat. Sie hat in sieben Bezirken mehr als 40 Proz. der abgegebenen Stimmen erhalten und in weiteren 7 Bezirken mehr als 30 Proz. Soweit die Betriebsräte in Betracht kommen, hat der Einheitsverband in fast allen Direktionsbezirken die Mehrheit.

Kaufmännische Lehrlinge als Zettelverteiler.

Die Firma Weißmann Nachf., Stoffe en gros, Hoher Steinweg 13, hat eigenartige Auffassungen über die Ausbildung kaufmännischer Lehrlinge. Anstatt die Lehrlinge in allen vorkommenden kaufmännischen Arbeiten des Betriebes zu unterweisen, beauftragt die Firma die Lehrlinge, für sie auf der Straße Reklamezettel zu verteilen.

Es ist an der Zeit, solchen Firmen das Recht zur „Ausbildung" kaufmännischer Lehrlinge zu nehmen. Wird das kommende Berufsausbildungsgesetz Bestimmungen enthalten, die derartige Methoden kaufmännischer Ausbildung unmöglich machen?

Verband der Maler und Lackierer.

Freitag abend 7½ Uhr im Gewerkschaftshaus, Engelufer 24—25, Saal 4, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Landtagsabgeordneten Brüggemann über „Wirtschaftskrise und Baumarkt". 2. Diskussion. 3. Situationsbericht über Berufstagen. Berichterstatter Otto Schiemann. Diskussion und Verschiedenes. Der Vorstand.

Achtung, Spinnstoffabrik und Armit-Zehlendorf! Am Freitag, 29. Oktober, 4 Uhr, wichtige Sitzung aller SPD.-Genossen im Lokal von Meurer, Sechse, Waldschlößchen. Vollzähligen Besuch erwartet Der Fraktionsvorstand.

Achtung, Zimmerer! Alle Verbandskameraden werden hierdurch verpflichtet, auf den Arbeitsstellen folgendes bekanntzugeben: Wegen schwieriger Saalbeschaffung müssen folgende Bezirke bereits am Sonnabend, 30. Oktober, 7 Uhr, ihre Versammlung abhalten: Bezirk 1 bei Rott, Strahmannstr. 29; Bezirk 15 bei Gliesche, Kopenhagener Str. 74; Bezirk 35 im Volkshaus Reinickendorf, Scharnweberstr. 114; Bezirk 44 bei Fr. Fröhlich, Hermsdorf, am Bahnhof. Der Vorstand.

Freie Gewerkschaftsjugend. Heute, Donnerstag, abend 7½ Uhr tagen die Gruppen: Moabit: Gruppenheim Städt. Jugendheim, Bremer, Ecke Mielestraße. Vortrag: „Arbeitslosigkeit und Jugend". — Lichtenberg: Jugendheim Parkaue 10. Probe für unseren Werbeabend am 7. November d. J. — Köpenick: Jugendheim Grünauer Str. 5. Vortrag: „Bub und Mädel". — Tempelhof: Jugendheim Germaniastr. 4—6. Literarischer Abend: „Mark Twain". — Südosten: Jugendheim Reichenberger Str. 66. Diskussion: „Die Notwendigkeit der Gemeinschaft". — Gesundbrunnen: Jugendheim Gotenburger Str. 2. Diskussion: „Entwicklung und Werden der Gewerkschaften". — Spandau: Jugendheim Lindenufer 1. Bericht von der Volksbühnenlagung: „Jugend und Bühne". — Mitte: Jugendheim Neue Königstr. 21. Spiel- und Tanzabend. — Frankfurter Allee: Jugendheim Rigaer Str. 102—103. Arbeitseinteilung zur Novemberwerbewoche.

ADGB., Ortsausschuß Berlin, Bezirksausschuß Köpenick. Heute abend 7½ Uhr bei Oskar Schulz, Bahnhofstr. 34, allgemeine Funktionärversammlung der freigewerkschaftlichen Funktionäre und Betriebsräte. Mitwirkung der Arbeitnehmer am Wirtschaftsleben.

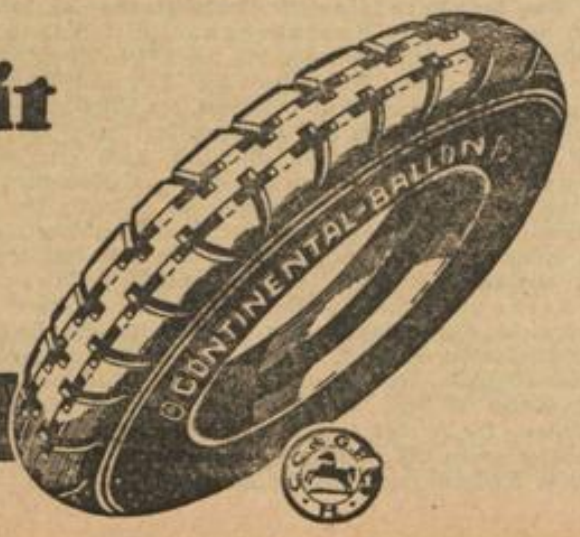
Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: Artur Saternus; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Feuilleton: K. H. Pöttcher; Lokales und Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Th. Glocke; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 2 Beilagen. „Unterhaltung und Wissen" und „Frauenstimme".

Deutsche Arbeit

ist gleichbedeutend mit Qualität. Besonders gilt dies für den neuen schwarzen Continental-Reifen, der, eigens für unsere schlechten Straßen geschaffen, eine außergewöhnliche Zähigkeit besitzt. Begeistert sprechen sich seine Verbraucher über ihn aus.

Deutsche Automobil-Ausstellung — Berlin, Stand 133

Continental „Schwarz"



Rund um den Nachtwächter

Hört, ihr Leut', und laßt euch sagen,
Was die Glocke hat geschlagen,
Bewahrt das Feuer und das Licht,
Damit der Stadt kein Schad' geschicht. —
Zwölf ist die Glock'!

Tuut, tuut, tuut. . . . Das war die traditionelle Strophe der alten Nachtwächter; die Kontrolluhren waren noch nicht erfunden, und so hatte der Nachtwächter die Verpflichtung, die Stunden abzusingen und fleißig ins Horn zu stoßen, damit die ehrsamen Bürger selbst im warmen Federbett sich leicht überzeugen konnten, daß der Nachtwächter nicht etwa sein Geld im Schlafe verdiene. Heute kennen wir die Figur noch aus Kalenderbildern: den alten Nachtwächter im dicken Mantel mit dem Horn an der Seite und dem kurzen „Nachtwächterspieß" in der Hand. Unsere Vorfahren scheinen recht naive Vorstellungen von Diebesfrechheit gehabt zu haben. Denn das Tuten und Singen verriet immer genau, in welchem Viertel der „Herr Nachtrat" sich gerade befand, und wo man ungefährdet ein paar Ställe oder Kammern ausräumen konnte. — Die gute alte Zeit ist lange vorbei; auch den Herzensfreund aller Sumpfhühner und Nachtbummler, den Herrn Nachtwächter mit dem großen Schlüsselbund, der für einen Groschen jedes Heim seines Reviers aufsperrte, seine „treue Stammkundschaft" hatte und manchen sanftbeschwipsten Bruder Studio vom Nothafen des Laternenpfahles zu den heimischen Penaten lotste, auch ihn werden schon manche von uns nicht mehr kennen. Jetzt steht an seiner Stelle kühl und nüchtern der „Wachangestellte", der keinerlei persönliche Beziehung mehr zu seiner Kundschaft hat, es sei denn, er arbeite als Privatwächter eines einzelnen Geschäftsinhabers, der somit sein indirekter Arbeitgeber ist. Aber dann sind diese Beziehungen durchaus nicht von einer Gloriole altväterlicher Gemütlichkeit umgeben.

Die Wachgesellschaften.

„Er sieht jene und jolche," sagt der Berliner; und hier hat er wahrhaftig recht. Es gibt ganz merkwürdige Gewächse unter den Wachgesellschaften. Die Großen beschränken sich ganz normalerweise darauf, das Eigentum der Kundschaft durch ihre Angestellten bewachen zu lassen; aber neben den großen Gesellschaften stehen kleine und kleinste von oft recht sonderbarer Eigenart. **Es konnte bisher jeder eine „Wachgesellschaft" gründen!** Und so passierte es, daß **ein geschäftstüchtiger „schwerer Junge" sich als Gründer einer Wachgesellschaft „zur Ruhe" setzte.** Er sammelte Abonnenten und stellte „treue" Wächter an, die Vorzügliches im „Ausbaldowern" besserer Einbrüche leistete. Nach einigen Wochen war jeder der Abonnenten von Einbrechern besucht worden. Erst vor kurzem passierte es, daß die Wächter eines „Ortsschutzes" in einem westlichen Vorort beim Appell von der Kriminalpolizei umzingelt und entwaffnet wurden; nicht etwa wegen der zur Schau getragenen treudeutschen Gesinnung des Inhabers, sondern weil seine Weste schon diverse Flecken aufwies und die Erteilung von Waffenscheinen an Wächter dieser Gesellschaft abgelehnt werden mußte. — Uebrigens: viele Berliner Wachgesellschaften sind Gründungen, bei denen die Absicht besteht, auf illegale Weise eine „treudeutsche" Privatpolizei schaffen zu können. Selbstverständlich sind diese Gesellschaften außerdem aber auch noch Erwerbsunternehmen, und sie zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie nicht einmal die ohnehin nicht hohen Tariflöhne zahlen. Es ist jetzt aber durch Gerichtsurteil des Kammergerichts festgelegt worden, daß dieses Verhalten sowohl als unlauterer Wettbewerb wie auch als Verstoß gegen die guten Sitten zu verurteilen ist. Nun wird sich hier der merkwürdige Vorgang ergeben, daß die Organisationen der Arbeitnehmer und -geber in jedem dieser Fälle klagbar werden; denn wie derartige Gesellschaften mit ihren Angestellten umspringen, erhellt aus der Tatsache, daß zum Beispiel bei einem derartigen Unternehmen die Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft schon im Anstellungsvertrag als Grund zu fristloser Entlassung festgelegt ist! — Bei diesen „Gesellschaften" handelt es sich zumeist um Krüppelgesellschaften, die 20, 10, ja sogar **nur drei angestellte Wächter beschäftigen.** Die 17 Gesellschaften, mit denen der jetzt als allgemeinverbindlich erklärte Tarif vereinbart wurde, beschäftigen gut zwei Drittel aller Berliner Wächter, auf die 40 „nationalen" entfallen nur ungefähr 500 Angestellte. — Bei diesen Zuständen im Wachgewerbe darf es nicht Wunder nehmen, wenn das Gewerbe jetzt konzessionspflichtig gemacht wird, um endlich diese Erscheinungen zu beseitigen.

Der Wächter und seine Arbeit.

Es gibt immer noch Leute, die sich den Wächterberuf als eine Art Ruheposten vorstellen. Abgebaute Beamte und ehemalige Offiziere drängen sich in alle Gesellschaften, und wo sie in leitenden Posten einen Gesinnungsgenossen finden, da haben sie leider auch oft das Glück, daß ihnen die begehrten „Separatposten", Bewachung von Innenräumen usw., zugeschoben werden. Den „beziehungslosen" Proleten bleibt dann die aufreibende Außenarbeit, die über-

großen Reviere oder Arbeitsstellen, bei denen dem Wächter kaum so viel Zeit bleibt, um sein Stück Brot in Ruhe zu verzehren. Zum Beispiel ist die Bewachung des Westhafens auch am Tage zwei Angestellten der „Aktiengesellschaft für Eigentumsschutz" anvertraut, und die beiden haben täglich zirka 1200 Fuhrwerke zu kontrollieren. Da kann man alte und verbrauchte Kräfte nicht gebrauchen, und so stellen die großen Gesellschaften denn auch Leute über 45 Jahre nicht mehr ein. — Ein anderes ist es freilich mit den oft nicht organisierten Privatwächtern. Billig, billig! Das ist hier die Parole der Arbeitgeber, und so stellen sie denn auch die ältesten und zermürbtesten Leute in Dienst. Ein alter Wächter, den wir sprachen, erhält **für 16 Stunden täglichen Dienst und Dienstbereitschaft — 15 Mark Wochenlohn,** während der Tariflohn des Privatwächters 38,50 Mark beträgt. Das Gehalt der Wächter ist ja in keinem Falle übermäßig hoch. Für den schweren und aufreibenden Dienst bekommen sie tarifmäßig 145—165 Mark monatlich. Die Arbeitszeit im Revier dauert acht Stunden, Bekleidung wird von den großen Gesellschaften zumeist geliefert, doch müssen dafür 40 Mark Kaution gestellt werden. Trägt der Wächter eigene Kleidung, so hat er hierfür Anspruch auf Entschädigung; sie beträgt monatlich 8 Mark. Der „Deutsche Verkehrsbund" hat erreicht, daß die Kautionen der Wächter bei der Konsumgenossenschaft oder der Berliner Sparkasse hinterlegt werden müssen, um zu verhindern, daß die Gelder der Angestellten von den Arbeitgebern als Betriebskapital benutzt werden können. — Die Arbeit der Wächter ist nun keinesfalls reiner „Nachtwächterdienst". Viele große Betriebe stehen Tag und Nacht unter Wache; dann werden die Geschäftshäuser ganzer Straßenzüge durch Patrouillen bewacht. Der Wächter nimmt heute eine eigenartige Zwitterstellung ein. Er ist eine auf Herz und Nieren geprüfte Vertrauensperson, er hat einen Waffenschein und trägt für die Dauer seiner Beschäftigung einen Revolver. Er soll das Eigentum schützen, aber eine Polizeigewalt steht ihm nicht zu. Das kann zu merkwürdigen Konsequenzen führen: Der Wächter darf keinen Verdächtigen festnehmen, ihm gegenüber braucht sich niemand zu legitimieren, von der Waffe darf er nur in der Notwehr Gebrauch machen, und mit der Signalpfeife darf er nur dann Polizeibeamte zur Hilfe rufen, wenn er jemand auf frischer Tat ertappt hat.

Die ewigen Nachtwächter.

Das sind die, über deren Konkurrenz alle Angestellten des Wachgewerbes jetzt bitter klagen: die abgebauten Herrschaften, die sich neben ihrer, das Gehalt eines Wachangestellten recht oft erheblich übersteigenden Pension einen bequemen „Ruheposten" als Wachangestellter suchen. Zum Beispiel der Herr Hauptmann, der bei einer der größten Gesellschaften Dienst als Kontrolleur tut. **Sein Gehalt beträgt 200 Mark — aber seine Pension 330 Mark!** Natürlich ist er treudeutsch und zuverlässig, darum hat ihn die Direktion ja eingestellt, ihn sowohl wie den braven Wächter, der in seine Kontrolluhr Sand und Schmutz steckte, um ihren Gang zu hemmen. Und auch der brave Kontrolleur, der während der Gewerkschaftswoche auf nächtlichem Dienstgang eifrig alle Werbeplakate herunterriß, gehört zur selben Couleur, zu den „ewigen Nachtwächtern".

Schade, schade, daß man diese Herrschaften nicht zwingen kann, ihr Nahen noch nach alter Weise durch den Nachtwächterruf anzuzeigen. Vielleicht paßten hier Chamissos Verse:

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden —
Und der König absalut,
Wenn er unsern Willen tut!

Seid, ihr Herrn, es wird euch frommen,
Von den wohlgesinnten Frommen!
Blase jeder, was er kann,
Lichter aus und Feuer an. — — —

Schließung des Stadtbades Wedding. Um den von der Deputation für Schulwesen angeordneten Schulschwimmunterricht durchführen zu können, muß die große Schwimmhalle des Stadtbades Wedding in der Gerichtstr. 65/69 vom 12. Oktober 1926 ab bis auf weiteres von Montag bis Freitag von morgens 8 Uhr bis nachmittags 2½ Uhr für den öffentlichen Badeverkehr gesperrt bleiben.

Der Weg des blinden Bruno.

35] Roman von Oskar Baum.

Jedes Glied fühlte man leichter werden, als ströme fremde Kraft in alle Muskeln. Wie lächerlich war es doch, sich von den Kämpfen des Gemüts, des Geistes, von Sorgen und Pflichten einengen und bedrücken zu lassen! Nahm man das Leben mit all seinen Hindernissen und Lasten nicht freiwillig auf sich? Konnte man es nicht abtun, wann es einem beliebte? Immer stand ja die Tür zur erlösenden, einfachen, freien Körperlichkeit offen!

Der Führer betrachtete verwundert, kopfschüttelnd das glückliche, erwartungsvolle Gesicht des Touristen.

Bruno störte es und lenkte ihn ab, daß er diesen fragenden Blick auf sich gerichtet fühlte.

„Halt, halt! Jetzt kommt's ein bißl steinig!" sagte Hansele bei einer schroffen Wendung, „jetzt müssen's mich schon nehmen!" Steine rollten unter ihren Füßen hinab. Der Boden war gleichsam unecht; keinen Schritt konnte man trauen.

„Sie könnten doch auch unten in der Au umherwandern, wann's schon Bewegung machen wollen!" brummte er schließlich; er konnte seinen Unmut nicht länger zurückhalten.

„Das macht zu wenig Schwierigkeiten," meinte Bruno lächelnd, „können Sie sich vorstellen, daß jemand Schwierigkeiten braucht? Etwas, das ihn bei einem Haar den Hals kosten könnte, etwas, wozu er sich zusammennehmen muß, alle Kräfte anspannen . . . ."

„Nein, sagte Hansele fast unwillig und nach einer Weile fügte er hinzu: „An einem nebligen Tag zum Beispiel steigt kein Mensch hier herauf."

„Nun ja, die Aussicht," sagte Bruno und vollendete in Gedanken: Das ist auch für die anderen wohl nur ein Symbol.

Und er änderte die Richtung des Gesprächs: „Für Sie ist so ein Aufstieg gewiß keine besondere Freude mehr, wie?" fragte er, „es ist auch, als Tagewerk gerechnet, nachgerade mühselig genug."

Der Führer brummte etwas. Er sprach nicht gern.

Für Bruno war es peinlich, beklemmend, in der zunehmenden fremden Wildnis hier neben jemand herzugehen, der gegen ihn feindselig gestimmt war. War es denn so schwer, seine menschliche Teilnahme oder wenigstens seine Neugier zu wecken?

Er begann, ohne sich von den einsilbigen Antworten zurückschrecken zu lassen, von seinem Leben, seinem Beruf und seiner Erziehung zu erzählen. Das ganze Jahr saß er bei seinen Büchern, beim Klavier oder gab Unterricht in seiner Musikschule; das teilte seinen Tag, seine Wochen, sein Leben so dicht und wohlberechnet ein, in eng zusammengerücktes Gedränge von Pflichten und Liebhabereien, daß ihm kaum für einen freien Atemzug, für Bewegung in frischer Luft, nach der er so oft sich sehnte, ein Augenblick übrigblieb. Er erschien sich oft wie ein Gefangener, der seine Zelle nicht verlassen durfte. Er liebte ja seine Arbeit, sein Ringen nach eigener Vervollkommnung und seine Schüler! Aber um so hungriger nützte er seine kurzen Ferien. Er dehnte seine Lungen bei jedem Schritt und spannte die erlösten Muskeln in unersättlicher Betätigungslust wie ein freigelassener Sklave.

„Und diesmal hat es noch einen besonderen Grund; wenn ich nicht hier wäre, hätte ich mich heute ganz gewiß verlobt."

„Verlobt?" fragte der Führer.

Er hatte schon bei der Schilderung des Lesens und Schreibens der Blinden, bei der Beschreibung der Bürstenbinderei, Sellerei und besonders des Kegelspiels in der Blindenanstalt immer aufmerksamer zugehört. Nun schien er geradezu gespannt. „Verlobt?" wiederholte er, als Bruno nicht gleich antwortete.

„Sie glauben, das wäre viel gescheitert gewesen als diese sinnlose Krakelei," meinte Bruno lachend.

Nein, daran hatte der Führer jetzt gerade nicht gedacht. Er wollte nur wissen, was das für ein Mädchen war, und ob es sich vielleicht gar um eine Liebschaft handelte. Er konnte sich das nicht vorstellen! Aber er sagte es nicht; er fühlte, daß das irgendwie nicht ging.

„Weil Sie sich verlobt hätten, wenn Sie zu Hause geblieben wären?" fragte er nur, ohne in seiner Verwunderung den Satz zu vollenden.

„Es ist ein gutes, stilles Mädchen," erzählte Bruno; „ich glaube selber fast, daß ich nie eine bessere Frau finden könnte; aber ich suche keine Frau. Ich will keine Kinder und Sorgen. Allem, was mir teuer und wichtig ist, kann ich mich bei meinem jetzigen Leben weit mehr und besser widmen. Liebe, Frauen! Die beherrschen einen nur in aufgelöster Stimmung. Eine weiche, zerrinnende Stunde lang glaubt man, sie seien der Mittelpunkt des Lebens; es gehe nicht ohne sie. Und wie gefährlich das ist! Die sanfte Art dieses Mädchens macht mich schwach und hilflos. Wenn sie ins Zimmer tritt, rede ich anders, als ich will. Ich hätte mich heute ganz gewiß verlobt. Gegen so 'was ist das Bergsteigen gut! Da kommt man zu sich; fühlt den Egoismus kräftiger in seinem Recht. Die arme gute Frau, die wie meine Mutter ist, will mich überreden, zwingen fast zu dieser Heirat, obzwar ihr stilles Leben mit mir, ihre Sorge um mich, ihre Arbeit ihr alles ist. Wenn sie einmal herauf könnte in diese herbe, starke Luft; sie würde es nicht mehr wollen!"

Er sprach nicht mehr zu dem Führer; es war ihm ein Bedürfnis, eine Freude, zu reden; die frische, kräftige Bewegung regte alle Geister in ihm zur Aeußerung an. „Es ist eine größere Gefahr, gegen die verschiedenen Wichtigkeitsgrade unserer Lebensfragen im entscheidendsten Moment gleichgültig zu werden, als hier zu verunglücken. Wenn das Leben aufhört, ist es lange nicht so schlimm, als wenn es im Gegensatz zu unseren Wünschen, in Vollstreckung seiner eigenen Verurteilung, wie zur Strafe fortgeführt werden muß."

Die Sonne stieg, aber die Hitze wurde nicht zu arg. Sie nahmen die Röcke ab und schnallten sie an die Rucksäcke.

Es kam nun mehr Freundlichkeit, ja fast Wärme in ihre Unterhaltung. Es machte auch Eindruck auf den Führer, daß Bruno so sicher und mutig ausschritt, auch an schmalen Stellen, wo sie hinter einander gehen mußten, steile Wände und abschüssige Senkungen zur Seite, und Hansele ihn am Stockende nach sich zog. Mehrmals fragte der Führer, ob sie nicht eine Weile rasten wollten, und das Ansehen des Touristen wuchs jedesmal bei der entschiedenen Ablehnung.

Wenn Bruno an bedenklichen Stellen recht tüchtig war, erzählte Hansele von Unfällen, die hier geschehen waren und wünschte sich immer so beherzte, ausdauernde Touristen.

Dennoch wollte er von Adlersruhe einen Gehilfen mitnehmen, da er von hier an nicht mehr garantieren könne, und wurde sehr unwirsch und einsilbig, als Bruno ihm nur das Geld für den Gehilfen zu seinem Lohn schlug.

„Auf Ihre Gefahr!" sagte der Führer achselzuckend und sprach dann kein Wort mehr darüber.

Vergebens bemühte sich Bruno, die Unterhaltung wieder zu beleben, fragte Hansele nach seinen Verhältnissen, schilderte lustige Streiche in der Blindenanstalt, die Liebesgeschichte einer jungen Lehrerin; alles umsonst!

Er mußte denn auch zugeben, daß die Sache wirklich nicht so einfach war. Sie mußten eine Strecke weit auf Knien emporrutschen, mit den Händen sich an der rauhen, rissigen Erde festklammern und den Körper nachziehen; dann wieder eine Zeitlang auf hartem, glattem Felsenabhang bei jedem Schritt den Stock fest an den Boden stemmen und die schon müden Glieder langsam regieren, daß sie nicht in das verlockende Gleiten kämen.

Lange beklommene Minuten gab es bei der Uebersetzung der Schneide vom Kleinen zum Großen Glockner. Bruno mußte voraus, so sehr er auch dagegen protestierte, und sich vollkommen willenlos, starr und steif verhalten, wie aus Holz, und geduldig, von den tödlichen Tiefen umgeben, warten, bis ihm der nachfolgende Führer die Füße Schritt für Schritt übersetzte. Und noch eine geraume Weile nachher hatte Bruno das Gefühl, unendliche leere Abgründe unter sich, neben sich, unter dem nächsten Schritt seines Fußes zu haben. Seine Kniegelenke wurden unschlüssig und gehorchten seinem Verstand nicht mehr. Er ging wie auf jungem Eis. Und der Führer sagte bald darauf, ohne viel zu fragen, Rast an.

(Fortsetzung folgt.)

Ein seltsamer Verkehrsunfall.

Eine Frau getötet, zwei andere verletzt.

Zu einem schweren Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnzug der Linie 21 und einem zweispännigen Arbeitsfuhrwerk kam es gestern nachmittag gegen ½5 Uhr in Neukölln an der Ecke Hermann- und Münchener Straße. Eine Frau wurde getötet, zwei weitere erheblich verletzt. Wir erfahren hierzu folgendes:

Ein Straßenbahnzug der Linie 21, bestehend aus Triebwagen und Anhänger, hatte sich nach kurzer Haltepause wieder in Bewegung gesetzt und kreuzte gerade die Münchener Straße. In demselben Augenblick nahte aus der Münchener Straße in ziemlich flotter Fahrt ein mit zwei Pferden bespanntes Fuhrwerk. Entweder hatte nun der Kutscher das Klingelzeichen der Straßenbahn überhört, oder konnte sein Gefährt nicht mehr zum Halten bringen. Die Wagendeichsel ging mit lautem Krach durch die Fensterscheiben des Straßenbahnwagens. Die Folgen waren entsetzlich. Die Fensterrahmen und die Holzverkleidung auf der ganzen linken Seite wurden herausgerissen. Zwischen dem Klirren der Scheiben und zersplitternden Holzteilen ertönten Angstschreie von Fahrgästen. Die Ehefrau Anna Redecker aus Minden i. W. saß unglücklicherweise an der Stelle, wo die Deichsel in den Wagen drang. Sie wurde am Halswirbel schwer getroffen. Ein Stück der herumfliegenden Fensterscheiben zerschnitt ihr die Halsschlagader. Ihr Kopf wurde fast vom Rumpfe getrennt. Lautlos sank die Verunglückte blutüberströmt zusammen, der Tod ist im gleichen Augenblick eingetreten. Die Leiche wurde zunächst nach der Rettungsstelle 5 und von dort in das Leichenschauhaus gebracht. Zwei weitere Fahrgäste, eine Frau Elli St. aus der Steinmetzstr. 54 zu Neukölln und die Ehefrau Mathilde W. aus der Hermannstr. 33 zogen sich erhebliche Schnittwunden am Kopf zu, konnten aber nach Anlegung von Notverbänden auf der Rettungsstelle in ihre Wohnungen entlassen werden. Ein Pferd wurde zwischen Straßenbahn und Fuhrwerk eingeklemmt und schwer verletzt, der Kutscher kam unversehrt davon. Die Feuerwehr nahm die Aufräumungsarbeiten vor. Der schwer beschädigte Anhängewagen mußte abgeschleppt werden. Der Vorfall hatte eine große Menschenansammlung und eine längere sehr empfindliche Verkehrsstörung zur Folge.

Die tödlich verunglückte Frau R. weilte besuchsweise in Berlin und wollte schon am Dienstag die Heimreise nach Minden antreten. Auf Bitten einiger Bekannter verlängerte sie ihren Aufenthalt um einen Tag, um an einer Familienfeierlichkeit in Britz teilzunehmen. Auf dem Wege dorthin ereilte sie gestern nachmittag ihr furchtbares Schicksal.

•

Beim Ueberschreiten des Fahrdammes vor dem Hause Falkenbergstraße 184 in Weißensee wurde der Arbeiter Richard Geißler aus der Kochhannstraße 12 zu Berlin von einer Kraftdroschke erfaßt und überfahren. Mit schweren inneren Verletzungen und einem Schädelbruch wurde er in das Weißenseer Krankenhaus übergeführt, wo er kurz nach der Einlieferung starb. Die Schuldfrage ist nicht geklärt.

Zur Wahl des Stadtschulrates.

Der „Lehrerverband Berlin" bittet uns, folgendes mitzuteilen: Die „Tägliche Rundschau" fühlt sich veranlaßt, in ihrer Nummer 448 vom 25. Oktober ein Urteil der „Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung" vom 14. Oktober 1921 gegen die Wahl des Herrn Nydahl als Stadtschulrat in die Wagschale zu werfen. Auf Grund der fünfjährigen Tätigkeit des Herrn Magistratsoberschulrats Nydahl sehen wir uns veranlaßt, folgendes zu erklären: Herr Nydahl hat sich durch seine Sachlichkeit in der Führung seiner Amtsgeschäfte ein außerordentliches Vertrauen in der Berliner Lehrerschaft ohne Rücksicht auf die Parteistellung erworben.

„So lange der Vorrat reicht!"

Bis zum 9. November 1918 hielt der Magistrat von Berlin es für seine Untertanenpflicht, vor dem König in Ehrfurcht und Demut zu ersterben". Da Berlin die Residenz des Königs war, so nannte der Magistrat sich nach altem Herkommen „Magistrat der Königl. Haupt- und Residenzstadt Berlin". Die aus der monarchischen Zeit übrig gebliebenen Vordrucke, auf denen diese Bezeichnung prangt, sind bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz aufgebraucht. Vor uns liegt eine Postkarte, durch die ein Schularzt den Eltern eines Schulkindes bescheinigt, daß das Kind nach Ausweis der bakteriologischen Untersuchung frei von Diphtheriebazillen ist und daher am Unterricht wieder teilnehmen darf. Die Karte trägt das vom Arzt geschriebene Datum „19. Oktober 1926", den Poststempel „23. Oktober 1926" und auf der Vorderseite in der linken oberen Ecke an auffälliger Stelle den gedruckten Vermerk: „Magistrat der Königl. Haupt- und Residenzstadt Berlin". Der Arzt hat mit eigener Hand die Adresse geschrieben, aber den Unsinn „Königl. Residenzstadt" zu durchstreichen, ist ihm nicht eingefallen. Anscheinend soll die republikanische Bevölkerung solche Vordrucke sich gefallen lassen, solange der Vorrat reicht. Der Hinweis auf die „Königl. Residenzstadt" wirkte schon in der monarchischen Zeit wie übler Knechtstolz, heute aber kann er geradezu als Herausforderung empfunden werden. Da niemals mit Sicherheit darauf zu rechnen ist, daß bei der Benutzung solcher aus der monarchischen Zeit übriggebliebenen Vordrucke der Absender die „Königl. Residenzstadt" durchstreichen wird, sollte der Magistrat sich endlich dazu entschließen, anzuordnen, daß die gesamten Vorräte eingesammelt und vernichtet werden. Es ist möglich, daß der Arzt nicht in böser Absicht, sondern nur aus Unachtsamkeit die Durchstreichung unterlassen hat, und vielleicht ist er sogar selber Republikaner. Aber der Magistrat hat die Pflicht, auch das zu verhüten, daß aus Unachtsamkeit ein im Dienst der Stadt stehender Beamter ein Schriftstück hinausgehen lassen kann, das auf den Empfänger wie eine Verhöhnung der Republik zu wirken geeignet ist.

Die kommende Weltausstellung.

Zu den Meldungen über Veranstaltung einer Welt- bzw. Industrieausstellung in Berlin im Jahre 1930 gibt das Ausstellungs- und Messeamt der deutschen Industrie im Einvernehmen mit dem Berliner Messeamt bekannt, daß diese Meldungen den Tatsachen voraus eilen. Es haben bisher lediglich Verbesprechungen stattgefunden. Hinsichtlich einer Beteiligung der Industrie wird darauf hingewiesen, daß das Berliner Messeamt seit längerer Zeit mit dem Fachausschuß für Ausstellungsfragen der Bauwirtschaft Verhandlungen gepflogen hat. Mit den beteiligten Industriekreisen werden in der nächsten Zeit die Verhandlungen ebenfalls wieder aufgenommen werden.

Das arbeitende Palästina.

In einer Versammlung des Keren Hajessod sprach der bekannte Frankfurter Soziologe Prof. Dr. F. Oppenheimer im Blüthnersaal über das Thema: „Kritisches und Positives zum Palästinawerk". Oppenheimer betonte, daß sein Vortrag ein objektives Referat über seine Studien darstelle, das durch keinerlei subjektive Gefühle getrübt werden solle. Der Redner skizzierte die drei Hauptprobleme der palästinensischen Frage: Kampf zwischen Sozialismus und Kapitalismus, Araberfrage und das brennend gewordene Problem der landwirtschaftlichen Besiedelung. Oppenheimer stellte fest, daß in Palästina eine gewerkschaftlich bestens fundierte sozialistische Bewegung die Ansätze des spekulativen Kapitalismus mit größter Aufmerksamkeit beobachtet und ihnen erfolgreich entgegentritt. Da der Aufbau Palästinas in der Hauptsache das Werk meist ostjüdischer Arbeiter, Handwerker und Bauern ist, scheint diese starke sozialistische Strömung selbstverständlich. Oppenheimer übte übrigens an dieser aktiven Arbeiterbewegung und ihren ökonomischen Auswirkungen einige Kritik. Der größte Feind des palästinensischen Sozialismus ist der Bodenwucher, der, wie der Redner feststellte, großen Schaden anrichtet und in der Geldgier des Großgrundbesitzertums seine Ursache hat. Die Araberfrage ist nach O. solange kein Problem, als nicht jüdisch-chauvinistische Tendenzen sich mit der These des Judenstaates durchsetzen (Revisionistengruppen) und unterdrückte Arabergruppen in Erscheinung treten. Die landwirtschaftliche Besiedelung ist noch sehr Experiment; in der genossenschaftlichen Siedlung gibt es drei Arten, die große, die kleine „Kwuzah" und die Bauernsiedlung. Am besten arbeiten die Bauernsiedlungen, auch die kleine Kwuzah (Gemeinschaft weniger Arbeiter und Bauern) hat Chancen für die Zukunft.

Freie Sozialistische Hochschule.

Sonnabend, d. 30. Oktober, 7½ Uhr abds.,
im Sitzungssaal des ehem. Herrenhauses, Leipziger Str. 8,
Vortrag des Genossen **Prof. Kuske-Köln:**

Europa und die Weltwirtschaft.

Eintrittskarten zum Preise von 50 Pf. sind zu haben an der Abendkasse sowie an folgenden Stellen: Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstr. 3, 2. Hof, II, Zimmer 8. — Buchhandlung J. H. W. Dietz, Lindenstr. 2. — Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ritterstraße Ecke Luisenufer. — Zigarrengeschäft Horsch, Engelufer 24/25, Gewerkschaftshaus. — Tabakvertrieb, Inselstr. 6, Buchgemeinschaft „Gutenberg", Dreibundstr. 3, sowie in allen Vorwärts-Speditionen.

Verurteilung von Reichsbannerleuten.

Gefängnisstrafen von 6 bis 10 Monaten!

Kein vernünftiger Mensch wird bestreiten, daß die politischen Raufereien auf der Straße zu den schlimmsten Auswüchsen des öffentlichen Lebens gehören. Sie haben bereits so manches junge Menschenleben gekostet. Aber jeder Einsichtige wird auch zugeben müssen, daß es die Rechtsradikalen waren, die durch ihr herausforderndes Benehmen die politische Atmosphäre vergiftet und die blutigen Auseinandersetzungen heraufbeschworen haben. Revolver, Schlagknüppel, Totschläger wurden immer in ganzen Garnituren bei ihnen vorgefunden. So war es auch kein Wunder, daß Reichsbannerleute schließlich sich hier und da auch ihrerseits hinreißen ließen, den Völkischen „tatkräftig" entgegenzutreten. Die Verantwortung dafür tragen zweifellos die Rechtsradikalen.

So fällt auf sie auch letzten Endes die Verantwortung für die Vorgänge in Spandau in der Nacht vom 29. zum 30. Mai. Eine Woche vorher war es bereits zu einer Schlägerei zwischen Bismarckbündlern und Reichsbannerleuten gekommen. Der in dieser Sache wegen Körperverletzung angeklagte Reichsbannermann wurde vom Gericht freigesprochen; in der Urteilsbegründung hieß es, er habe in Notwehr gehandelt. Am Abend der fraglichen Nacht war es bereits zu verschiedenen gegenseitigen Anpöbeleien gekommen. Auch wurde der Reichsbannermann A. mit einem Dolch bedroht. Die Stimmung war schwül. Vor dem Restaurant „Pferdemarkt", in dem die Bismarckbündler ihr Vergnügen hatten, war ein Polizeidoppelposten aufgestellt. Als gegen 2 Uhr nachts die Bismarckbündler das Lokal verlassen wollten, ermahnte sie der Beamte, nicht zu singen und auch die schwarzweißrote Fahne zusammenzurollen. Der kleine Trupp, die einen sprechen von 10, die anderen von 18 Mann, setzte sich trotzdem in Bewegung mit aufgerollter schwarzweißroter Fahne. Häuflein von Reichsbannerleuten befanden sich auf der Straße. Plötzlich erscholl den Bismarckbündlern der Ruf entgegen: „Halt, Waffen raus! Wir wollen euch von der Polizei untersuchen lassen!" Der Führer der Bismarckbündler kommandierte: „Vorwärts!" und wollte mit seinen Leuten weiter. Schon aber war die Schlägerei im Gange, bei der einer von den Bismarckbündlern zu Boden geworfen wurde und sehr schlecht davonkam. Auch ein Schuß fiel. Auf der Polizei nahm man den Bismarckbündlern Revolver, Totschläger und Knüppel ab. Die Reichsbannerleute waren dagegen unbewaffnet, wenn auch in der Ueberzahl. Das Gericht der ersten Instanz mußte eine Reihe von angeklagten Reichsbannerleuten freisprechen, vier jedoch wurden verurteilt. Drei von ihnen hatten Berufung eingelegt. Das Gericht der zweiten Instanz bestätigte gestern jedoch das Urteil der ersten Instanz. Es blieb also dabei: der Reichsbannermann A., sonst ein besonnener und ruhiger Gewerkschaftsfunktionär, erhielt 7 Monate Gefängnis. Ein anderer, Genosse, M., 6 Monate Gefängnis, bei Bewährungsfrist. B., der nicht mehr Reichsbannermann ist, 10 Monate Gefängnis — wegen „Landfriedensbruchs". Das Gericht verwies die Angeklagten wegen einer Bewährungsfrist an den Vorderrichter. So das Urteil. Milde kann man es gerade nicht nennen. Waren die Reichsbannerleute diesmal vielleicht auch im Unrecht, so mußte doch in noch höherem Maße als dies vom Vorderrichter bereits geschehen war, die von den Rechtsradikalen vergiftete politische Atmosphäre berücksichtigt werden. Hoffentlich besitzt der Vorderrichter Einsicht genug, auch den beiden anderen Angeklagten Bewährungsfrist zu geben.

Zwei Jahre Forstschutz und Naturkunde.

Die in weiten Kreisen durch ihr energisches Vorgehen in allen Natur- und Heimatschutzfragen bekanntgewordene Arbeitsgemeinschaft für Forstschutz und Naturkunde E. V., Berlin-Friedrichshagen, kann jetzt auf eine zweijährige, erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken. Es wurde in diesen zwei Jahren wichtige Arbeit geleistet. 30 naturwissenschaftliche Wanderungen und Studienfahrten, 4 Wanderungen mit Jugendlichen auf Wunsch der Bezirksämter Schöneberg und Treptow wurden ausgeführt. In befreundeten Verbänden und Vereinen wurden sechs Vorträge gehalten. Der Schutzpolizei des 16. Verwaltungsbezirks wurde ein Vortrag über die geschützten Pflanzen gehalten. Eine märkische Kunstausstellung fand starken Beifall. Die Heimatabende haben sich besonders wegen ihrer ursprünglichen Frische eingebürgert. In zahlreichen Gutachten und Eingaben wurde auf die Oeffentlichkeit und auf die Behörden eingewirkt. Erfolgreich war das Vorgehen in Sachen des preußischen Naturschutzgesetzes. Der Kampf für dieses Gesetz ist in ganz Preußen entfacht worden. In nächster Zeit werden mancherlei Veranstaltungen geplant. Die Hauptsache ist, daß die tüchtige Vereinigung sich auch in Zukunft der bei allen Naturschutz und Heimatschutz sich bemerkbar machenden Bestrebungen erwehrt, in Romantizismus, Lyrismus und Historismus zu versanden. Natur- und Heimatschutz erfordern einen ganz besonders energischen Kampf gegen privaten Egoismus, der sich nicht scheuen würde, die Landschaft um seiner besonderen privaten Wünsche zu verhunzen und zu verschandeln. Allerdings muß aber manchmal auch der Gemeinde auf die Finger gesehen werden.

Kredite an Privatpersonen. Die in Zürich kürzlich errichtete Kaufkredit-A.-G. beabsichtigt in Deutschland Geschäftsstellen zu errichten. Zunächst sind mit der Firma Hermann Tietz in Berlin Verhandlungen dahin zum Abschluß gelangt, daß diese Firma die Kreditscheine der Kaufkredit-A.-G. in Zahlung nimmt und sämtliche Waren — mit Ausnahme von Lebens- und Genußmitteln — zu den Originalpreisen abgibt. Die Kaufkredit-A.-G. räumt ihren Kunden für den Einkauf der Waren nach Anzahlung von 25 Proz. und 5 Proz. Kostenzuschuß einen Kredit ein, der in fünf Monatsraten zurückzuzahlen ist. Es ist dies in der heutigen kapitalarmen Zeit ein oft besprochenes Problem der Volkswirtschaftler gewesen, das nunmehr praktisch zur Durchführung kommt. Der Kunde unterliegt bei dem System, das weder Eigentumsvorbehalt noch Wechselverpflichtung kennt, nicht mehr den Unannehmlichkeiten der Abzahlungsgeschäfte, da er weiß, daß ihn die Kreditbeanspruchung nicht mehr als 5 Proz. kostet und daß er im übrigen genau so wie jeder barzahlende Kunde behandelt wird.

Im Rausch.

Der bedrängte Justizwachtmeister.

Es mag für einen Justizwachtmeister eine sehr mißliche Sache sein, auf der Anklagebank zu sitzen, die er sonst als Beamter zu überwachen hat. In dieser Lage war der Justizwachtmeister R. vom Amtsgericht Wedding, der sich vor dem Landgericht II wegen Totschlags zu verantworten hatte. Er mußte die Gerichtsverhandlung zum zweiten Male über sich ergehen lassen. Als die Sache vor einiger Zeit zum ersten Male vor dem Schöffengericht verhandelt wurde, fiel sie der Vertagung anheim. Das Schöffengericht hatte sich für nicht zuständig erklärt und die Angelegenheit an das Landgericht verwiesen: Es liege nicht fahrlässige Tötung, sondern Totschlag vor. Der Angeklagte erklärte aber klipp und klar, daß er in Notwehr gehandelt habe. Das Gericht stimmte ihm zu. Es war wirklich Notwehr! Der Justizwachtmeister R. saß nach Dienstschluß in einer Gastwirtschaft am Brunnenplatz friedlich bei einem Glase Bier. Sein Kollege hämmerte im Nebenzimmer auf dem Klavier. Da erschien eine Frau und fragte den Schankwirt, ob er nicht wisse, wo ihr Mann sei. Kaum hatte sie sich entfernt, als darauf auf der Bildfläche der ziemlich angeheiterte Mann der Frau S. mit seinem Freunde erschien. Er bat, daß man ihm Bier einschenke. Als der Wirt ihm mitteilte, daß seine Frau soeben hier gewesen sei, rief er ihm Ausdrücke zu, die nicht gut wiederzugeben sind. Es entstand ein Wortwechsel. Der Mann wandte sich schließlich der Tür zu. Da schien es ihm als ob jemand gelacht habe. Er kehrte ins Lokal zurück packte den Justizwachtmeister, der sich gerade erhoben hatte, um sein Rad zu nehmen und das Lokal zu verlassen und spie ihm ins Gesicht. Der Wirt stellte den Rowdy zur Rede. Auch der Justizwachtmeister versuchte den Tobenden zu beruhigen. Dieser drang aber auf ihn ein, spie ihn noch einmal an, bohrte ihm die Finger ins Gesicht, daß es blutete, faßte ihn mit aller Wucht an der Nase und begann, sie hin- und herzuzerren. Der Wirt und die Gäste faßten den Wüterich an, er riß sich aber los und stürzte mit den Worten: „Jetzt haue ich dir den Schädel ein!" mit erhobenen Knüppel auf den Justizwachtmeister. Dieser, in die Ecke gedrängt, fühlte sich in Todesgefahr; bis zum Augenblick ruhig und besonnen, zieht er nun die Pistole heraus und ehe er sich selbst versieht, fällt der Schuß. Zum Unglück ist es ein Bauchschuß. S. bricht tödlich verletzt zusammen. Der Justizwachtmeister R. eilte selbst zur Polizei. Jetzt erst merkte sein Kollege W., was geschehen war. Vielleicht wäre diese Alkoholangelegenheit günstiger verlaufen, wenn irgend jemand von den Anwesenden die Jiu-Jitsu-Griffe gekannt hätte. Für einen Justizwachtmeister wäre diese Kenntnis besonders am Platze. Auch für seinen Dienst im Gerichtssaal. Die Verhandlung ergab einwandfrei, daß der Angeklagte in Notwehr gehandelt hatte und sprach ihn frei.

Vornehme Leute untereinander.

Ein Prozeß im Hochadel.

Ganz vornehme Leute standen sich letztens vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte gegenüber. Selbst die Rechtsanwälte waren von uraltem Adel. Man sah nur noch Exzellenzen, Barone, Grafen und andere Würdenträger der Hocharistokratie, die ihre schmutzige Wäsche in aller Oeffentlichkeit aber in sehr kultivierten Formen wuschen. Es handelte sich tatsächlich um große Dinge, um unerhörte Beleidigungen. Man denke ....

Also es gibt zwei hochfeudale Institutionen, nämlich „Die Deutsche Adelsgenossenschaft" und den „Deutsch-adligen Ritterorden von St. Georg". Eine Unmenge Ahnen muß man sein eigen nennen, wenn man darin aufgenommen werden will. Leider herrscht nun zwischen diesen Spitzenorganisationen adliger Uebermenschen nicht die berühmte deutsche Eintracht, sondern grimme Fehde. Gegen den Vorsitzenden des Ritterordens von St. Georg Major a. D. Hans Erich von Tzschirner-Tschirn ist die Privatklage angestrengt worden, und zwar von dem „Ordensmarschall" der Deutschen Adelsgenossenschaft Exz. von Berg, der außerdem noch Generalbevollmächtigter des ehemaligen Kaisers ist. Und was der Herr von Tzschirner getan hat, das spottet jeder Beschreibung. Man denke nur: besagter Herr soll einen Artikel in eine Berliner Wochenschrift inspiriert haben, der auf das Schwerste die Mitglieder der Adelsgenossenschaft kompromittiert. Der Artikel „Der Fall Wickede" betitelt, scheint allerlei liebenswürdige Dinge in die Welt zu setzen. Unter anderem wird darin behauptet, daß der deutsche Adel sich im höchsten Grade unwürdig benommen habe, und man bezeichnete es als schamlos, daß er nicht für seinen König eingetreten sei, dem er unendlich viel zu verdanken habe, sondern ihm gewissermaßen noch den letzten Todesstoß versetzt habe. Herrn von Wickede wurde ein Kampf mit den hinterhältigsten Mitteln nachgesagt, und in diesem Zusammenhange der Ausspruch eines anderen Adligen wiedergegeben, der gesagt habe, daß für von W. die schlechteste Reitpeitsche noch zu schade sei. Man bedient sich also eines kernigen Mannesdeutsch. Ja, wo bleibt da die Nibelungentreue? He? — Adlige Rechtsanwälte aber zerbrechen sich die Köpfe, ob der Artikel wirklich von Tzschirner ist. O, man unterwirft ihn eingehender Stilanalyse. Einige Ausdrücke sind da vorhanden . . . jedenfalls scheint der Herr Major a. D. von Tzschirner doch einige dunkle Punkte auf seinem strahlenden Adelsschild zu besitzen. Mit dem Brustpathos edelster Ueberzeugung weist er alle Verdächtigungen weit von sich. Aber der Redakteur des Blattes erklärt, auf dem Umweg über eine Dame den hochadligen Herrn kennengelernt zu haben. Wer kann noch diesen gordischen Knoten auflösen? Und diese Dame war dazu noch in der Kanzlei, in der Ordenskanzlei des Ritterordens St. Georg beschäftigt. Ei, ei! Und dann wird es immer schlimmer. Man weiß nicht mehr aus und ein. Neue, aus anderen Quellen stammt das Material. Ein Herr von Bogen tritt auf, der wiederum aussagt . . ., ach nein, nun verwirrt sich alles. Vergleichsvorschläge scheitern, und man tut das Beste, das man tun kann, man vertagt sich.

Es ist gut, daß sich der Adel durch solche Bagatellprozesse immer wieder das Zeugnis seines Bestehens ausstellt. Die Arbeitslosigkeit ist groß, das Elend wächst, aber es existieren noch Leute, die sich um . . . . . in die Haare geraten. Bitte schön, „Ihre Sorgen möcht ich haben." Schmarotzer der menschlichen Gesellschaft hat es immer gegeben!

Das Berliner Aquarium

das von Fachleuten und urteilsfähigen Laien das schönste Aquarium der Welt genannt wird, erfreut sich nicht in dem Maße des großen Besuchs, wie der Zoologische Garten selbst. Dabei aber bietet gerade im Winter, wo an vielen Tagen der Garten öd und traurig ist, das geheizte Aquartum einen angenehmen Aufenthalt. Um nun möglichst vielen die Gelegenheit zu geben, das phantastische bunte Leben hinter den Glasscheiben beobachten zu können, sollen die Eintrittspreise ganz erheblich herabgemindert werden und zwar an Wochen- und Sonntagen bis 2 Uhr nachmittags für Erwachsene auf 1 Mk., für Kinder auf 50 Pf., von 2 Uhr nachmittags ab für jeden Besucher ohne Unterschied des Alters auf 50 Pf. Daneben bleibt die Einrichtung des billigen Sonntags mit einem Eintrittsgeld von 50 Pf. für Erwachsene und 25 Pf. für Kinder bestehen. Schon das Erdgeschoß mit seiner See- und Süßwasserabteilung enthält in seinen je 1,80 Meter tiefen Becken der lebenden Wunder viele, die durch 4 Zentimeter dicke und je 8 Zentner schwere Glasscheiben von der näheren Berührung mit dem Publikum abgeschlossen sind. Das Aquarium-Seewasser wird unter der weitestgehenden Berücksichtigung der Meeresfauna künstlich hergestellt, während die Felsbildungen, z. B. die aus Helgoland und von der dalmatinischen Küste von den Ursprungsgestaden nach Berlin geschafft wurden, um hier nach mühevoller Arbeit wieder aufgebaut zu werden.

Die Enttäuschung.

Die Masse fällt nur in die Wagschale, wenn . . .

Ein Genosse schreibt uns:

Heute wird Unterstützung gezahlt. Es ist wenig, sehr wenig. Meine Gedanken sind eben damit beschäftigt, wie lange dieses Elend wohl noch dauern wird. Da drückt mir jemand einen Zettel in die Hand: Einladung zur Versammlung, Erwerbslosenfragen, Verschiedenes. Ich gehe auch hin. Man greift ja zu jedem Rettungsanker.

Etwa fünfzig Männer und Frauen sind erschienen. Elendsgestalten mit eingefallenen Augen, schmalen blassen Wangen, abgetragener Kleidung, verbitterten Gesichtern, unsteten Blicken: Die Kennzeichen eines sorgenvollen Daseins. Erwartungsvoll blicken sie nach dem Vorstandstisch, an dem einige Leute Platz genommen haben, als müsse von dort das Heil kommen. Jemand eröffnet die Versammlung mit der Tagesordnung: Erwerbslose und Fürstenabfindung. Daher weht also der Wind. Ich bin enttäuscht und andere sind es ebenfalls. Mein Hoffnungsstrahl erblaßt. Es läuft ein Antrag ein, zwei Versammlungsbesucher auszuschließen, mit der Begründung, daß sie gegen die Interessen der Erwerbslosen verstoßen hätten. Der eine ist Syndikalist, der andere ein mir bekannter erwerbsloser Genosse, der Bezirksverordneter war. Nicht eine einzige Stimme erhebt sich für den Antrag. Nun hält ein junger Mann, wohl genährt und gutgekleidet, einen Vortrag über Kapitalismus, Rußland, Erwerbslosenversicherung usw. so nebenbei und über die SPD. in der Hauptsache. Fürstenlakaien, Arbeiterverräter — alles bekannte Schlagworte, die ich so oft gehört, würzen seine „geistreichen" Ausführungen. In der Diskussion spricht der obengenannte Genosse. Vom Vorstandstisch schreit man dazwischen. Nach zehn Minuten wird ihm das Wort entzogen. Der Referent nennt im Schlußwort die sachlich und persönlich gehaltenen Ausführungen des Genossen „Frechheiten". Dann folgt „Bericht aus dem Landtag", das heißt der Stoßtrupps, die in den Wandelgängen und auf den Tribünen des Parlaments die kommunistische Sache forcieren. Sie hatten dort Abzeichen der SPD. und des Reichsbanners angesteckt. Jeder tüchtige „Soldat der Revolution" muß diese für gegebene Fälle immer bei sich haben. Damit kommt man besser an die Abgeordneten der SPD. heran. Die Abzeichen werden auch manchmal auf Kommando den Abgeordneten demonstrativ ins Gesicht geworfen. — Dann wird ein neuer Stoßtrupp gewählt und rasch noch über einige Resolutionen abgestimmt. Die Versammlung wurde schnell geschlossen, weil keiner mehr da war. Ihnen ging es wahrscheinlich wie mir. Meine Hoffnungen waren zu Wasser geworden. Hier ist für einen Erwerbslosen nichts zu holen. Es war kommunistisches Manöver mit Platzpatronen und Attrappen. Auf dem Heimweg fällt mir ein kleines Schriftchen ein, auf dessen Umschlag ein sehr treffendes Wort von Karl Marx steht, das mir viel deutlicher als die ganze Versammlung einen Weg zeigt: „Ein Element des Erfolges besitzen die Arbeiter: ihre große Zahl. Aber die Masse fällt nur in die Wagschale, wenn eine Organisation sie zusammenhält und Wissen sie leitet."

Für Völkerfrieden.

Gestern abend hielten zwei Abteilungen des Bezirks Friedrichshain je eine öffentliche Werbeversammlung ab; beide Versammlungen waren außerordentlich gut besucht und die Referate, die gehalten wurden, fanden die einstimmige Zustimmung der Zuhörer. Die 32. Abteilung hielt ihre Werbeversammlung in Schmidts Gesellschaftshaus in der Fruchtstraße ab. Genosse Dr. Hermann Schützinger, der das Referat hielt, wies auf die Bedeutung unserer Werbeveranstaltung hin und betonte, daß unsere Partei die einzige sei, die für Völkerfrieden und Völkerversöhnung kämpfe. Die Sozialdemokratie erwartet die Verwirklichung des Sozialismus nicht von dem Vormarsch der Sowjetarmee, auch uns ist der Völkerbund noch nicht das, was er sein soll. Aber er ist ein Schritt zur Völkerverständigung und Versöhnung im sozialistischen Sinne. Der Kampf um die politische Macht, den wir in Deutschland führen, kann nur mit einer Arbeiterschaft geführt werden, die davon überzeugt ist, daß jede errungene Position ein wichtiger Faktor ist im Kampfe für die Befreiung der Arbeiterklasse. Man macht uns jetzt von links den Vorwurf, daß unsere Landtagsfraktion sich bei der Annahme des Hohenzollernvergleichs der Stimme enthalten hat. Wer aber die Dinge genau kennt, weiß, daß die Fraktion nicht anders handeln konnte. Wenn wir die Republik bejahen, so erwächst uns daraus die Pflicht, im Rahmen der Verfassung den Kampf um die politische Macht zu führen. Die Versammlung war mit den Ausführungen einverstanden.

Im Rahmen der Werbewoche fand gestern abend in Stralau bei Schonert eine gut besuchte Versammlung statt. Genosse Mierendorf sprach über die Aufgaben der Sozialdemokratie. Er führte aus, daß die Arbeitslosigkeit das Kennzeichen der jetzigen wirtschaftlichen Lage sei. Die Schuld daran trägt nicht nur der sogenannte Kapitalismus, sondern die Wirtschaftspolitik der jetzigen Regierung. Ran an den Staat! ist die Parole des Bürgertums. Deutschlands Gesicht ist heute aber ein anderes als bei den letzten Wahlen. Diese Tatsache kennen, heißt die Taktik der Sozialdemokratie verstehen. Nur eine starke Sozialdemokratie kann verhüten, daß die Folgen der Machtverschiebung auf wirtschaftlichem Gebiete auf die breiten Massen fällt. Die Verdrossenheit unserer Genossen sei nicht angebracht. Denen es nicht schnell genug geht, sollten berücksichtigen, wie schwer wir um den Aufbau der Republik zu kämpfen hatten. Die Abfindungsfrage hat viel Staub bei den Arbeitern aufgewirbelt, aber überall, wo man die Sachlage klar gemacht hat, ist man auf Verständnis gestoßen. Die Diskussion bewegte sich in zustimmendem Sinne. Ein alter Genosse wünschte bei schweren Entscheidungen das Mitbestimmungsrecht der Parteimitglieder. Er forderte die Genossen auf, sich nicht abseits zu stellen, sondern kräftig für die Partei zu arbeiten.

•

In der Reihe der „Republikanischen Abende", die der Kreis Wilmersdorf regelmäßig als Werbeveranstaltung abhält, sprach gestern abend Dr. Rothe zum Thema „Leben wir in einem Rechtsstaat?" Der gut besetzte Saal und die vielen Zurufe während des Referats erwiesen stärkste Anteilnahme der Bevölkerung an der Klärung dieser Fragen. Aus seiner dreißigjährigen Anwaltspraxis und einem genauen Studium der letzten Justizverbrechen kam Genosse Dr. Rothe zu der Ueberzeugung, daß sowohl in der Straf- wie in der Ziviljustiz Zustände herrschen, die für ein Kulturvolk unerträglich seien. Wir hätten 1918 wenigstens für ein Jahr die Unabsetzbarkeit der Richter aussetzen sollen, dann hätte eine Vereinigung der Justiz vorgenommen werden können. Heute schmähen in den Fachorganen des Richtervereins deutsche Richter die Republik und ihre Einrichtungen. Auch die Untersuchungsausschüsse des Parlaments werden von den Richtern angegriffen. Aber nur weil diese Ausschüsse sehr oft Justizirrtümer aufgedeckt haben. Darum wollen wir den Ausbau dieser Ausschüsse, die ein Ausdruck demokratischer Staatsmacht sind.

Revision im Mordprozeß Schumann.

Der vom Schwurgericht des Landgerichts II wegen Ermordung des Tabakhändlers Wurzel in Britz zum Tode verurteilte Buchhalter Walter Schumann hat durch die Rechtsanwälte Dr. Aron und Dr. Mendel gegen das Todesurteil Revision beim Reichsgericht eingelegt.

Billige Fischtage. Um die Nachfrage nach Karpfen zu beleben, findet von Donnerstag bis Sonnabend dieser Woche ein preiswerter Verkauf von lebenden Karpfen statt. Es kommen zur Abgabe lebende Spiegel- und Schuppenkarpfen aus bester deutscher Zucht in Größe von 1 bis 3 Pfund. Der Abgabepreis beträgt pro Pfund 1,20 M. Die Verkaufsstellen sind wie immer durch Plakate kenntlich gemacht und befinden sich in den Läden, in den Wochenmärkten und in den Markthallen.

Verloren in der Linie 174 am Freitag vormittag in der Richtung Friedenau—Spittelmarkt schwarze Handtasche mit wichtigen Ausweispapieren und Geld. Da die Verliererin erkrankt ist, wird der Finder gebeten, die Tasche gegen Belohnung in der Hauptexpedition des Blattes abzugeben.

Arbeiterbildungsschule. Am Freitag, den 29. Oktober, abends 7½ Uhr, beginnt der Kursus „Deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts" (Vortragender Simon Katzenstein) im städtischen Jugendheim Pankow, Kissingenstr. 48. Anmeldungen erfolgen bei Beginn des Kursus im Vortragslokal. Die Hörgebühr beträgt 1 Mark.

Sport.

Internationale Automobilausstellung.

Im Lunapark wurde gestern die zweite Internationale Automobilausstellung eröffnet. Sie ist von der Interessengemeinschaft der Importeure und Generalvertreter ausländischer Motorfahrzeuge veranstaltet und stellt eine Schau ausländischer Automobile und deren Zubehörteile dar, im Gegensatz zur Deutschen Automobilausstellung am Kaiserdamm, die morgen eröffnet wird. Auf beschränktem Raume sind eine große Anzahl Wagen ausgestellt, die beweisen, das Amerika, England, Frankreich, Italien sehr gute Autofabriken haben. Sie beweisen aber auch, daß ein guter, großer, ausländischer Wagen immer noch sein Geld kostet. Die Einfuhrzölle machen sich bei diesen Typen nicht so bemerkbar, also hat auch die ausländische Autoindustrie nichts zu verschenken. Die Arbeiter jenseits der Grenspfähle, die Fabrikanten und die hiesigen Vertreter wollen auch leben. Ob ein Luxuswagen von 10 000 bis 15 000 M. ein- bis anderthalb Tausend Mark wohlfeiler ist, als sein deutscher Bruder, ist kaum eine Frage des Umsatzes. Allerdings sind die meisten Wagen mit Sechs-, sogar Achtzylindermaschinen ausgestattet. Wirklich billige Volksautos sind auch im Lunapark nicht zu sehen. Haben nun die maßgebenden Firmen nicht ausgestellt, oder wirken bei diesen Wagen die Zölle so preisverteuernd? Ein kleiner Peugeot für 4150 M. ist nicht billig. Selbst wenn man den Zoll abzieht, halten unsere deutschen Wagen die Konkurrenz noch aus. Ihre Ausführung ist bestimmt nicht schlechter, als die der ausländischen kleinen Wagen. Lediglich die Abzahlungsbedingungen erscheinen koulant. Einige interessante Schauobjekte werden viel bestaunt. So hat Buick ein Chassis ausgestellt, dessen Motor so vollkommen gekapselt ist, daß er in vollem Lauf eine dauernd auf ihn herabrieselnde Wasserdusche verträgt. Eine englische Motorradfirma lötet ihre Rahmen nicht mehr, sondern stellt sie aus einzelnen, normalisierten und deshalb auswechselbaren Rohrstäben zusammen. Ein kleiner Sportrennwagen der Amilcar-Gesellschaft leistet normal 5 PS., mit eingeschaltetem Kompressor aber 56 PS. Er fährt dann 170 Kilometer in der Stunde und kostet 5500 M. Damit beim Autosport jeder seine besonderen Ansprüche befriedigen kann, rühmt sich eine amerikanische Firma, „den längsten Wagen Amerikas" zu bauen. Die Ausstellung ist bis zum 7. November geöffnet.

Rennen zu Grunewald am Mittwoch, den 27. Oktober.

1. Rennen. 1. Gralsburg (Jehmisch), 2. Mädchentraum (Schönfisch), 3. Laufjunge (Melchaus). Toto: 43 : 10. Platz: 15, 31, 19 : 10. Ferner liefen: Nikotin, Tirano, Vesel, Rita, Senow, Transfusa.

2. Rennen. 1. Viserer (W. Tarras), 2. Semper ibem (Jachmeier), 3. Saladin (Haynes). Toto: 32 : 10. Platz: 18, 120, 34 : 10. Ferner liefen: Foomotus, Weltesche, Felsenspitze, Kikeriki II, Altenberg, Goldalma, Schmerzenskind, Osterdingen, Jakulit, Andoorra.

3. Rennen. 1. Proserpo (Vinzenz), 2. Ich dien (L. Varga), 3. Persephone (D. Schmidt). Toto: 169 : 10. Platz: 32, 16, 14 : 10. Ferner liefen: Maifahrt, Orlandus, Konradin, Impressionist, Lefeld, Diktator, Blaue Blume.

4. Rennen. 1. Olympier (D. Schmidt), 2. Mon Beguin II (Zachmann), 3. Billiger (Jentsch). Toto: 145 : 10. Platz: 48, 46, 91 : 10. Ferner liefen: Patrizier, Kairos, Stolzenfels, Champas, Grd. Rousseur, Kronos, Dorn II, Winnetou III, Toledo, Heldzer, Fundin, Alpasia, Autria.

5. Rennen. 1. Grafenkrone (D. Schmidt), 2. Araber (L. Varga), 3. Theoderich (Vinzenz). Toto: 50 : 10. Platz: 13, 17, 16 : 10.

6. Rennen. 1. Reichstag (Farkel), 2. Alpalm (Olejnik), 3. Easter Lily (Balch). Toto: 33 : 10. Platz: 15, 24, 23 : 10. Ferner liefen: Die Afrikanerin, Engelsgeduld, Orator, Die Treue, Fantasia, Ocker, Der Racker, Ottogebe, Verona II.

7. Rennen. 1. Abteilung: 1. Ad hoc (D. Schmidt), 2. Loblied (Krüger), 3. Fliegender Fuchs (R. Torke). Toto: 34 : 10. Platz: 16, 35, 93 : 10. Ferner liefen: Die Königin, Marcius, Trianon, Schaumschläger, Engadin, Streitfrage, Hochstapler, Flamberg, Jojo, Eichlage. — 2. Abteil.: 1. Morgenstern (Kleuker), 2. Donnerwolke (R. Korn), 3. Immer Vorwärts (Balke). Toto: 20 : 10. Platz: 15, 29, 40 : 10. Ferner liefen: Dorns Bruder, Kriegsgewinnler, Neumärker, Parold, Heiliger, Narr, Albano, Varus, Amendus, Kuibau, Diana.

Weitere Verpflichtungen für das Dreistundenrennen im Sportpalast. Zu den im gestrigen Morgenblatt verpflichteten sechs Mannschaften hat der Sportpalast für das Dreistundenrennen am kommenden Sonntag noch weitere interessante Paare hinzuverpflichtet, und zwar zunächst die gut eingefahrene Mannschaft Henry Mayer—Pohl, ferner Paul Kohl, Stolz und Passenheim—Kolley. Drei weitere Paare kommen noch hinzu. Auf der Sportpalastbahn sind nicht nur die Teilnehmer des Dreistundenrennens täglich in den Vor- und Nachmittagsstunden tätig, sondern auch die Sechstagefahrer. Einen glänzenden Eindruck hinterläßt besonders die Fahrweise von Oskar Tietz, von dem man beim kommenden Rennen viel erwarten kann.

Geschäftliche Mitteilungen.

Baer Sohn A.-G. Auf Stand 101 in der alten Halle hat die Baer Sohn A.-G. in auffallend angenehmer Weise die Erzeugnisse ihrer Kleiderwerke und die Modelle ihrer schneidertechnischen Mitarbeiter ausgestellt. Zum Kraftfahrzeug gehört eine besonders praktische Kleidung, die es dem Automobilisten und Motorradfahrer ermöglicht, jeder Witterung sich anzupassen. Daneben bedingt das Kraftfahrzeug die Beschaffung wesentlich haltbarerer Bekleidungsstücke als jeder andere Sport- und Berufszweig. Die Firma Baer Sohn A.-G., Berlin, ist eines der bekanntesten und leistungsfähigsten Spezialhäuser für Kraftfahrzeug- und Motorrad-Ausrüstung. Im Bestreben nicht über Preisbemessung wird nicht nur die für den täglichen Verkehr erforderliche Kleidung für Privat- und Droschkenchauffeure gezeigt, sondern mit besonderem Fleiß und Geschmack hergestellte Luxusware, die es empfehlenswert erscheinen läßt, das Augenmerk des Publikums auf Stand 101 (Alte Halle) ganz besonders hinzulenken.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdr. verb.) Bewölkt bis heiter und vorwiegend trocken. Temperaturen wenig geändert. — **Für Deutschland:** Im Westen und Süden zunehmende Bewölkung und Niederschlagsneigung, im Osten wechselnd bewölkt, meist trocken, überall kalt.

Die Bedeutung

von C&A BRENNINKMEYER

für jeden der Damen-Kleidung braucht – also auch für Sie – ist nicht länger zu leugnen

Bringen wir doch unsere hochwertige Damen-Kleidung zu Preisen, die – bevor wir damit anfingen – für phantastisch und überhaupt unmöglich gehalten wurden.

Wenn irgend welche Vorurteile Sie bis heute daran gehindert haben, sich davon zu überzeugen, so tun Sie es jetzt auf Grund unserer heutigen fabelhaften Angebote.

So viel sollte Ihr Geld Ihnen mindestens wert sein, um wenigstens einen Versuch zu machen. Sehr wahrscheinlich werden Sie dann bedauern, nicht schon früher zu uns gekommen zu sein.

links
Finden Sie Gefallen an diesem eleganten Nachmittagskleid? Es ist aus gutem Rips mit dezent abstechendem Crêpe de chine-Besatz, von fein. Spachtelspitze betont. Es wirkt genau so flott wie das Bild.

22.50

rechts
Ebenso jugendlich-fesch, wie Sie ihn hier bewundern, kleidet auch Sie der elegante Mantel aus guter Travers-Ware; Kragen u. eperte Seitengarnitur aus vollem Seal-Electric.

27.50

Mäntel

Phantasie-Mäntel	6.00
Velours-Mäntel mit Pelz, jugendliche Form	13.75
Velours-Mäntel mit schönem Pelz an Kragen, Stulpen u. Saum	29.00
Ottoman-Mäntel gute, haltbare Ware	24.50
Ottoman-Mäntel mit molligem Pelz	28.50
Velours-Mäntel Pelzbesatz, ganz gefüttert	58.00
Sealplüsch-Mäntel gute Qual., auf Damassee	55.00
Sealplüsch-Mäntel mit schönem Pelz	69.00

Auch in größten Weiten ist unsere Auswahl umfassend

Kinder-Mäntel

Phantasie-Mäntel Größe 60	3.90
Einfarb. Flausch Größe 60	4.75
Velours-Mäntel Größe 60	9.50
Velours-Mäntel gute Qual., m. Pelz, Gr. 60	17.75

Andere Größen entsprechend.

Kleider

Schotten-Kleider	2.75
Popeline-Kleider reizende Form, lg. Aermel	5.90
Rips-Popeline mit langen Aermeln	9.75
Pullover-Kleider mit langen Aermeln	5.75
Taft-Kleider	8.75
Eolienne-Kleider	8.50
Crêpe de chine mit reizender Bordüre	9.00
Elegante Nachmittagskleid. in großer Auswahl	29.00
Unter-Kleider Trikot, verschied. Farben	1.75

Elegante Gesellschafts-Kleider in großer Auswahl!

Strickwaren

Mollige Pullover	2.50
Schöne kleidsame Strick-Westen	3.90
Modern gemusterte flotte Pullover	9.50
Velours-Kostüme mit molligem Pelz	34.50

Nachdruck von Wort und Bild verboten!

Königstr. 33 Am Eht. Alexanderplatz
Chausseest. 113 Beim Stettiner Bahnhof
Oranienstr. 40 Am Oranienplatz

Die obigen Angebote stehen Ihnen ab Donnerstag zur Verfügung! — Schriftl. Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus a. Platz d. Republ.
12 U.: Mittagskonz.
8 U.: Rich.-Strauß-Konzert
Schauspielhaus
8 Uhr: Lulu
Schiller-Theater
8 Uhr: Soldaten

Städtische Oper
Charlottenburg
7½ Uhr:
Euryanthe
Musikal. Leitung: B. Walter
Abonn.-Turnus I

Deutsches Theater
Norden 10334—38
8 Uhr:
Reichardt v. Gneisenau
von Wolfgang Goetz
Regie: Heinz Hilpert

Kammerspiele
Norden 10334—38
8¼ Uhr:
Der gefällig. Thierry
von Tristan Bernard
Regie: Eug. Robert

Die Komödie
Bismarck 2414, 7516
8 Uhr:
Die Gefangene
Von Bourdet
Regie M. Reinhardt

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr:
Lysistrata
Morgen 8 Uhr:
Lysistrata

Th. am Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr:
Das Grabmal des unbekannten Soldaten.

Theater Königgrätz. Str.
Hasenheide 2110
8 Uhr:
Mrs. Cheneys Ende

Komödienhaus
Norden 6304
8: Einbruch

Th. a. Nollendorfplatz
Letzte Aufführungen
„Nabima"
Heute, Sbd. u. Str.
8 Uhr: Dybuk
Freitag: Smilius
Stg. vorm. 11½ U.
Matinee: Statthut

Komödienhaus
Sonnt nachm. 3 U.
Der Garten Eden
Preise 50 Pf. b. 4 M.

SCALA
Nollendorf 7300
8 Uhr
Varieté-Neuheiten

Rose-Theater
8¼ Uhr
Ehrliche Arbeit

Komische Oper
Der große Operettenerfolg
Täglich Adrienne 8.15 Uhr
mit Serak, Wessely, Wirl, Blass, Boettcher, Heil. – Sonntag nachm. 3 U.: „Die Fledermaus" in erster Besetzg.
Vorverkauf ununterbrochen v. 10 U. an

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr
Steffiner Sänger
2. Schlag: Piepers Dicke
Burleske von Meysel
Nachm. halbe Preise!
Dönhoff-Bretl'l
Varieté-Konzert-Tanz

Metropol-Theat.
Täglich 8 Uhr:
Die große Revue
Wieder Metropol

Residenz-Theat.
Täglich 8½ Uhr:
Absteigequartier
Eintritt Jugendlichen verboten

Thalia-Theater
8 Uhr: Der Biberpelz
Regie: Berin Viertel

Theater des Westens 8:
Der Zug nach d. Westen

Tallhofberg-Bühnen
Deutsches Künstl.-Theater
8¼ Uhr:
Das große Abenteuer
Durch. Fallenberg

Lessing-Theater
8 U.: Mensch und Uebermensch

Th. a. Kurfürstendamm
8 Uhr:
In der Johannisnacht

Lustspielhaus
8¼ Uhr:
Die Herzogin v. Elbe
Sonntag 3½ Uhr:
Schneewittchen

Kleines Theater
Täglich 8 Uhr:
Menschenfreunde
Vorzeiger 50 Proz. des Kassenpreises!
Sonntag u. Sonnt. nachm. 4 U.
Gr. Kindervorstellg.
Schneewittchen

Tägl. 8½ Uhr
Theater im Admiralspalast
Riesenerfolg
Haller-Revue
An u. aus
Preise von 2-16 M
Vorverkauf geöffnet

Täglich 10-10 U. **Internationale Automobil-Ausstellung im Lunapark** Eintritt 1.25 Mk.

Wallner-Theater Tägl. 8 Uhr
D. große Erfolg: Hasemanns Töchter

8 Winter Uhr
Variete
Garten
Rauchen gestattet

CASINO-THEATER 8 Uhr
Gräfin Tippmamsell
Gutschein 1–4 Pers. Bei Vorzeig. der Annonce Fauteuil nur 1.01 Mk., Sessel 1.51

Neues Theater am Zoo
8 „Ich hab Dich lieb" 8
Parkett 1-5 M. Loge 6 M. Vorverk. geöffnet. Tel. 5371

Trianon-Theater
Täglich 8¼ Uhr:
„Dirnentragödie"

Gr. Schauspielhaus
Täglich 8½ Uhr
Von Mund zu Mund
CHARELL-REVUE

SONDERZUG
ab hier Nachnahme
Normannia, Norderf (Holst.)

Apollo-Theater
Riesen-Weltstadt-Programm mit
Breitbart
Florian Petermann
14 erstkl. Attraktionen
Anfang 8 Uhr

Theater a. Nollendorfplatz
Letzte Aufführungen
Kgl. 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr (zu ermäßigten Preisen)
Ellie-Sänger
und das Neue Damen-Ensemble-Quintett-Paper

Krause-Pianos zur Miete
W. 0, Ansbacherstr. 1

Inserieren bringt ERFOLG!

Nagelpflege-Garnituren Kopp & Joseph BERLIN W
in vornehmer Ausstattung. Potsdamer Str. 122

Rennen zu Karlshorst
Donnerstag, den 28. Oktober
mittags 12 Uhr
Parforce-Jagdrennen

Zuckerkranke
Fragen Sie Ihren Arzt üb. A. Siegers Antidiabeticum und verlangen Sie kostenlos diesbezügl. hoch interessante Schriften durch Fr. Löw, Walldorf B 37 (Hessen).

KAUFT DEUTSCHE FAHRZEUGE

DEUTSCHE AUTOMOBIL- UND MOTORRAD-AUSSTELLUNG
BERLIN
Unter dem Protektorat des Herrn Reichspräsidenten v. HINDENBURG

Ausstellungshallen am Kaiserdamm
29. Oktober bis 7. November 1926

Kohle und Oelgewinnung.

Ungenutzte Möglichkeiten.

Vor kurzem wurde an dieser Stelle dargelegt, daß aus den bei der Steinkohlenverkokung entstehenden Gasen hochwertige Stoffe, wie Teere, Oele und Chemikalien gewonnen werden. Bei diesem Verfahren entfallen aber 75 bis 80 Proz. der eingesetzten Kohlenmengen auf Hartbrennstoff (Koks), so daß die Nebenproduktengewinnung von der Menge des Koksverbrauchs abhängig ist. Befindet sich die Eisenindustrie, der größte Koksverbraucher, in schlechtem Geschäftsgang, dann wird die Kokserzeugung und damit automatisch die Nebenproduktengewinnung eingeschränkt. Auch aus Braunkohle werden im Verschmelzungsverfahren, sofern sie genügend Bitumen (Teer oder wachsähnliche Stoffe) enthält, Nebenprodukte von hohem Wert gewonnen. Auch hierbei entfallen ein Drittel der eingesetzten Kohlenmengen auf Koks (Grudekoks), darüber hinaus erhält man Braunkohlenteer und Schwelgas. Im Weiterverarbeitungsprozeß werden dann Oele, Parafin, Wachs usw. gewonnen. Das wesentlichste Ausbringen besteht aber bei beiden Verfahren in Koks, einem nicht mehr so leicht absetzbaren Produkt.

Seit Jahren wurden nun eifrige Versuche unternommen, die Kohle auf andere Weise zu zerlegen, um zur Gewinnung der in ihr enthaltenen hochwertigen Stoffe zu gelangen. Soweit sich ein Urteil bilden läßt, sind die Forschungsergebnisse durchaus ermutigend. Zu ihrer praktischen Ausnutzung im großen ist man jedoch noch nicht geschritten. Der oft gerühmte Wagemut privatwirtschaftlicher Initiative hat versagt. Das wird auch in der „Deutschen Bergwerkszeitung" vom 19. Oktober 1926 in einem Artikel, betitelt: „Eine neue Aufgabe für den Ruhrbergbau" offen ausgesprochen. In ihm wird Stellung zur Stickstoffgewinnung genommen und auch kurz die Oelgewinnung aus Kohle erwähnt und dazu ausgeführt:

> „Auch hier haben ja dem Bergbau bereits vor nahezu zwölf Jahren erstmalig Arbeiten über die Veredelung der Kohle zur Herstellung flüssiger Brennstoffe vorgelegen, aber auch hier hat er es versäumt, rechtzeitig die Bedeutung des Problems zu erkennen und die betreffenden Verfahren zu entwickeln. Der dauernde Rückgang des Steinkohlenverbrauchs hätte an sich eine Mahnung für den Bergbau sein müssen, rechtzeitig nach Veredelungsverfahren zu suchen und eine Ueberproduktion an Kohle wenigstens zum Teil als wertvollen flüssigen Brennstoff abzusetzen."

Das ist eine sehr scharfe Rüge für den Ruhrbergbau, in dessen Mitte der Verfasser des Aufsatzes steht. In der Tat: nur zögernd hat man sich bisher mit dem gestellten Problem befaßt,

flüssigen Kraftstoff aus Kohle

über das trockene Destillationsverfahren hinaus zu erzeugen. Es ist dringend zu wünschen, daß sich das ändert. Auf dem Gebiete der Kohlenforschung sind große, für die Zukunft bedeutungsvolle Probleme gelöst worden. Nun gilt es, sie praktisch zu entfalten.

Der Verfasser des Artikels in der „Deutschen Bergwerkszeitung" erinnert daran, daß dem Bergbau bereits vor 12 Jahren Arbeiten über die Veredelung der Kohle zur Herstellung flüssigen Brennstoffs vorgelegen haben. Er zielt damit ohne Zweifel auf die Forschungsarbeiten von Professor Dr. Bergius ab, die dieser 1912 in Hannover begann und dann in Mannheim-Rheinau soweit entwickelte, daß sie reif für die Ausnützung in einer Großanlage sind. Das Verfahren in seinen Einzelheiten darzustellen, würde entschieden zu weit führen. Um seine Bedeutung zu erkennen, genügen wenige Angaben, die der Forscher selbst öffentlich gemacht hat.

Es wird Kohlenstaub mit Teer vermischt, in Pastenform in ein Hochdruckgefäß bei etwa 450 Grad Celsius eingeführt und ungereinigter Wasserstoff zugesetzt. Es bildet sich eine sirupähnliche Flüssigkeit, die durch ein nachfolgendes Raffinationsverfahren zerlegt werden muß. Der Vorteil liegt darin, daß Kohlenstaub, ein bei normalen Marktverhältnissen schwer absetzbares Produkt, verwandt werden kann bzw. muß. Nach Dr. Bergius ergibt eine Tonne trockene Ruhrkohle, die nicht von besonderer Güte oder besonders gasreich zu sein braucht, 150 Kilogramm neutrales raffiniertes Motortreiböl, 200 Kilogramm Diesel- und Imprägnieröl, 60 Kilogramm hochwertiges Schmieröl, 80 Kilogramm Heizöl und 35 Kilogramm Destillations- und Raffinationsverlust. Auf einen Einsatz von zwei Tonnen Kohle als Rohstoff und einer Tonne Kohle für Kraft und Wärme entfällt nach diesem Verfahren eine Ausbeute von einer Tonne raffinierter hochwertiger Oele. Die Angaben über das Oelausbringen sind noch nirgends bestritten worden. Sie beruhen auch nicht auf Mutmaßungen, sondern auf praktischen Ergebnissen der Forschungsanlage in Rheinau. Wenn man den Wert einer Tonne Oel im Mittel auf 200 M. veranschlagt und selbst wenn dann der Preis infolge erhöhter Produktion fällt, ist die Rentabilität einer Großanlage für die Oelgewinnung aus Kohle garantiert.

Im Mülheimer Kohlenforschungsinstitut

arbeitet Professor Fischer daran, ein von ihm entwickeltes Verfahren zur Oelgewinnung aus Kohle mit gewöhnlichem Luftdruck für eine Großanlage reif zu machen. Ob dem niedrigen oder Hochdruckverfahren der Vorzug gebührt, ist nicht entscheidend. Hervorragende Kenner erklären: Hochdruck schreckt nur den Laien. Erst die Praxis kann feststellen, welchem Verfahren der Vorzug gebührt.

Die J. G. Farbenindustrie stellt in einem großen Werk Mitteldeutschlands unter Ausnutzung eigener Patente und auch solcher von Dr. Bergius aus Braunkohlenschwelteer Benzin in großen Mengen her. Auf die Rührigkeit dieser Gesellschaft weist der Verfasser des Aufsatzes in der „Deutschen Bergwerkszeitung" besonders hin, um die Unternehmungslust im Ruhrbergbau vorwärts zu treiben. Er meint, wenn nicht alle guten Vorsätze raschestens zur Tat würden, dann wäre vorauszusehen, daß die J. G. Farbenindustrie die Führung in der Benzin- und Brennölherstellung weiter behaupten und daß sich dann zu ihrem Stickstoffmonopol das Oelmonopol gesellen würde.

Vor kurzem verlautete, daß die Teerverwertungsgesellschaft in Duisburg entschlossen sei, eine

Großanlage zur Oelgewinnung

zu bauen. Nun ist es wieder ganz still geworden, so daß die Annahme berechtigt erscheint, als sei man abermals nicht über die Erwägungen hinausgekommen. Die Oelgewinnung aus Kohle ist gewiß noch in ihren Anfängen begriffen, so daß auch Rückschläge nicht ausbleiben werden. Aber einmal sollte doch zur Tat geschritten werden.

Die Lösung der Oelfrage ist für Deutschland von allgemeiner und großer wirtschaftlicher Bedeutung, denn zur Deckung des Bedarfs an flüssigen Brennstoffen ist Deutschland in der Hauptsache auf die Einfuhr angewiesen. Innerhalb seines Staatsgebiets verfügt es nur über geringe natürliche Erdölvorkommen in der Provinz Hannover. Der Schmierölbedarf wird mit der fortschreitenden Mechanisierung immer größer, aber nur 10 Proz. vermag Deutschland aus eigener Produktion zu decken, während jährlich 90 Proz. mit einem Wert von fast 60 Millionen Mark eingeführt werden müssen. Aehnlich steht es mit Benzin und Treiböl. Nach jedem neuen Kraftwagen und Motorrad ist es die Regel, bei jedem neuen Schiff ist es fast die Regel, daß sich der Benzin- oder Treiölbedarf erhöht. Die Kokereien, Gasanstalten und Braunkohlenschwelereien liefern ungefähr ein Drittel des Bedarfs, während zwei Drittel importiert werden müssen, wofür gegenwärtig rund 100 Millionen M. im Jahre an das Ausland zu zahlen sind. Zwar ist mit der zunehmenden Elektrifizierung auch auf dem flachen Land der Leuchtölbedarf im Abnehmen begriffen, aber die Außenhandelsbilanz in Oel und anderen flüssigen Kraftstoffen ist im ganzen gesehen stark passiv. Das kann in wenigen Jahren anders sein, wenn man sich entschließt, die vorliegenden Kohlenforschungsergebnisse in Großanlagen praktisch auszunützen.

Nach einer Besichtigung der Forschungsanlagen von Professor Dr. Bergius in Rheinau schrieb ein namhafter Bergwerksvertreter in das Besuchsbuch: „Ich wag's." Er wollte damit sagen, daß er entschlossen sei, eine Anlage zu bauen. Fast zwei Jahre sind seitdem verflossen und er hat nicht gebaut. Wer wagt es nun wirklich?

Heinrich Löffler.

Lieferung der Reparationskohle.

Eine neuer Vertrag.

Am 20. Oktober wurde in Köln zwischen dem Ruhrkohlensyndikat und dem französischen OHS. (Kohlenkontor für das nordfranzösische Kohlengebiet) ein vorläufiger Vertrag unterzeichnet, der die deutschen Kohlelieferungen auf Reparationskonto auf eine neue Grundlage stellt.

In Zukunft werden die französischen Kohlenkäufe auf Reparationskonto in freien Verträgen der Abnehmer zu freien Preisen erfolgen, nicht mehr wie bisher auf Konto der französischen Regierung, die ihrerseits die Reparationskohlen weiter verkaufte. Wegen Sortenschwierigkeiten und aus anderen Gründen behauptete die französische Regierung bei der Weitergabe der Reparationskohlen schwere Verluste, es werden 50 bis 60 Millionen Mark genannt, erlitten zu haben. Die an den deutschen Inflationspreisen erzielten Gewinne verschwieg sie allerdings. Das deutsche Ruhrkohlensyndikat seinerseits hat bekanntlich mit Erfolg das Deutsche Reich auf Zahlung von 15 Millionen Preisverlusten aus dem tatsächlich erzielten Erlös verklagt, weil es einen Anspruch auf die Vergütung des deutschen Inlandspreises habe, der nach der Stabilisierung infolge der niedrigeren englischen Konkurrenzpreise für die Reparationskohle nicht zu erzielen war. Um diese „Verluste" und Streitigkeiten in Zukunft zu verhindern, soll die neue Regelung erfolgen. Man geht damit dem ungewissen Ausgang zweier Klagen aus dem Weg, die sowohl Frankreich wegen seiner Verluste als auch Deutschland wegen der Zahlung der rund 15-Mill.-Preisdifferenz bei der Reparationskommission anhängig gemacht hat, für deren Zahlung das Reich zum größeren Teil verpflichtet wurde. Weil die französischen Empfänger in Zukunft nur mehr direkt und zu freien Preisen einkaufen, werden das nordfranzösische Kohlenkontor und die französische Regierung bei Bestellung und Verteilung ausscheiden und sich auf die Festlegung der auf Reparationskonto zu verrechnenden Mengen und auf die Verrechnung mit dem Reparationsagenten selbst beschränken.

Aus Berliner Verlagsgesellschaften.

Der wieder sehr spät veröffentlichte Geschäftsbericht der Ullstein-A.-G. für 1925 enthält einige recht interessante Ausführungen über die kulturellen Auswirkungen der Krise und die Folgen der industriellen Konzentration für das Anzeigengeschäft. Daß das Jahr 1925 für den Verlag keine aufsteigende Entwicklung bedeutete, kam nach dem Bericht besonders im Zeitschriften-, Buch- und Annoncengeschäft zum Ausdruck. Von der allgemeinen Krisis am meisten betroffen seien die Schnittmuster gewesen, weil der Rückgang der Kaufkraft Einschränkungen zur Folge hatte und die niedrigen Preise der Fertigkonfektion auf die Hausschneiderei drückten. Nicht zu verkennen sei außerdem, daß die Rationalisierung der Wirtschaft und die Zusammenballung großer Konzerne auch Nachteile für das Anzeigenwesen bringe, weil man die Reklame sparen zu können glaube.

Trotzdem verzeichnet die Familie Ullstein wieder glänzende Gewinne. Zwar niedriger als im Vorjahr (2,70 Mill.), beträgt der Reingewinn doch 1,64 Mill. M., aus dem auf die 10 Millionen Aktien 15 Proz. Dividende verteilt werden (1924 20 Proz.). Der Rohüberschuß ist von 8,01 auf 8,13 Mill. gestiegen. Die Handlungsunkosten sind aber noch stärker, und zwar von 3,53 auf 4,13 Millionen, erhöht. Mehr als verdreifacht sind die Abschreibungen, von 0,32 auf 1,07 Mill. Diese verstärkten Abschreibungen dürften mit der rationellen Zusammenfassung der Druckerei- und Buchbindereibetriebe im Tempelhofer Neubau zusammenhängen, die naturgemäß für Inventar und Maschinen der alten Betriebe eine gewisse Entwertung mit sich bringen. In der Kochstraße soll von den technischen Betrieben nur die Zeitungsdruckerei verbleiben. Auf der Tagesordnung der Generalversammlung steht übrigens auch die Genehmigung eines Fusionsvertrags der Ullstein-Zentralverwaltung G. m. b. H. mit der Ullstein A.-G., bei der bisher die Aktien und Beteiligungen des Ullstein-Konzerns gesondert verwaltet wurden und eine Kapitalerhöhung um 2 Millionen M., die für die Umstellung neue Mittel schafft.

Sicher für weite Kreise interessant sind die erstmals mitgeteilten Ziffern über die 1925 gezahlten Löhne und Gehälter. Von der Gesamtsumme von 20,49 Mill. entfallen auf Redakteure 2,73 Mill., auf kaufmännisches Personal 7,30 Mill., auf technisches Personal 8,47 Mill. und auf Botenfrauen rund 2 Millionen.

Die Guido Hackebeil A.-G. legt einen Bericht für die zwei Geschäftsjahre 1924—1926 vor, die am 30. Juni schließen. Der vorgetragene Gewinn des Vorjahres ist von 39 000 auf 104 000 M. erhöht. Auf das Kapital von 1 Million wird daraus eine Dividende von 5 Proz. gezahlt.

Börsenkrise in Italien.

Mussolini hat seinerzeit angekündigt, 1926 werde das Jahr des Ruhmes, das napoleonische Jahr Italiens werden. Die Lage der Börse in Italien läßt eher das Gegenteil, den Niederbruch, erwarten. Während des Monats September ist ein Sturz aller Effektenkurse vor sich gegangen, wie er vorher noch nicht seinesgleichen hatte. Nicht nur die Staatspapiere sind hemmungslos gesunken, sondern auch die besten Aktien sind um 20, 30 bis 50 Prozent heruntergegangen. Die drei bedeutendsten Börsen, Mailand, Genua und Turin befinden sich in vollständigem Wirrwarr. Eine große Anzahl Wechselagenten hat Konkurs gemacht.

Woher rührt diese Krise? Als der Faschismus Ende Oktober 1922 zur Macht gelangte, versprach er zwei miteinander unvereinbare Dinge: die imperialistische Politik und den wirtschaftlichen Wiederaufbau, die Lira zu 50 Goldcentesimi und eine Politik wirtschaftlicher Expansion. Um einen wirtschaftlichen Wohlstand vorzutäuschen, hat man die Unternehmungen zu Vergrößerungen veranlaßt, sie gezwungen, ins Ausland zu gehen: man hat große öffentliche Arbeiten ausgeschrieben. Die Regierung hat die Banken vorwärts getrieben und die Banken sind dem Vorgehen der industriellen Gruppen gefolgt.

Nach den Berechnungen von Wirtschaftskennern ist das Nationalvermögen Frankreichs mindestens dreimal so groß wie das Italiens. Nach der Machtbefestigung des Faschismus jedoch ist man in Italien dahin gelangt, Emissionen vorzunehmen, die zweimal

Seit drei Generationen
ist in Berlin unsere
KÖNIGIN VON SABA
die von Kennern am meisten begehrte und geschätzte
Qualitätszigarette.
Ihre Mischung wird von Fachleuten besonders überwacht. Die pfegliche Behandlung durch eine langjährige Belegschaft sichert dieser Zigarette ihre besondere
Beliebtheit in Berlin

trias
Nur echt in dieser Packung
103

höher sind als die in Frankreich. Die italienischen Banken besitzen heute mehr als 9 Milliarden Aktien, die nicht untergebracht sind. Bei dieser Lage der Banken ist heute jede Plazierung ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Welches wird nun die Lage der Banken sein? Italien ist heute das Land Europas, das mit Bezug auf seine Industrie die höchste Zahl der Bankrotte zu verzeichnen hat: selbst absolut steht es an der Spitze, und die Geschäftszusammenbrüche jagen sich.

Die Sparanlagen in Italien sind sehr bescheiden und neigen sogar zum Rückgang. Von Dezember 1924 bis zum August 1926 haben die Depots der Postsparkassen, trotz der Anstrengungen der Regierung und eines in anderen Ländern fast unbekannten Werbefeldzuges, eine Steigerung von 9,838 Millionen Lire auf nur 10,565 erfahren. Die Depots der städtischne Sparkassen sind von 12,200 Millionen Lire Ende Dezember 1924 auf nur 13,023 Ende Juli 1926 gestiegen. In den großen Banken sind die Depots sogar von 3,329 Millionen Lire Ende Dezember 1924 auf 3,267 Ende Juni 1926 zurückgegangen.

Bedenkt man dabei aber die Entwertung der Währung, so kann man sagen, daß die Sparanlagen stark zurückgegangen sind.

Aber während der Finanzminister Volpi sich bemüht, die Industrie- und Börsenkreise zu beruhigen, betont Mussolini durch die ihm ergebene Presse den Feldzug zugunsten der Befestigung der Lira, das heißt der weiteren Krediteinschränkung. Gleichzeitig setzt die Banca d'Italia auf Anordnung Mussolinis den Kredit in der radikalsten und grundlosesten Art weiter herab. Man ist dabei sogar soweit gegangen, die Bankvorschüsse auf Seide zu unterbinden, was in ganz Italien eine Panik hervorgerufen hat. Es ist übrigens nicht anzunehmen, daß die Begeisterung Mussolinis für die Befestigung der Lira verflogen ist: er macht jetzt eine Frage des persönlichen Prestiges daraus, die Lira auf einen Stand von 50 Goldcentesimi zu bringen. In seinem Leibblatt „Popolo d'Italia" und seinen anderen Sprachorganen stellt er an die Industriellen die Frage, welche Reorganisationspläne und solche der technischen Neuerungen sie vorbereitet haben, um die Regierung in ihrem Bemühen zu unterstützen. Und hieraus droht eine eventuelle Kontrolle der industriellen Unternehmungen.

Aus alledem schält sich eines klar heraus, nämlich, daß die Finanzpolitik der Regierung kein sicheres, feststehendes Ziel hat: sie schwankt zwischen dem Schutz der Interessen der Industrie (Volpi) und dem der Sparer (Mussolini). In der Tat scheint das Haupt der Regierung in diesem Augenblick eine den mittleren Klassen „freundliche" Politik betreiben zu wollen. Es ist auf jeden Fall schwierig, einzusehen, wie dieses Schwanken fortgesetzt werden kann: man kann vielmehr voraussehen, ohne daß man allzusehr getäuscht werden dürfte, daß schließlich die den Großinteressenten der italienischen Finanz günstige Richtung siegen wird, die die wahren Herren und Helfer des faschistischen Regimes sind. D. C.

Anhaltende Steigerung der Gütertransporte. Die schon seit Monaten beobachtete starke Zunahme der Gütertransporte der Reichsbahn hielt auch in der Woche vom 3. bis 10 Oktober an, in der täglich rund 3600 Wagen mehr als in der Vorwoche und rund 16 600 Wagen mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres zur Bewegung der Güter beansprucht wurden. Im einzelnen wurden nach der Verkehrsstatistik folgende Wagenmengen angefordert (in 1000 Stück):

Woche	wöchentlich		durchschn. pro Arbeitstag	
	1926	1925	1926	1925
4. 7.—10. 7.	727,0	732,4	121,2	122,1
11. 7.—17. 7.	743,0	739,6	123,8	123,3
18. 7—24. 7.	750,6	721,5	125,1	120,2
25. 7.—31. 7.	758,2	725,2	126,4	120,9
1. 8.— 7. 8.	745,8	708,9	124,2	118,2
8. 8.—14. 8.	755,0	709,8	126,0	118,1
15. 8.—21. 8.	769,7	732,9	128,3	122,1
22. 8.—28. 8.	796,8	738,0	132,8	123,0
29. 8.— 4. 9.	824,6	734,2	137,4	122,4
5. 9.—11. 9.	824,3	745,2	137,4	124,2
12. 9.—18. 9.	842,2	754,5	140,4	125,7
19. 9—25. 9.	848,1	751,5	141,4	125,2
26. 9.— 2. 10.	859,3	754,7	143,2	125,8
3. 10.— 9. 10.	880,3	772,2	146,7	128,7
10. 10.—16. 10.	901,9	802,4	150,3	133,7

Die starke Zunahme der Gütertransporte ist — wie der Vergleich mit dem Vorjahr zeigt — nicht nur auf die Saisoneinflüsse zurückzuführen; insbesondere scheint die Kohlenkonjunktur, die einen starken Wagenbedarf bedingt, noch immer anzuhalten.

Fusion der drei Montangesellschaften der Rhein-Elbe-Union. Die Aufsichtsräte der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G., der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-A.-G. und des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation haben ihre grundsätzliche Zustimmung zu den Vorschlägen der Verwaltungen nach einer Fusion der drei Gesellschaften einstimmig erteilt. Es wurde beschlossen, die Fusionsverträge unter gleichzeitiger Erhöhung des Kapitals der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. Mitte Dezember den Generalversammlungen zu unterbreiten.

Eine staatliche Steinkohlengesellschaft in Belgien. Um die Kohlenreserven in der Gegend von Kempen und im Hennegau, die dem Staat gehören, zu verwerten, soll, wie aus Brüssel gemeldet wird, eine staatliche Bergbaugesellschaft gegründet werden. Dem Vernehmen nach hat der Ministerrat bereits im Prinzip diesem Projekt zugestimmt. Es ist beabsichtigt, die Staatseisenbahn und einige große Industriegruppen an diesem Projekt zu interessieren.

Funk Winkel

Der erste Akt von Kaisers „Gas" ist wirkungslos. Eine Szene wie die des weißen Herrn, allein auf das Akustische gestellt, wirkt unverständlich, es fehlt das Skurile und dabei Grauenhafte, hinzukommt, daß Blümner zu gemütlich spricht. Wo bleibt das Gespenstische, Flackernde? Aber die Schuld liegt vielleicht weniger an dem Sprecher als an dem Regisseur. Gut, die nächsten Akte eignen sich ausgezeichnet für die Uebertragung, jedenfalls besser als vielleicht Wedekinds „König Nicolo". Die Auseinandersetzungen bewegen sich in rein gedanklicher Sphäre, und trotzdem sich das Bühnenbild hier als keine dringende Notwendigkeit erweist, wird kaum eine mitreißende Wirkung erzielt. Woran liegt es? Man dehnt, man gibt Pathos. Bereits der Kleistabend scheiterte an unzureichender Regie, aber dem Dichter Georg Kaiser wird Alfred Braun kaum gerecht. Ein bis zum Aeußersten getriebener Stimmaufwand genügt noch nicht. Alfred Kerr sagt in seinem Einleitungsvortrag, daß Kaiser nur Höhepunkte gibt. Walter Franck spricht den Satz: „Ich führe euch von Explosionen zu Explosionen" wie der Schillersche Dunois, als er seine Johanna befreien will. Die Sätze werden künstlich aufgeschwemmt, die gehämmerte Kaisersche Sprache verwandelt sich in eine italienische Opernkantilene. Zugegeben, daß man sehr hübsch einen Chor zu dämpfen versteht, daß man tatsächlich die Illusion einer Explosion zu geben weiß, doch damit erschöpft sich keineswegs die Regie eines Dramas von Kaiser. Stahl-Nachbauer verleiht seinem Milliardärssohn weichliche Rührung. Warum ändert hier nicht die Regie? Oder beeinflußte der Regisseur den Schauspieler? Die Wortregie ist beim Solisten schließlich wertvoller als die beste Einstudierung von Sprechchören.

Das Rundfunkprogramm.

Donnerstag, den 28. Oktober.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:

12.30 Uhr nachm.: Die Viertelstunde für den Landwirt. **4 Uhr** nachm.: Fritz Badicke: „Riesenflugzeuge im Passagierverkehr". **4.30 Uhr** nachm.: August Graf von Platen. 1. Dr. W. Blumenthal: Einleitende Worte. 2. Dr. Wilhelm Leyhausen (Rezitation): a) Gesang der Toten, b) Vision, c) Ich möchte gern mich frei bewahren, d) Wähnst du . . . , e) Es liegt an eines Menschen Schmerz . . . , f) Mein Auge ließ das hohe Meer zurück . . . , g) Venedig. h) Lebensstimmung. **5—6 Uhr** nachm.: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Franz v. Szpanowski. Anschließend: Ratschläge fürs Haus. Theater- und Filmdienst. **6.20 Uhr** abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). Abteilung Technik. Dr. Arnold Heller: „Fortschritte der Automobiltechnik". **6.50 Uhr** abends: Gouverneur z. D. Schnee: „Kolonien und Völkerbund". **7.20 Uhr** abends Senatspräsident Geh. Reg.-Rat Dr. Max Puchler: „Die Versorgung der Kriegsbeschädigten". II. Teil). **8 Uhr** abends: Sendespiele. „Der Günstling der Zarin". Große Operette in drei Teilen von Richard Keßler. (Nach einem Lustspiel von Heinrich Stobitzer). Gesangstexte von Hermann Feiner. Musik von Robert Winterberg. Dirigent: Der Komponist. Leitung: Cornelis Bronsgeest. Katharina II., Kaiserin von Rußland: Margret Pfahl-Wallerstein; Potemkin, Generalgouverneur der Krim: Bernhard Bötel; Graf Panin: Franz Groß; Graf Wladimir Strogonoff: Paul Harden; Sofia Narischkin: Maria Hussa-Greve; Frau v. Mellin, Oberstin: Ida Perry; Fürstin Lubina Mentschikoff, Majorin: Pepi Zampa; Baron Luschin, Kammerherr: Gustav Beaurepaire; Ali, Anführer einer Tatarenabordnung aus der Krim: Leopold Hainisch. Herren und Damen vom Hofe, Pagen, Offiziere, Soldaten, Kosaken, Gefolge, Diener, Männer und Frauen der Krim, Matrosen, Wachen. Der erste Teil spielt im Winterpalais in St. Petersburg im Winter 1786. Der zweite und dritte Teil spielen im folgenden Frühjahr in der Krim an den Ufern des Dnjepr. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. **10.30—12.30 Uhr** abends: Tanzmusik (Tanzorchester Ettè).

Königswusterhausen, Donnerstag, den 28. Oktober.

2.30—3 Uhr nachm.: Die praktische wissenschaftliche Versuchsstelle für Hauswirtschaft des R.D.H. in Leipzig. Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlins. **3—3.30 Uhr** nachm.: Prof. Dr. Amsel, Oberschullehrer Westermann: Einheitskurzschrift. **3.30** bis **4 Uhr** nachm.: Prof. Dr. Ziehen: Ethische Bedeutung der Willenshandlung mit Berücksichtigung des Verbrechens. Willensfreiheit. **4—4.30 Uhr** nachm.: Prof. Dr. Ziehen: Das Ich und die Willenshandlung. Metaphysische Bedeutung des Willens. **4.30—5 Uhr** nachm.: Aus dem Zentralinstitut. Berichte. **6—6.30 Uhr** abends: Müller-Ruhlsdorf: Schweinezucht und -haltung. **6.30—7 Uhr** abends: Dipl.-Handelslehrer Wieg: Volkswirtschaftliche Fragen für junge Kaufleute. **7—7.30 Uhr** abends: Mihail Wittel: Die frühen Sonaten Beethovens. **7.30—8 Uhr** abends: Artur Holitscher: Der chinesische Militarismus. Ab **8** Uhr abends: Uebertragung aus Berlin.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik sind Berlin SW 68, Lindenstraße 3, stets an das Bezirkssekretariat, 2. Hof, 2 Trep. rechts, zu richten.

1. **Kreis Mitte.** Freitag, 29. Oktober, 7½ Uhr, Sitzung der Stadt- und Bezirksverordneten bei Dobrohlaw, Swinemünder Str. 11.
4. **Kreis Prenzlauer Berg.** Vormerken! Achtung! Am Dienstag, 2. November, in den Prachtsälen am Märchenbrunnen, Am Friedrichshain, Kreismitgliederversammlung. Vortrag: „Unsere Stellungnahme zur Fürstenabfindung". Referent Erich Kuttner, M. d. L. Alle Genossinnen und Genossen werden dringend gebeten, sich diesen Abend für die Versammlung freizuhalten.
11. **Kreis Schöneberg-Friedenau.** Freitag, 29. Oktober, 7 Uhr, bei Könitz, Sitzung des Kreisvorstandes mit den Abteilungsleitern und dem Vorstand der Freien Schulgemeinde.

Heute, Donnerstag, den 28. Oktober:

28. Abt. 7½ Uhr in der Schule Eberswalder Straße Versammlung aller Eltern. Vortrag: „Der Wert des Turnens und des Sports für die Mädchen". Referent Lehrer Meyer. Alle Eltern und soz. Lehrer sind herzlichst eingeladen.

Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Elternbeiräte, Lehrer und Schuldeputationsmitglieder des 17. Bezirks. 7½ Uhr wichtige Sitzung im Gesangsaal der Knabenmittelschule Markthalle. Mitgliedsbuch dient als Ausweis.

Morgen, Freitag, den 29. Oktober:

Treptow-Baumschulenweg. Bildungsausschuß der SPD. 8 Uhr 45. Vorführung wissenschaftlicher Filme in der Treptower Sternwarte. Ein Heuschreckenleben. — Der Buchdruck einst und jetzt. — Bei den Holzfällern. — Holzflößerei im bayr. Hochwald. — Wie sich der Tannenbaum in Papier verwandelt. — Am Rhein entlang von Wiesbaden nach Köln. — Löwenmut. (Scherafilm mit dressierten Löwen). 2 Teile. Eintritt 50 Pf.

128. Abt. Köpenick. 8 Uhr bei Zabel, Freiheit 5, wichtige Vorstandssitzung.

128./130. Abt. Pankow. 7½ Uhr bei Meck, Berliner Straße, Ecke Lindenpromenade, Zusammenkunft sämtlicher Eltern und des Werbeausschusses für die weltliche Schule. Erscheinen ist unbedingt erforderlich.

Jungsozialisten. Heute, Donnerstag, den 28. Oktober:

Gruppe Charlottenburg: 8 Uhr im Jugendheim Rosinenstr. 4 Bericht von der Gesamtveranstaltung. — **Neukölln I:** Der Gruppenabend fällt aus. Wir beteiligen uns an der Kreismitgliederversammlung der Partei in Erbes Festsälen Hasenheide, abends 7½ Uhr. — **Gruppe Weißensee:** 7½ Uhr im Jugendheim Parkstr. 36 Gemeinschaftsabend.

Jungsozialisten. Morgen, Freitag, den 29. Oktober:

Gruppe Pankow: Pünktlich 7½ Uhr im Städtischen Jugendheim, Kissingenstraße 48, Zimmer 3, mit der Gruppe Niederschönhausen. Beginn der Arbeitsgemeinschaft „Die Geschichte des 19. Jahrhunderts". Leiter Genosse Katzenstein. (Im Rahmen der Arbeiter-Bildungsschule.) — **Gruppe Norden:** 7½ Uhr im Jugendheim Ostbahnstr. 10 im Lesezimmer am Brunnenplatz Diskussionsabend. Genosse Mendelssohn spricht über „Der politische Heine". Genossen erscheint zahlreich. Interessierte sind eingeladen.

*

Achtung, Elternbeiräte! Der Kursus für Elternbeiräte findet nicht, wie irrtümlich im Programm angegeben, am Donnerstag, 28. Oktober, sondern jeden Dienstag von 8—9½ Uhr in der Sophien-Schule, Weinmeisterstraße 16—17, Erdgeschoß, Zimmer 8, statt. Beginn am Dienstag, 2. November. Anmeldungen können noch entgegengenommen werden.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Achtung, Abteilungsleiter, holt die Karten zur Revolutionsfeier ab!

Zwei Kunstabende am Sonntag, 31. Oktober. Jugendheim Lindenstraße 3. Prof. Rosenberg: „Joh. Seb. Bach" (mit Erläuterungen am Klavier); Jugendheim Charlottenburg, Rosinenstr. 4, Dr. Hiller: „Einführung in die Kunst". Beginn pünktlich 7½ Uhr.

Heute, Donnerstag, den 28. Oktober, 7½ Uhr:

Norden: Schule Pankbuffer Str. 3, Vortrag: „Was ist Kapitalismus?" — **Schönhauser Vorstadt:** Schule Driesener Str. 22, 10-Minuten-Referate. — **Senefelder-Viertel:** Schule Eberswalder Str. 10. Vortrag: „Proletarische Jugendbewegung in Sowjetrußland". — **Südost (K. B.):** Schule Wrangelstr. 128, Vortrag: „Rauschgifte". — **Lankwitz:** Schule Schulstraße, Vortrag: „Wir und die RJ." — **Lichterfelde:** Jugendheim Lichterfelde-West, Albrechtstr. 14a, Vortrag: „Sexuelle Fragen". — **Hermsdorf:** Turnhallengebäude, Roonstraße, Funktionärsitzung. — **Buchholz:** Lokal von Rostock, Hauptstr. 71, Vorstandssitzung. — **Pankow:** Beim Genossen Martin Lindner, Allerstraße 4, part., Funktionärsitzung. — **Werbebezirk Kreuzberg:** Bücherstube, Lindenstr. 3, Werbebezirksvorstandssitzung mit wichtiger Tagesordnung. — **Werbebezirk Osten:** Sprechchorprobe im Jugendheim Eberstr. 12.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold"

Geschäftsstelle: Berlin SW 14, Sebastianstr. 37/38 Hof 2 Tr.

Friedrichshain: Sonntag, d. 31., 11¼ Uhr vorm., Treffen in den Sektionslokalen. Fahnen! **Kreuzberg:** Sonntag, d. 31., Pflichtbeteiligung mit Tambourkorps und Fahnen an der Kreisfahnenweihe Treptow. Antreten 12½ Uhr vor dem Bhf. Niederschöneweide-Johannisthal. — **Wilmersdorf:** Jeden Sonntag ab 10 Uhr vorm. Waldlauf der Sportabt. Sämtliche Kameraden können sich beteiligen. Treffpunkt Rest. Wurzbar am Bhf. Grunewald. Der republikanische Tag findet am Sonntag, d. 28. Nov., nicht am 5. Dez. statt. Karten hierzu sind beim Kassierer und den Vorstandsmitgliedern zu haben. — **Schöneberg-Friedenau:** Kameradschaft Mallendorf: Fr., d. 29., 8 Uhr, findet im Lokal Treptow, Kaiserhäuser-, Ecke Frankenstraße, unser Kameradschaftsabend statt. Ref. Kam. Dr. Jänicke. Kameradschaft Insel: So., d. 30., 5 Uhr, findet bei Wurth, Monumentenstr. 32, unser Kameradschaftsabend statt. Da in beiden Veranst. sehr wichtige Tagesordnungen sind, ersuchen wir die Kameraden um vollzähliges und pünktliches Erscheinen. — **Tempelhof:** Fr., d. 29., 8 Uhr, Generalversammlung bei Dannenring, Tempelhof, Berliner Str. 100, Neuwahl des Vorstandes. — **Treptow:** So., d. 30., 5½ Uhr, Antreten Bhf. Treptow, Sonntag, d. 31., 12½ Uhr, Antreten Bhf. Treptow zur Fahnenweihe, Pflichtveranstaltung. Aktive und passive Kameraden mit Angehörigen müssen erscheinen. — **Lichtenberg nebst Untergruppen:** Fr., d. 29., 7¼ Uhr, Pflichtantreten sämtlicher Kameraden in Bannerkleidung bei Hähnau, Frankfurter Allee. Sonntag, d. 31., 12 Uhr, Antreten mit Fahnen und Spielmannszug bei Paul Werner, Wilhelmstr. 3. — **Pankow:** Sonntag, d. 31., 11½ Uhr, Schönhauser Allee, Ecke Vorbelmer Straße, Pflichtveranstaltung nach Oberschöneweide mit Tambourkorps und Fahnen. Nachrichtendienst labet ein. — **Königswusterhausen:** So., d. 30., im Alten Schützenhaus (Wedhorn), 2. Stiftungsfest, 7½ Uhr vom Bhf. Fackelzug und republikanische Kundgebung. Redner Kam. Fr. v. Puttkamer. Die Kameraden der Nachbarorte und Berlins sind hierzu eingeladen.

Briefkasten der Redaktion.

F. St. 34. Es handelt sich um eine irrtümliche Nachricht, die inzwischen von der russischen Regierung amtlich dementiert worden ist.

Wenn es kälter wird

trinkt man zu Hause gern einen kräftigen Schluck, einen wohlig erwärmenden Grog. Die sorgsame und klug berechnende Frau bereitet sich für wenig Geld ihre Likör und Branntweine selbst und zwar mit den echten Reichel-Essenzen. Erhältlich in Drogerien und Apotheken, echt jedoch nur mit der Marke Lichtherz, die für gutes Gelingen und gehaltvolle Qualität bürgt. Daselbst auch Dr. Reichel's Rezeptbüchlein umsonst oder, wenn vergriffen, kostenfrei durch OTTO REICHEL, BERLIN SO. 33, EISENBAHN-STRASSE 4.

Donnerstag
28. Oktober 1926

Unterhaltung und Wissen

Beilage
des Vorwärts

Der Patriarch.

Von Saulus.

Nein, es war nicht möglich. Nein, das konnte ja gar nicht sein! Er, der in der glattrasierten, nervösen Unrast der Zeit wirkte wie einer jener alten treuen Patriarchen, wenn er seines Amtes waltete hinter dem Schalter, er, dessen weißer, würdig dichter Bart dem mit seinen Sparpfennigen kommenden Bürger treuherzig entgegenwinkte, er, der für jeden ein gutes Wort, einen vertraulichen Rat, ein günstiges Papier — beileibe keine windige Spekulation, sondern eine staatserhaltende, mündelsichere Sache — gehabt hatte, derselbe sollte — nein, es war nicht möglich. Nein, das konnte ja gar nicht sein.

Und doch war es so.

Sechs Wochen nach dem Tode, fünf und eine halbe Woche nach der von der ganzen Stadt hochachtend miterlebten Bestattung des Hauptkassierers der städtischen Sparkasse Kaufmannsdorf, Herrn Eckardtsen, legte der Regierungsrevisor dem Bürgermeister sein Resultat vor: die Sparkasse wies einen Fehlbetrag von 24 000 M. auf, dessen erste Spuren, soweit die nur teilweise noch vorhandenen alten Bücher eine Feststellung zuließen, 20 Jahre zurücklagen. Der Bürgermeister erinnerte sich, daß Eckardtsen vor 22 Jahren — damals war der Bart noch gemütlich braun — feierlich von ihm selbst in seinem Amte konstituiert worden war. Der Herr Bürgermeister erinnerte sich peinlicherweise sogar, daß er in der Grabrede dieses glücklichen Griffes seiner selbst bescheiden rühmend gedacht. Und ächzte: „Ist denn kein Zweifel, daß Eckardtsen . . .?"

„Kein anderer als er konnte das solange verheimlichen. Die falschen Unterschriften über abgehobene Spargelder stammen von ihm."

Als Witwe Eckardtsen vor den Kadi zitiert wurde, wußte schon die halbe Stadt, warum. Und als sie in ihrem fassungslosen Schmerz sich gleich danach ihrer einzigen Freundin vertraut hatte, die ganze. Als sie sich aber gefaßt hatte, rechnete sie im Handumdrehen nach, was ihr und dem Haushalt von ihrem Manne zuteil geworden war und hielt dem Amtsrichter die folgende — wegen ihrer Länge nur auszugsweise wiederzugebende — Rede: „Herr Gerichtsrat! Ich und meine Kinder, wir haben von dem Sündengeld nichts gehabt, nichts gehabt und nichts bekommen. Keinen roten Pfennig. Ehrlich und strebsam haben wir uns durchs Leben gemüht, o, wie ich mich abgerackert habe, alles habe ich für meinen Mann und meine Kinder getan. Und, unberufen, er war zu Hause ja auch immer sparsam und ich kann leider nicht sagen, ein schlechter Mann, nein, der Wahrheit die Ehre. Aber, daß er eine heimliche Sünde gehebt haben muß . . . „Wenn dich die bösen Buben locken" — steht schon in der Bibel, und er hat doch unserem Hermann so eine schöne, in echt Schweinsleder geschenkt, als der sein Pastorenexamen bestanden hatte!"

Der „Kaufmannsdorfer Abendbote" wußte des Rätsels Lösung, indem er mystikgetränkte Andeutungen von heimlichen Trinkgelagen, Spielorgien und noch viel, viel Schlimmeren, „was zu schreiben dem familiären Charakter unseres Blattes widerstrebt, aber beachten Sie die nächste Nummer", machte.

Daraufhin lud der Amtsrichter Herr Obersteuerkontrolleur Habebald, Herrn Fleischermeister Roßgeweicht, Herrn Stationsvorsteher Stoppeboom und Herrn Gastwirt Wassermild zur Vernehmung. Sie sagten aus, und ihre sittliche Entrüstung über die verleumderischen Schmierereien in der „Abendpost", ihr ehrenhafter bürgerlicher Wandel seit ihrer Erzeugung in kirchlich und staatlich getrauter bürgerlicher Ehe, ihr Ruf und ihre Stellung erhärteten die Wahrheit dessen, was sie sagten — daß sie mit Eckardtsen seit fast 20 Jahren ihren allwöchentlichen Stammtisch mit Achtelpfennig-Skat gehabt hatten, auf dem Eckardtsen stets zwei Bier, einen Kognak und einen Kaffee, in dieser Reihenfolge, getrunken. Die zwei Zigarren, die er rauchte, brachte er noch dazu von zu Hause mit. Na, und daß diese wirklich nicht zu den kostbarsten gehört hatten — Habebald, der sich einer feinen Nase rühmte, bestätigte es noch in der Erinnerung mit einem leichten Schwächeanfall. Zu Kaisers Geburtstag seien — in der Republik aus alter Tradition — wohl ein, zwei Gläser mehr getrunken worden, in Anbetracht der Weihe des Tages, aber — „daß diese Genüsse bei meinen Preisen nicht zu Untreue und verbrecherischen Handlungen verleiten können, wissen Herr Amtsrichter ja selbst", faßte Wassermild bescheiden sein Urteil zusammen.

Der stets gut informierte „Kaufmannsdorfer Abendbote" — „drehen Sie 55 Exemplare mehr durch, gibt guten Absatz", hatte der Redakteur dem Verleger geraten — brachte am Abend dieses Vernehmungstages eine dunkle Geschichte von eventuellen Beziehungen Eckardtsens zum Stadttheater, zu gewissen dort aufgetretenen weiblichen Zugvögeln. In seiner nächsten Nummer aber veröffentlichte er einen Brief von Lia Lea, erster Soubrette des Stadttheaters, daß sie Herrn Eckardtsen in keiner Weise persönlich gekannt habe und fügte sachlich hinzu, daß es der Redaktion ferngelegen habe, bestimmte Namen zu nennen oder bestimmte Personen gewisser Handlungen zu bezichtigen.

Ja, Herrgott, wo waren aber die 24 000 Mark geblieben?

Ganz Kaufmannsdorf bebte unter der furchtbaren Ahnung, einen unbekannten Vampyr in seiner Mitte zu haben, der unbarmherzig sein Opfer wählte, seine Saugnäpfe ansetzte und ruck zuck war ehrsamen Bürgersleuten das Mark soliden Bürgertums aus den Knochen gesogen, sie in die Verdammnis heimlicher Griffe in eine Kasse gestoßen. Wenn sogar Eckardtsen gefallen, wer war da noch sicher? Die Stadtverordnetenversammlung verlangte einstimmig — seit Menschengedenken hatte Einstimmigkeit nicht im städtischen Wörterbuch gestanden — eine außerordentliche Kontrolle aller Haupt- und Nebenkassen. Der Gesangverein „Gemütlichkeit", der Frauenbund „Deutsche Treue" und der sozialdemokratische Wahlverein beriefen Generalversammlungen ein mit dem Thema „Prüfung der Bücher und Vereinskassen". Sämtliche Hausfrauen zählten das Taschengeld ihrer Männer und Kinder nach.

Bei Eckardtsens aber schritt schnell das Unheil und das finstere Geschlecht der Nacht, in diesem Fall des Familienzwistes, heftete sich an ihre Sohlen. Nämlich in Gestalt Fräulein Lotte Eckardtsens, die etwas aus der Art geschlagen war, Mathematik studiert hatte und im Familienrat unkindlich daherredete. „Papa hat gar nichts gemacht. Rechnet es euch doch aus. Woher soll denn das Geld zu deinem Dienstmädchen gekommen sein, Mama? Bei Papas jämmerlichem Gehalt! Und meine höhere Töchterschule. Deine erste Hypothek und Ladeneinrichtung, Heinrich. Und mein Studium, und daß du Pastor wurdest, Hermann, und daß Robert so schnell Leutnant wurde, meint ihr, das gibt's alles gratis?"

Also redete die ungeratene Tochter, und es erhob sich die verdiente Ablehnung gegen ihr loses Mundwerk. Witwe Eckardtsen bekam einen Weinkrampf. „Ist das der Dank für das, was ich an dir getan, daß du mir mein Dienstmädchen vorwirfst? Wo ich noch dazu immer eine vom Lande genommen habe, die bloß halben Lohn bekam?"

Robert aber schlug die Hacken zusammen: „Wärst du ein Mann und satisfaktionsfähig, müßte ich dich fordern!"

Hermann warf einen Blick zum Himmel, Motto „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun," schüttelte gewichtig das Antlitz eines reinen Toren und behauptete: „Mit Gottes Hilfe bin ich sein Diener geworden, nicht durch verruchtes Sündengeld, merke dir das, Schwester."

Die aber war unbelehrbar, hatte sie doch die Differentialrechnung im Sündenbabel der fernen Hauptstadt kennen gelernt und begann zu dozieren: „Bitte: 24 000 in 20 Jahren macht jährlich 1200, mit 1000 fing Papa an, 2000 kostete ihm mindestens ein Studienjahr von uns, Hermann —"

Deutschnationale Resolutionen

für den Außengebrauch — für den Innengebrauch. Stets passend.

Da flog sie raus. Und alle dachten an das Wort des Dichters: „So raubt mir denn zwei Seelen dieser Tag", und beweinten die Gestrauchelten.

Bloß Heinrich dachte das nicht, als größter Woll- und Manufakturwarenhändler am Platze war er leider der holden Poesie nie zugänglich gewesen. Er ging, als Abenddämmerung ihren menschenfreundlichen Schleier über das ereignisreiche Kaufmannsdorf gebreitet, zum „Blauen Roß", wo Lotte sich nach ihrem Sturz aus dem Familienhimmel einlogiert hatte, und pfiff: „Ich weiß nicht, was soll es —", den Geschwisterpfiff, der sie — Jugend hat keine Tugend — so oft in ihrer Kindheit zu ungeratenen Taten vereint. Er übte auch diesmal seine frevle Wirkung — ach, wie leicht findet sich das Laster zusammen —, Lotte kam herunter, und leise, ganz leise fragte er: „Meinst du, daß sie mir was wollen können, von wegen Schadenersatz?"

Lotte meinte nicht, versprach aber, einen befreundeten Juristen zu fragen, worauf Heinrich sie brüderlich und als erfahrener Mann vor Freunden und dergleichen warnte.

Die Abendpost berichtete aber bald darauf, daß die Untersuchung im Falle Eckardtsen zu den Akten gelegt worden sei, und knüpfte daran drei Spalten „Unentdeckte Verbrechen im Wandel der Zeiten".

Das späte Genie.

Von Hermann B. Rühr.

Wenn man den Entwicklungsgang geistig bedeutender Menschen verfolgt, stößt man zuweilen auf die merkwürdige Tatsache, daß Genialität eine Alterserscheinung ist. Das späte Genie läßt sich jedoch nicht, wie verschiedentlich versucht wurde, aus dem Mangel an Entwicklungsmöglichkeiten erklären; denn oft gingen der genialen Leistung im Alter eine Reihe mittelmäßiger Versuche in jüngeren Jahren voraus, die aber nichts Außerordentliches mehr erwarten ließen. Ohne den Tatsachen Gewalt anzutun, kann man hier keine Parallele ziehen zwischen den Spätgenialen und jenen Kindern, die in der Schule für dumm, faul und ungezogen galten und hernach dennoch bedeutende Männer wurden. Die Intelligenz manches „schlechten" Schillers machte sich erst dann bemerkbar, nachdem er mit den seiner besonderen Begabung entsprechenden Studien begann oder einen geeigneten Wirkungskreis gefunden hatte. Alle Hemmungen, die der geniale Kopf in der Schule durch die Kurzsichtigkeit der Eltern und Lehrer sowie durch den auf den Normalschüler eingestellten Schulbetrieb findet, fallen bei dem späten Genie, von dem hier die Rede ist, fort, so daß jeder Vergleich verfehlt ist.

Der geniale Mensch, dem erst im späteren Alter eine große Leistung gelingt, zeichnet sich zwar nicht immer durch einen normalen Bildungsgang aus, wodurch aber die Spätgenialität keineswegs erklärt wird. Cervantes hätte seinen Anlagen und seinem Bildungsgrade nach den „Don Quichote" im 28. oder 38. Lebensjahre schreiben können; aber er befand sich im 58. Jahre seines mühevollen Lebens, als der erste Band seines unvergleichlichen Buches erschien. Allerdings hatte er schon früher Bücher geschrieben, aber Bücher, die seinen Namen sicher nicht unsterblich gemacht hätten. Ebensowenig wäre im Jahre 1781 am philosophischen Himmel der Name des damals 57jährigen Immanuel Kant als ein Stern erster Größe aufgegangen, wenn in diesem Jahre, in dem Lessing starb und Schiller seine „Räuber" herausgab, nicht seine „Kritik der reinen Vernunft" erschienen wäre. Die Schriften des Königsberger Philosophen hätten, so bedeutend sie immer sind, den Namen ihres Verfassers kaum zu einem unvergänglichen gemacht.

Es ist nutzlos, darüber zu streiten, ob Fritz Reuter ein großer Dichter, oder ob er überhaupt ein Dichter geworden wäre, wenn das Schicksal ihn nicht aus seiner Bahn geschleudert hätte. Es ist keineswegs unmöglich, daß er auch ohne Festungshaft und Stromtid ein bedeutender niederdeutscher Dichter geworden wäre, wenn auch in Stoffwahl und Gestaltung ein anderer, als er geworden ist. Auf jeden Fall zählt er zu der Kategorie der späten Genies; denn er war 43 Jahre alt, als sein erstes Buch, die „Läuschen und Rimels", erschien, in dem wie in der drei Jahre später veröffentlichten „Reis' nah Belligen" die Literaturhistoriker keine höheren dichterischen Eigenschaften entdecken können. Erst als Achtundvierzigjähriger zeigte er in der tragisch-poetischen Verserzählung „Kein Hüsung" die Handschrift des Genies, und der Zweiundfünfzigjährige veröffentlichte den ersten Band seines Meisterwerkes „Ut mine Stromtid".

Ein anderes spätes Genie, Joseph Bruckner, durch widrige Lebensumstände lange in seiner Entwicklung gehemmt, ließ sein Opus 1 mit 39 Jahren erscheinen. Für Komponisten von Rang ist das ein außerordentlich spätes Debütantenalter, aber dafür blieb seine Schaffenskraft bis ins höchste Alter ungeschwächt. Fritz von Uhde, einer unserer stärksten impressionistischen Maler, nahm als 30jähriger Kavallerieoffizier seinen Abschied, um den „Rock des Königs" mit dem Malerkittel zu vertauschen. Konrad Ferdinand Meyer war 42 Jahre alt, als er mit seinen Balladen vor die Oeffentlichkeit trat. Durch sein außerordentlich spätes Hervortreten fällt der Meißener Archivverwalter Karl Jentzsch auf, der 1893 als fast Sechzigjähriger seine schriftstellerische Laufbahn begann, dann aber in rascher Folge eine Reihe bedeutsamer Bücher über Politik, Volkswirtschaft, Geschichtsphilosophie, Ethik und andere Gebiete schrieb.

Jean Jacques Rousseau war 38 Jahre alt, als im Jahre 1750 seine berühmte „Abhandlung über die Künste und Wissenschaften" erschien, die das gebildete Paris in höchste Aufregung versetzte und den bis dahin fast unbekannten Jean Jacques zu einer ungewöhnlichen literarischen Erscheinung stempelte. Saadi, der berühmte Dichter Persiens, schrieb seinen „Rosengarten" in seinem 85. Lebensjahre, und der Abbé Delille arbeitete, ganz mit seinem Gegenstand beschäftigt, als 75jähriger Greis an seinem Gedicht „Das Greisenalter", das er mit ins Grab nahm. Lorenz Sterne, der wegen seines Witzes gefürchtete und bewunderte Pfarrer zu Sutton, war 46 Jahre alt, als er auf den Gedanken kam, sein erstes und fast einziges Buch, den unsterblichen „Tristam Shandy" zu schreiben. Ein anderer, nicht minder humorvoller und berühmter Pfarrer war Francois Rabelais, der sich mit 47 Jahren zum Studium der Medizin entschloß und als Vierundfünfzigjähriger zum Dr. med. promovierte. Im Alter von 49 Jahren veröffentlichte er anonym die „Chronik des Gargantua", welches Werk drei Jahre später in einer völlig neuen Fassung als der große satirische Zeitroman „Gargantua und Pantagruel" erschien. Als spätes Genie kann auch Christoph von Grimmelshausen, der Verfasser des „Simplicius Simplicissimus", betrachtet werden, der nach den üblichen, jedenfalls falschen Angaben der Literaturgeschichte als Vierunddreißigjähriger mit dem „Fliegenden Wandersmann nach dem Monde" debütierte und als Vierundvierzigjähriger sein Meisterwerk erscheinen ließ. Wer aber bürgt dafür, daß Grimmelshausen im Jahre 1625 geboren wurde? Sein Todesjahr (1676) läßt ein früheres Geburtsjahr vermuten.

In der neueren Literatur fallen ein Anzahl Poeten von Rang auf, die verhältnismäßig spät zur dichterischen Produktion gelangten. Detlev v. Liliencron befand sich im 40. Lebensjahre, als seine „Adjutantenritte" erschienen. Gustav Falke war 38, Tim Kröger 47 und der schwäbische Dichter Christian Wagner 50 Jahre alt, als sie ihre ersten Bücher veröffentlichten. Klara Viebig zählte 37 und der liebenswürdige, aber weniger bekannte Erzähler Adam Karrilon 44 Jahre, als sie ihre ersten Bücher herausgaben.

Nicht jedes spät hervorgetretene Talent gelangte zur größeren Geltung und nicht jede frühe Begabung erfüllte die auf sie gesetzten Erwartungen. Die Entwicklungslinien verlaufen bei Spätgenialen wie bei Frühreifen oft in überraschen Kurven, so daß Prophezeiungen immer gewagt sind. Bei der Feststellung der späten Debütantenalter macht man die etwas eigentümliche Wahrnehmung, daß manche Dichter und Künstler, die ihre Laufbahn im frühen Alter mit großem Erfolg begannen, ihren Ruhm in einem Alter bereits überlebt hatten, in dem andere erst anfingen zu schaffen.

Der Schafstall als Urform des Bauernhauses. Das niedersächsische Bauernhaus ist durch eine besonders eigenartige Form ausgezeichnet, über deren Herkunft schon verschiedene gelehrte Ansichten geäußert worden sind. Der hervorragende Kenner niedersächsischen Volkstums W. Peßler sucht nun im neuesten Heft der „Heimatblätter der Roten Erde" im Schafstall die Urform dieser ehrwürdigen Bauernarchitektur nachzuweisen. Die primitive Form der Wohnung ist ja eine Hütte, die nur aus einem Dach besteht und entweder runde oder rechteckige Form hat. Die Erweiterung des Besitzstandes führt dann auch eine Vergrößerung der Hütte und Erhöhung des Daches herbei. Solche primitiven rechteckigen Dachhütten sind nun in Gestalt von Schafställen in den Heide- und Moorgegenden Nordwestdeutschlands noch tatsächlich vorhanden, und ihre Aehnlichkeit mit den Bauernhäusern derselben Gegend ist so groß, daß man das Sachsenhaus als altgermanisches Stallgebäude bezeichnet hat. Es diente vormiegend zur Beherbung des Viehs, wie einige Beispiele in den einsamsten Gegenden Hannovers noch heute bezeugen, in denen die Wohnräume überhaupt fehlen; gegessen wird auf der Diele und geschlafen in Verschlägen neben und über dem Vieh. Der Wohnteil des sächsischen Bauernhauses ist, wie aus seiner ganzen Anlage zu erkennen ist, erst nachträglich zugefügt. Wer die Entwicklungsgeschichte dieses Bauernhauses erkennen will, der muß besonders im Hümmling Umschau halten, einem heidebewachsenen, moorunterbrochenen Landrücken im nördlichen Teil des Regierungsbezirks Osnabrück, in dem noch wie in kaum einer anderen deutschen Landschaft Volkstum, Sprache und Bauart unverfälscht bewahrt sind. Neben Erdhütten finden sich hier Heideschuppen und Schafställe in der denkbar einfachsten Form. Die Wände des Stalles tragen nichts weiter als den Dachrand und sind etwas schräg nach innen aufgemauert, um sich an die Sparren anzulehnen, die die ganze Last tragen. Von außen glaubt man eine einfache, große Dachhütte vor sich zu haben; im Innern aber erkennt man die für das Sachsenhaus so bezeichnende „Aufständerung". So ergibt ein Vergleich zwischen diesem Schafstall und dem niedersächsischen Bauernhaus eine weitgehende Uebereinstimmung: bei beiden tragen die Ständer die ganze Last, der Raum ist dreigeteilt und in der Mitte liegt die Stallgasse. Das tief über die Höhe des Einfahrtstores herabreichende Strohdach, die Winddretter am Dachrand, das Fachwerk und vieles andere stimmen völlig überein. Die Namen für einzelne Teile des Baues sind beim Stall und beim Hause dieselben, und so ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, daß der Heideschafstall die Urform des altsächsischen Bauernhauses darstellt.

Eine neuentdeckte Baumwollart. Kürzlich ist in Rußland entdeckt worden, daß eine in der Steppe in großen Massen wild wachsende Pflanze, das Kendyr, zu baumwollartigen Geweben verarbeitet werden kann, die an Festigkeit die Baumwolle um das Zwei- und Dreifache übertreffen. Die mit Kendyr bedeckte Fläche ist doppelt so groß wie die gesamten mit Baumwolle bebauten Felder. Schon als Gestrüpp ist das Kendyr geeignet, im Jahre so viele Fasern zu liefern, als derzeit in Rußland Baumwolle verarbeitet wird. Der Preis des verarbeiteten Kendyrs stellt sich ebenso hoch wie der der Baumwolle. Amerikaner und Deutsche bemühen sich gegenwärtig um die Erlangung einer Konzession zur Ausbeutung des russischen Kendyrs.

Auto-, Motorrad- und Chauffeurkleidung

Der Herr

Lederjoppe braunes Chrom-Nappaleder mit Wollfutter . 115.00
Lederfahrmantel braunes Chromleder, 125 lang mit Wollfutter . . . 145.—
Ledersportmantel braunes Chromleder mit Wollfutter 175.00
Ledersportmantel pelzgefüttert mit Opossumkragen 250.00
Fahr-Ulster aus molligem Frauenstoff mit Oberkaro . 250.—, 225.— 125.00
Flotter Auto-Pelz hervorragender Stoffbezug, Chinchillalammfutter, Opossumkragen 375.00
Autopelzdecken vornehm. Bezug, Schaffell, Chinchilla- u. Oriental-Lamm je n. Art u. Gr. 185.—, 150.— 95.00
Pelz-Fußsack Seehund, je nach Größe 30.— 24.00

Die Dame

Leder-Sportjacken braunes Chromleder, eleg. gefüttert 115.00
Leder-Sportjacken braunes Nappaleder in vornehmster Ausführung, je nach Qualität . . . . . 250.—, 200.—, 175.— 145.00
Windjacken aus imprägniertem Stoff mit Sattel u. Rückenfalte in verschiedenen Farben . 37.—, 24.— 21.00
Pelzjacken schwarz Fohlen 175.— Zobel-Gazelle 145.—, Skunks-Kanin 115.00
Pelzmäntel Murmel 375.— Zobelgazelle 240.—, Sealelektrik 360.—, 250.— 198.00

Der Chauffeur

Kordanzug gefüttert, mit Breeches 30.00
Manchesteranzug grau oder braun, m. Breeches 35.— 30.00
Kordanzug grau oder modefarbig m. Breeches oder lan er Hose 52.00
Chauffeuranzüge aus Kord, Whipkord od r Tuchstoff, je nach Qualität u. Art, 115.—, 95.— 75.00
Chauffeurmäntel grauer Düffel m. warmem Futter 80.— 69.00
Fahrmäntel mit Pelzkragen aus strapazierfähigen Stoffen . . . 95.— 85.00
Mäntel aus Kord-, Whipcord- oder Tuchstoffen, warm gefüttert je nach Qualität . 120.—, 110.—, 98.— 95.00
Chauffeurpelz kräftig. Stoffbezug, Schaffellfutter, Aermel-Schaffellfutter regul. Seehundpelzkragen 135.00
Chauffeurpelz grau Düffel oder Kordbezug mit Schaffellfutter, Aermelpelzfütterung, Schafpelz- oder Opossumschweifkrag., je nach Qualit. u. Art 195.—, 185.— 165.00
Chauffeurpelz Bezug auf braunem, blauem, grünem Düffel oder grauem Whipcord mit Schaffellfutter, Aermelpelzfütterung, Opossumschweifkragen . . 240.00
Lederfahrmantel warm gefüttert 135.00
Lederjoppen 50.—, Lederbreeches 45.—, lange Lederhosen 35.00
Gummifahrmäntel Doubel, schwarz und grau je nach Qualität . . . 55.—, 35.— 30.00

Der Motorradfahrer

Lederjoppen aus kräftigem schwarz. Chromleder, warm gefüttert 59.00
Lederbreeches warm gefüttert 45.—, lange Lederhose 35.00
Lederjoppen braunes Chromleder, warm gefüttert . . . 90.00
Lederjoppen braunes Nappaleder, hervorragende Ausführung . . . . . 175.—, 150.— 125.00
Windjacken aus imprägniertem Covercoat- und Zeltbahnstoffen . . . . . 27.— 22.50
Windjacken aus Doubelstoffen, garantiert wasserdicht . 33.00
Motorradkombinationen a. imer. Stoffen, verschied. Farb. u. Qual. 42.—, 27.— 22.00
Motorrad-Ueberanzug zweiteilig, imprägniert, Zeltbahnstoff 33.00
Pelzwesten farbige Bezüge, Rumpf u. Aermel pelzgefüttert 55.00
Pelzgefütterte Windjacken imprägn. Stoffbezüge verschied. Pelzfütterung 75.00
Pelzjoppen 90 cm lang, grauer Kordbezug, Lammfellfütterung, Pelzkragen 125.00
Pelzkappen, Pelzhandschuhe, Ledergamasch.

Besichtigen Sie in der Automobilausstellung am Kaiserdamm Alte Halle, unseren Stand 101

BaerSohn A.G.
nur Chausseestraße 29-30
Untergrundbahn Stettiner Bahnhof

Unser Spezialkatalog wird auf Wunsch kostenlos zugesandt

Um 26. Oktober morgens 8 Uhr wurde nach sechsmonatlichen schweren Leiden unser lieber Sohn

Heinz Arndt

im 7. Lebensjahr vom Tode erlöst.

Die trauernden Hinterbliebenen
Josef Arndt
u. Familie.

Bln.-Neukölln, Lichtenrader Str. 30 c.

Einäscherung am Sonnabend nachmittags 3 Uhr im Krematorium Baumschulenweg.

Danksagung

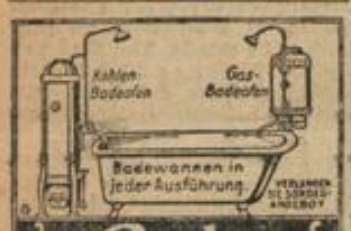
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes, des Bahnhofsaufsehers

Oskar Hübner

sage ich allen Verwandten und Freunden, den Mietern des Hauses Goßlerstraße 7, den Kollegen von der Hochbahn und insbesondere Herrn Pfarrer Winter für die trostreichen Worte am Grabe meinen tiefgefühltesten Dank.

Frau Hedwig Hübner.

O. 17, den 27. Oktober 1926.



Bade-Einrichtungen
gegen 12 Monats-Raten
P. RADDATZ & Co.
Berlin, Leipziger Str. 122-125

Die wirksamste Gesundheitskur durch Heilfaktoren der Natur. **Kräuterkrone** A-Z ist erfolgreich gegen Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden u. kath. Erscheinungen der Harnwege, Rheuma, Gicht u. Arterienverkalkung, sowie viele Blut- und Stoffwechselkrankheiten. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien, wo nicht durch d. Arkona-Apotheke, Berlin N 58, Arkonaplatz 5, Fabriklager für Berlin u. Brandenburg, Dr. Herzfeld & Zeisse, Berlin N 24, Oranienburger Straße 51. Prospekte gratis. Seitz & Werner, Dresden-A 16, Schließfach 70.

sehr sauber — hygienisch
Rahmlinie — genaues Maß
Datumsaufdruck — Preisaufdruck
maschinell gefüllt — maschin. verschlossen

... deshalb Bolle-Flaschenmilch
mit dem Strohhalm

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! **Verwaltungsmitglieder!**
Freitag, 29. Oktober, abends 7 Uhr
Sitzung
der Mittleren Ortsverwaltung.
Die Ortsverwaltung.

Öfen gegen 12 Monatsraten **Raddatz**
Berlin, Leipziger Str. 122-125

KLEINE ANZEIGEN
In der Gesamtauflage des „Vorwärts" sind besonders wirksam und trotzdem
sehr billig!

Henko Bleich-Soda das altbewährte Einweichmittel!

Verkäufe

Gute Gelegenheitskäufe

Spottbillige Pelzmäntel. Gelegenheitskäufe von Sportpelzen, Gehpelzen, hocheleganten Pelzmänteln, Pelzjacken, Enorm billige Herrenanzüge, Ulster, Paletots. Keine Lombardware. Leihhaus Friedrichstraße 2 (Belle-Alliance-Platz).

Bettfedern-, Bettenverkauf! Preisabbau! Riesenauswahl 11,50, 16,50, 21,—! Prachtrolle 26,—, 32,—! Daunenbetten 37,50! Kopfkissen 3,95! Bettfedern 0,70 aufwärts! Dreivierteldaunen 4,90! Oberbettinlette 6,95! Versender 5 Prozent Sonderrabatt! Bettenfabrik, Brunnenstraße 115.

Verlust von Gesellschafts-Anzügen, Rosenthalerstraße 4.

Herrengarderobe, Etagengeschäft, elegante Herren-, Jünglingskleidung spottbillig. Große Frankfurterstraße 116, 1 Treppe.

Verschiedenes

Buchbinderei Gisber, Josephstraße 2, Moritzplatz 4912 empfiehlt sich.

Pianos billig bei Hilzer, Stegligerstraße 43. Kein Laden. Lützow 4902.

Geldverkehr

Pfandleihe, Höchstbeleihung. Lanz, Moritzplatz, Aschingerhaus.

Arbeitsmarkt

Stellenangebote

Vertreter für Markenware sucht Schokoladen-Großhandlung Dresdenerstraße 111.

Kolonnenführer für Bauteile u. Kuvertmaschinen (Schnellläufer), aber nur allererste Kräfte, wollen sich melden, Klingner & Co., Michaelkirchstr. 15.

Getragene Herrengarderoben Gesellschaftsanzüge für korpulente Figuren stammend billig. Rest, früher Mulackstraße, jetzt Germannstraße 25/26.

Wenig getragene Kavaliergarderobe von Millionären, Aerzten, Anwälten, Fabelhaft billige Preise. Empfehle Cutaways, Gehrockanzüge, Hosen, Sportpelze, Gehpelze. Gelegenheitskäufe in neuer Herrenrobe. Weitester Weg lohnend. Lothringerstraße 36, 1 Treppe, Rosenthaler Platz.

Monatsgarderoben allerbilligst nur Rügenerstraße 25.

Möbel

Chaiselongues, Metallbetten, Auflegematratzen, Patentmatratzen, Waller, Stargarderstraße achtzehn, Spezialgeschäft.

Teppich-Schwarz verkauft Teppiche, Läuferstoffe, Tischdecken, Diwandecken, Steppdecken, Gardinen, Stores, Bettdecken. Bequemste Zahlungserleichterung. Invalidenstraße 141, Stettiner Bahnhof.

Möbel, Teilzahlung, Gärtisch, Strelowerplatz 1—2, Schlesischer Bahnhof.

Küchen 68.—, Kinderbetten 35.—, Zahlungserleichterung, Kamerling, Kastanienallee 36.

Möbel-Borbet, Oranienstr. 58 (Moritzplatz), Fabrikgebäude, Aeußerst niedrige Preise für einfache und elegante Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Küchen, Bücherschränke, Schreibtische, Büfetts, Anrichten, runde Tische, Standuhren, Kleiderschränke alle Größen, Sofas, Ruhebetten, Eventuell Zahlungserleichterung.

Teilzahlung an Kassenpersonen. Mit 10 Prozent Anzahlung liefern wir Küchen, Herren-, Speisezimmer und Einzelmöbel. Viele Gelegenheiten. Z. B. bieten wir an: Schlafzimmer 345.—, Herrenzimmer 275.—, Wundervolle Küchen von 88.— an, Speisezimmer, ganz schwer, 295.—, Stühle 5.—, Spiegel 9.—, Vertikow 45.—, Sofa 45.—, Kleiderschränke 65.—, Bettstellen, komplett, 59.—, Möbelfleischer Lothringerstraße 24, 25, 26, Untergrundbahn Schönhausertor.

Musikinstrumente

Pianos preiswert, Klaviermacher Link, Brunnenstraße 35.

Pianos 475.—, 535.—, in neuen großen Auswahl, 50.— monatlich ohne Anzahlung, verkauft Berer, Brunnenstraße 191, 1. Etage, am Rosenthaler Platz.

Pianos, Harmoniums, Teilzahlung, Scherer, Chausseestraße 106.

Fahrräder

Drei Mark Wochenrate, 15 Mark Anzahlung, für ein erstklassiges Markenrad, Fahrradhaus Zentrum, Alexanderstraße neunzehn.

Unterricht

Technische Privatschule Dr. Werner, Regierungsbaumeister, Berlin, Neanderstraße 3, Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Abendlehrgänge, Tageslehrgänge.

Schnellkurse, Englisch, Französisch, Deutsch, Korrespondenz, Auslandsstudium, Urbanstraße 176.